

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern, often called a 'stone' or 'shell' pattern, featuring swirling, organic shapes in shades of brown, tan, and dark blue. The paper shows signs of age, with some wear and discoloration. In the bottom-left corner, there is a small, rectangular, off-white paper label. On this label, the text 'D 11 5' is printed in a dark red, serif font, and the number '18' is printed below it in the same style.

D 11 5

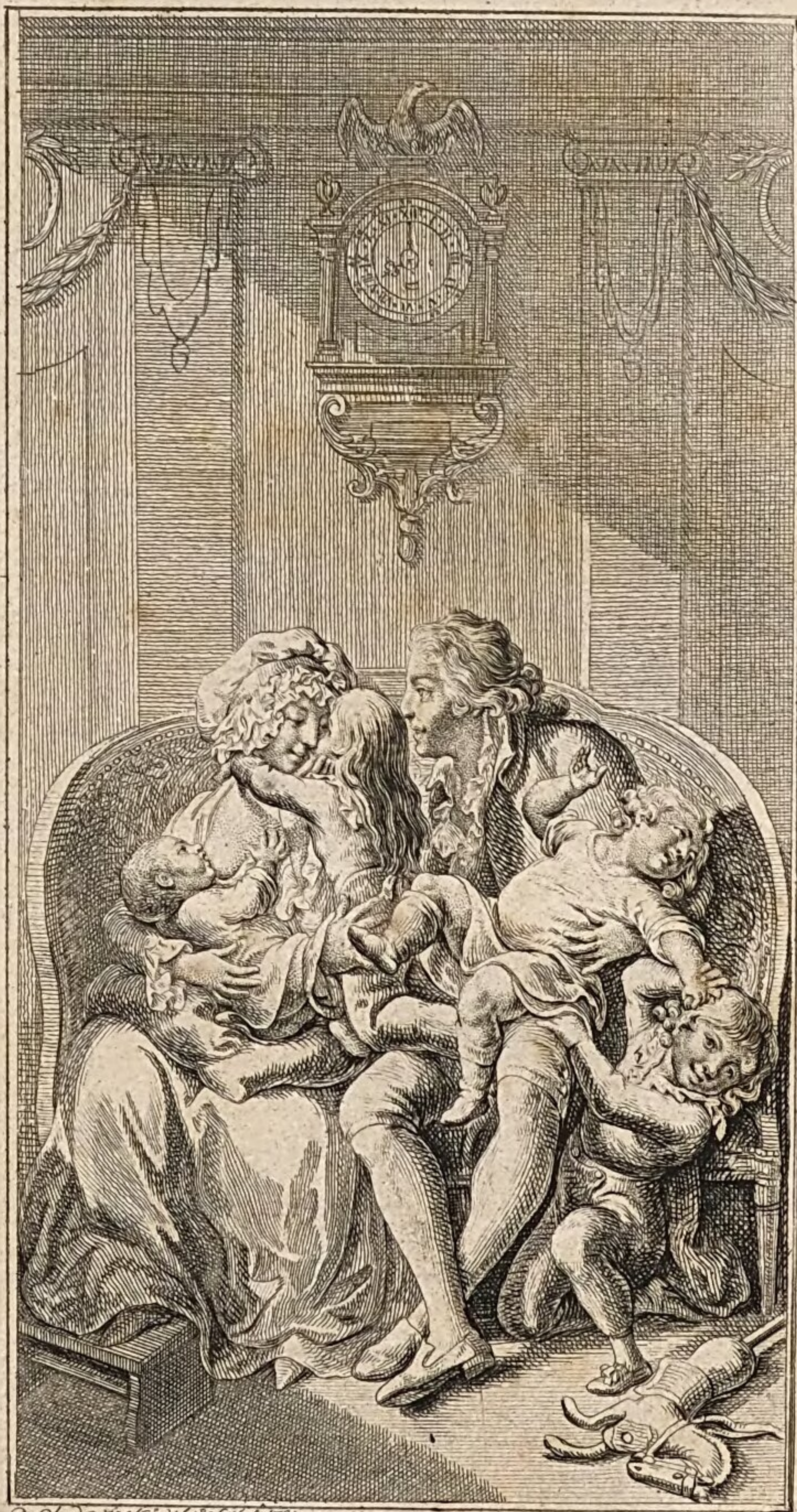
18

Landes-
bibliothek
Coburg

J. Trice

Hippel, Th G





D. Chodowlecki del. & sculp. 1791

ÜBER DIE EHE.



Dritte viel vermehrte Auflage.

BERLIN, 1792.

in der Vossischen Buchhandlung.

[Ta 607]

DII 5/18

Landes-
bibliothek
Coburg

VORBERICHT.

Ein Sohn *oder* eine Tochter? fragt der Vater die Hebamme, wenn seine Frau zum erstenmal ins Wochenbett gekommen ist; denn zum zweitenmale sieht er es ihr schon am Gesicht an, und sie läßt ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen ist, und ruft, wenn er an das Wort *oder* kommt: *ein Sohn*. Auch vier Kreuzer wegen der Dank-

sagung zur Kirche, sagt der Landpriester, und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge ist. Es kommt doch zum Besten der Kirche, sagt er. Ist es aber ein Mädchen, so sucht er, ob es gleich auch zum Besten der Kirche kommt, aus allen Taschen Scheidemünze zusammen. "Hier," seufzt er, "sind vier Kreuzer. Gott schenke uns einen sanften Regen; denn, in Wahrheit, das Getreide steht schlecht!" Ein Frauenzimmer, wenn es vierzehn Jahr alt ist, fragt die Amme: "*ist es ein Söhnchen?*" Ja! gnädiges Fräulein. "*Ein niedliches Kind!*" und schnell ist es in seinen

Armen. Warum das gnädige Fräulein das Kind liegen läßt, wenn die Amme gesagt hat: "ein Mädchen," kommt daher, daß es vierzehn Jahr alt ist.

Wozu dieser Anfang? Guter Freund, frage lieber: wozu diese ganze Schrift? denn in diesem Anfange liegt alles: ist der gut, so ist mehr gut; ist er schlecht, so geb' ich für die ganze Schrift keinen Dreier. Ein Autor ist ein geistlicher Vater, und schreibt Söhne oder Töchter, wie sie der leibliche zeugt; aber, zu bestimmen, von welchem Geschlecht ein Buch sei, ist so schwer, daß sich die kritischen Hebammen oft Jahre lang darüber

streiten. Damit es indess Se. Wohlehrwürden nur wissen, so geb' ich für die Danksagung keinen Kreuzer aus: für mein Kind darf nicht gedankt werden; und hiermit Gott befohlen!

I N H A L T.

ERSTES KAPITEL. Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung.	Seite 1
ZWEITES KAPITEL. Der Endzweck der Ehe. Eine akademische Vorlesung. . . .	73
DRITTES KAPITEL. Warum die Ehen heilig genannt werden.	118
VIERTES KAPITEL. Ueber die Treue in der Ehe. <i>Der Männer.</i>	140
<i>Der Weiber</i>	166
FÜNFTES KAPITEL. Ueber die Herrschaft in der Ehe.	202

VIII

SECHSTES KAPITEL. Zum Besten der
Jünglinge. 230

SIEBENTES KAPITEL. Für die Mädchen. . 218

ACHTES KAPITEL. Die Wittwer und
Wittwen 373

BESCHLUSS 397

ERSTES KAPITEL.

Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen.

Traum zur Abhelfung.

Fast alle Schriftgelehrten und Männer des gemeinen Lebens haben sich das Ehrenwort gegeben, daß man nicht nach vergänglichem Silber oder Golde, sondern nach der Menschenzahl den Reichthum der Staaten bestimmen müsse; und nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, nicht nur im Staat, sondern auch in der Privathaushaltung, geben Menschen der Bilanz den Ausschlag. — Der Hausvater des gemeinen Standes, der sich seiner erwachsenen Kinder bedient, hält mit dem Landesvater verhältnißmäfsig gleichen Schritt, wenn letzterer mit Landsleuten und nicht mit Miethlingen zu Felde zieht. — Wie es aber in aller Welt zugehe, daß bei so klar ausge-

machten Wahrheiten und bei den vortreflich-
 sten Preisschriften für die Ehe-Einsetzungs-
 Worte: *Seyd fruchtbar und mehret euch*, die-
 sem heiligen Werke so viele Steine des An-
 stosses und Felsen der Aergerniß in den Weg
 gelegt werden; ist nicht schwer zu entwik-
 keln. — Vorurtheile, die nach mütterlicher
 Weise zur anderen Natur geworden sind,
 machen die Menschen untauglich, die Rolle
 zu spielen, die sie hätten spielen sollen oder
 können; und eben diese Vorurtheile sind
 auch mehr Schuld an der Entvölkerung als
 egyptische Dienstbarkeit, Auflagen im Staat,
 die Eitelkeitsforge der Weiber ihre Schön-
 heit durch Schwangerschaft zu verderben,
 der Menschenfeind Luxus, und der Kummer,
 nicht darüber, daß die Zeiten schlecht sind,
 sondern daß sie's werden könnten. Es ist
 nun einmal so der Lauf der Welt, daß die
 Menschen nach Allem in der Weite for-
 schen, was doch in der Nähe liegt — sie
 gehen auf die Jagd, wenn sie mit Händen
 greifen können; sie suchen das Pferd, dem

sie den Sporn geben. Die Gesetze bestimmen die Männlichkeit und Mannbarkeit oder Mutterfähigkeit; (die Deutschen entlehnen die Übersetzung der Worte *Pubertät* und *Viripotenz* vom Manne, obgleich das andere Geschlecht bei dieser Angelegenheit bei weitem nicht bloß der leidende Theil ist;) die Natur bestimmt Beides noch genauer, und niemals waren Natur und Philosophie sich entgegen. (*Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.*) Es wäre allerdings zu wünschen, daß man nicht zu zeitig zur hohen Schule der Ehe dimittirt würde, und ich bin nicht der Meinung, daß man die Ehe, so wie die Buße, nicht aufschieben müsse; allein dies läßt sich nicht durch Ehegesetze, sondern durch Erziehung erreichen: nicht durch einen *Salto mortale*, sondern allmählich kommt man hier zum Ziele. Zwingen die Natur, heißt eben so viel, als: halte die Sonne auf, oder bitte die Erde, sich ein wenig auszuruhen; — lade Geister auf eine Schlüssel Gerngesehen, oder erwecke Tod-

te. — Je verfeinerter ein Volk ist, je schneller werden die Menschen reif, je geschwin-
 der kommen sie mit ihrem Leben zu Ende —
 sie können die Zeit nicht abwarten, und
 übereilen sich im Leben, woher es auch
 nicht ungewöhnlich ist, daß es ihnen wie
 Kindern geht, die voraus laufen, den Weg
 doppelt machen und immer ermüdet an Ort
 und Stelle kommen. Bei den Römern war
 ein Jüngling schon im vierzehnten Jahre va-
 terfähig, und ein Mädchen konnte schon im
 zwölften Jahre *Ja* sagen und dieses *Ja* auch
 beweisen; denn nur alsdann, wenn es vor
 dieser Zeit heirathete, war es *quasi uxor*,
 eine Frau so zu sagen, oder mit Urlaub zu
 melden. Die Römer zogen die damaligen
 Verfassungen in Erwägung, und waren der
 Meinung der Natur. Allein heut zu Tage
 ist man, wie Recht ist, von Rechts wegen,
 anderer Meinung. Man ist nicht nur später
 männlich und mannbar, — denn dieses wäre
 noch eine Kleinigkeit, und ließe sich viel-
 leicht aus unserm Klima erklären — son-

dern, wenn man auch die gesetzmäßigen Jahre erreicht hat, so muß man das bei weitem nicht seyn, was man ist. Es geht eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, im Schwange, die vorzüglich den Mannspersonen zur Last fällt, und nach der man nicht eher heirathen muß, als bis man kaum mehr dazu fähig ist. Man verbindet nicht Personen mit Personen, sondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Thalern, ein Landhaus mit einem städtischen Pallaste. Das Obst bricht ein jeder ab, wenn es reif ist; allein ein junger Mensch muß nicht nur drei und vierzig Jahr alt seyn, sondern auch zweitausend Reichsthaler Einkünfte haben, von Adel seyn, just sechzehn Ahnen zählen, warten bis sein Vater todt ist um sein Haus zu beziehen, sechs Pferde besitzen, vor allen Dingen auf Reisen gewesen seyn, fünf Leute in Liverei halten, und — was weiß ich, was alles vorhergegangen seyn muß, ehe ihm erlaubt wird, bei einem Mädchen zu wachen. Wenn man vom Verlangen, das beide Ge-

schlechter haben, auf die Fähigkeit, wie von der Sehnsucht der Seele nach Unsterblichkeit auf ihre ewige Dauer, schliessen sollte; so müßten gute Erziehungsgesetze in kurzer Zeit in Absicht der Bevölkerung große Dinge thun. Die Gesetze beschäftigen sich indess so viel mit dem *Mein* und *Dein*, daß sie nicht Zeit haben, an die *Personen* zu denken. In neuen Staaten, wo der gemeine Mann weniger eingeschränkt ist und der Vornehmere nicht so viel bedarf, gehen die Menschen fort, wie die Weiden an den Wasserbächen. Das Wort *Vater* ist ein großes Wort, das größte im Staate. Wer es nicht ist, verdient auch den Namen *Bürger* nicht, und, um freigebig zu seyn, halb den Namen: *Mensch*! Warum wollt ihr aber menschliche Stimmen, Jünglinge, da ihr göttliche hören könnt? warum ein positives Recht, da ihr ein natürliches habt? warum den Buchstaben, da ihr den Geist besitzt? — Seht nicht auf die Gesetztafel, die oft so tyrannisch hoch

hängt, daß das Auge sie nicht erreichen kann, sondern sucht diesen verlornen Groschen in eurem Hause; und wenn ihr ihn gefunden habt, bittet eure Nachbarn zusammen, macht Hochzeit, laßt taufen, und glaubt, ihr werdet glücklich seyn. Wer gesund an Leib und Seel ist, hat alles, was er braucht; wer glücklich seyn und es nicht scheinen will, kommt sehr leicht ab: er darf nur wissen, was er entbehren kann. Und was wollt ihr mit poetischem Übel, da man schon so viel in Prosa hat? — "Wie werde ich meine Kinder erziehen?" — Hast du schon Kinder, lieber Freund? — "Ich hoffe aber" — Gut, hoffe auch auf den Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er gab dir das Bessere, und wird dir das Geringere nicht versagen. Einer der besten Köpfe, die je die Sonne beschienen hat, macht die Erziehung zu einer so schweren Last, daß ich ihm bei der wahren Hochachtung, die ich ihm hiermit dedicationsweise in Absicht dieser Seite bezeuge, geradezu wi-

dersprechen muß. "Wir sollen," will dieser von der Sonne beschienene Mann, "dem Geschlechte Menschen, der Gesellschaft gesellige Menschen, dem Staate Bürger geben. Wer dies alles nicht zu leisten im Stande ist, soll auch nicht Vater seyn, und der ärmste kann hiervon nicht ausgeschlossen werden." Der Staat muß *Bürger* ziehen, wir ziehen *Menschen*; und das ist leichter, als man es sich vorstellt, leichter, als es die Vorurtheile uns einzubilden sich bemühen: denn ist es nicht unerhört, daß uns nur das in Sorge und Kummer setzt, was wir nicht unumgänglich nöthig brauchen? Die beste Erziehung geht darauf hinaus, uns glücklich zu machen; und hierzu gehört nicht viel Geld und Gut, und nichts, wobei man das Wort: *viel*, anbringen kann. Wir sind in einer der schimpflichsten Sklavereien, indem wir nicht nur von *Personen*, sondern von *Sachen* abhängen. Die Römer erniedrigten *Menschen* zur Rubrik von *Sachen*; wir schütteln darüber die Köpfe, und erhe-

ben leblose Dinge zu Götzen, ohne uns zu grämen und zu schämen, wenn wir ihre Sklaven sind. Die mehresten Essen schmecken uns darum so gut, weil wir sahen, daß vornehme Leute sich daran den Magen verderben. So weit sind wir von den Ufern der Natur verschlagen! Die Mutter ernährt das Kind nur das erste Jahr, weil sie das zweite schon ein unsichtbares zu ernähren hat; der Vater ernährt es das zweite und dritte Jahr; im vierten, wenn es nicht anders ist, kann es sich selbst helfen. Komm näher, Armer! ermorde den Trieb nicht, den die Natur in dein Herz legte! Komm näher, wenn du kein Hektikus bist, — und so was überlässest du gern reicheren Leuten — tritt an den Altar! Wenn dein Junge nur weiß, daß Gott im Himmel, eine Seele in ihm, und der Teufel in der Hölle ist — was braucht es mehr? Hat er noch nicht einen Arm zum Heuschlagen, so kann er doch Erdbeeren sammeln. Gieb ihm was du kannst; assignire ihn auf die Natur, deren Schatzkammer unermess-

liche Summen hat: sie honorirt deine Anweisung gewiß. Auch sei versichert, dein Scherflein wird mehr bedeuten, als die gefüllten Hände der Reichen. Und was ist es denn, was vornehme Leute — merkt wohl! — durch anderer Art Ammen ihren Kindern beibringen lassen? Wenn du es ins Licht setzest, sind es Ammenmärchen und Gaukeleien in mancherlei Zungen und Sprachen. Ein Unterricht, Messer und Gabel zur Rechten, das Brodt zur Linken zu legen, deinen Vater nicht *Du* zu heißen, sondern: *gnädiger Papa*, *seyn Sie so gnädig zu hören*; zur Mutter nicht zu sagen: *liebe Mutter*, *Du bist das beste Weib in der Welt*; sondern: *gnädige Mama*, *Sie sind geputzt wie ein Engel*; wenn du Leuten begegnest, die deines Gleichen sind, ihnen die Frage aus dem Munde zu stehlen: *Wie befinden Sie Sich?* und sind es Vornehmere, dir die Erlaubniß zu nehmen, dich nach derselben *Wohlergehen* oder *Hochergehen* zu erkundigen, ein Visitenblatt abzugeben, wenn die Leute im Fenster

liegen und doch vermittelt einer unrömischen Fiktion geglaubt werden muß, Herr und Frau wären über Land gezogen. *Dio- genes* war nach meiner Meinung reicher geworden, da er einsehen lernte, man könne auch mit der Hand Wasser schöpfen. Wenn der Staat seine Bürger in so schlechten Umständen läßt, daß sie ihre Kinder nicht erziehen können; ist es dann nicht seine Pflicht, Höchsts selbst für die Erziehung zu sorgen? Welch ein Verlust für den Staat, wenn er tausend Menschen, die alle bürgerfähig sind, verliert, um hundert extrafein erzogene Bürger zu erhalten, welche aber im dritten und vierten Gliede gewiß nicht mehr zeugen können, was ihrem Bilde ähnlich ist! Wer nicht einsieht, was ich sagen will, mit dem will ich nicht streiten; und wer es mir übel nimmt, daß ich hier, und sonst nicht, lange Perioden gemacht, darf mich nicht lesen. Nichts ist unnatürlicher, als sich zu einer Sache so lange vorzubereiten, die in so kurzer Zeit geendigt ist.

Die Folge ist leicht abzuleiten, daß Ehe und Liebe sich eben darum aus zwei Häusern herschreiben; denn man beschneidet uns die Flügel, um desto besser zu fliegen. Die Weisheitszähne, (*dentes sapientiae*) die erst im zwanzigsten Jahre keimen sollen, sind, wie mich dünkt, zum Heirathen nicht nöthig; und wenn es auch wahr wäre, daß wir unsere Kenntnisse zum eignen Vortheil nicht vor dem vierzigsten Jahre zu benutzen verständen, sondern bis an diesen Gränzpfehl nur für Andere, nicht aber für uns selbst, klug wären — was geht dem Ehebede hierdurch ab? Dieses erfordert keinen be-
 rahmten Plan; und oft ist es in der Ehe am besten, aus der Hand in den Mund zu denken. Die Criminalisten behaupten, daß die Bosheit einem Verbrecher Jahre beilege; und warum sollte die Liebe nicht gleiche Rechte haben? Ich weiß mehr als Einen Staat, wo sich der Adel die Würden in der Armee vom Generalfeldmarschall bis zum Fähnrich vorzüglich zueignet; ich weiß aber einen, wo ihm die-

ser Vorzug ausschliessend zustehet. Nichts ist gewisser, als daß hierdurch Familien bis zum letzten Buchstaben ihrer Namen ver- tilgt werden. "Wenn Krieg ist?" Auch wenn er nicht ist, ungeduldiger Freund! dem ich aber diese eingreifende Frage nicht verdenke, weil er fünf Söhne unter der Ar- mee hat, von denen kein einziger in den ehestandsfähigen Jahren zu heirathen im Stande ist. Hättest du einen Krüppel unter ihnen, so wärest du glücklich; er hätte we- nigstens deines Namens Gedächtniß gestif- tet. Wir heirathen heut zu Tage, leider! nicht um zu heirathen, sondern das Anden- ken derer zu begehen, die ehemals geheira- thet haben. *Pia recordatio!*

Es ist die Hauptpflicht der Eltern, oder derer, die zum vierten Gebote gehören, (das wie die vierte Bitte einen weiten Umfang hat) ihren Kindern zur Liebe Gelegenheit zu verschaffen. Die Liebe ist der Stimm- hammer des Herzens, und setzt dem Ehr- geiz und jedem andern Geiz oder Laster

(welches einerlei ist) Ziel und Maafs. Sie macht gefällig, mitleidig, und Menschen zu Menschen; sie ist die Experimentalmoral, so wie es eine Physik dieser Art giebt. Unsre Verfassungen, sowohl in Absicht der Religion, als des Staats, erlauben uns in der Liebe kein Vergnügen ohne Nutzen. Die Eltern müssen daher auf Mittel denken, so geschwind als es sich thun läßt, die Kinder zu verheirathen, oder, mit andern Worten zu sagen, aus der Noth eine Tugend machen. Wer Kinder zeugen will, muß selbst kein Kind mehr seyn, sagt man; allein giebt es wohl ein ernsthafteres Geschäft als dieses in der Welt? und müßte man nicht eben dadurch *veniam aetatis* erhalten, wenn man heirathet? Der Polterabend beschliesst die Jünglingsrolle, und man kann eher Theolog, Richter und Arzt *spielen*, als Vater; dieses letzte *ist* man nur. Ein dergleichen Meisterstück müßte die Kinder emancipiren; und was braucht es des *Anastasius* und des *Justinianus*, wenn *die Natur* das Wort nimmt?

Aristoteles will, daß man im fünf und dreißigsten Jahre heirathen soll; *Plato*, daß es nicht vor dem dreißigsten geschehe: allein ein andres ist *sollen*, ein andres *können*. Die alten Deutschen hielten dafür, daß ein Mann dreißig Jahr alt seyn müsse; allein, das waren auch die alten Deutschen, die wir jetzt nicht mehr sind: wer jetzt dreißig Jahr alt ist, ist ein alter Deutscher im andern Verstande; denn ein jeder vermuthet von ihm, daß er im Cölibat bleiben werde. "Wie kommen Sie zum Podagra, Herr Hauptmann?" sagte v. M . . . der *Leonidas* unserer Zeit, ein mit Ehren grau gewordener Feldherr; "so etwas kam zu meiner goldnen Zeit nur einer Excellenz zu." Je aufgeklärter die Zeiten sind, je zeitiger werden Jüngling und Mädchen reif. Von diesem Punkt fängt sich die Aufklärung der Zeiten an; denn er allein belebt und machet Muth: es ist das Salz, ohne welches keine Handlung Geschmack hat. Von Verschnittenen ist niemals eine erhabene That ge-

schehen. Sie sollen treu im Dienst seyn; allein wer ist es wohl, der niemals zu befehlen gedenkt? und wenn er es ist, wie klein ist sein Verdienst? Es soll nie ein Kastrat ein großer Bösewicht gewesen seyn. Wenn es wahr wäre, so siehe dich um, ob er Fähigkeiten genug besaß, ein Bösewicht zu werden.

Einem Menschen, der nur einen halben Körper hat, fehlt es auch an Seele; nur selten findet eine blinde Henne ein Korn.

Das Leiden eines Verschnittenen ist größer, als das Leiden des Kreuzträgers *Hiob*, der nach ausgestandener Versuchung Söhne und Töchter zeugte; und sein Tod — wenn man ja noch dieses Wort von einem lebendig Todten brauchen kann — wäre er auch fürs Vaterland, ist kein Ruhm: denn sein Leben hat keinen Werth. Er kann nicht an Kindesstatt annehmen, weil die Adoption eine Fiktion, eine schöne Kunst ist, die sich nach dem Lineal der Natur richtet, und kurz, er muß sich aufs Singen,

so wie der Kapaun auf schönere Federn, einschränken.

Vielleicht würden wir bei spätern Heirathen Vortheile haben, die ich hier aus einander zu setzen nicht gesonnen bin. Die Israeliten sind klein gewesen, sagt man, weil sie so zeitig geheirathet haben; allein ich sehe keinen Nachtheil von kleinen Bürgern ein; wenigstens sind sie besser, als gar keine. Kleine Soldaten lassen sich, wie mich dünkt, vortheilhaft brauchen: Feinde, die groß sind, schießen entweder über sie weg, oder sie müssen sich bücken; in beiden Fällen gewinnen jene. In Rußland, wo die Sonne stärker wirkt, wird alles in zwei Monaten reif.

Ist es nicht Schade, daß das erste Glas vom Jünglinge — denn wie soll er es anders machen? — einer Buhlschwester zugebracht wird, und die Hefen für ein ehrliches Mädchen aufbehalten werden? und wer kann es diesem verdenken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer frischen Bouteille umsieht?

Ein Licht zündet das andere sehr leicht an, und man könnte annehmen, daß Genies von einem noch ungeschwächten Vater gezeugt werden müssen; wenigstens sind die ersten Kinder von jeher immer die besten gewesen. Kein Wunder, daß uneheliche Kinder gemeiniglich die besten Köpfe sind; sie sind die Folge einer geistreichen Stunde, die ehelichen oft der Langenweile: jene sind Dithyramben, diese Lehrgedichte. Die Erklärung eines von den *Kindern*, die man *natürliche* zu nennen pflegt, über diesen Umstand, enthält so etwas Keckes und Wahres, daß man nicht umhin kann, ihr Gerechtigkeit zu erweisen. "Ich rechne es mir," sagte es, "zur Ehre, ein *natürliches* Kind zu seyn, da es so viele *unnatürliche* giebt." — Auch die Gestalt des Leibes ist bei den ersten Kindern schöner, welches uneheliche Kinder ebenfalls beweisen, und eheliche noch unleugbarer bewiesen haben und beweisen können, wenn Vater und Mutter in ihren besten Jahren sich der Liebe heili-

gen, indem eben in Hinsicht dieser Heiligung kein Vorgefühl des Vorwurfs diesen Kelch der Menschenfreuden verderbt. Die Eindrücke, die ein paar runzelvolle Gesichter auf einander machen, können nichts Regelmäßiges hervorbringen; wogegen der Sohn, der in einer ruhigen Stunde von einem es treu meinenden und sich selbst gelassenen Vater in seinen besten Jahren erzeugt wird, die Spuren dieser vollen Wonne in der Gestalt trägt und der Abdruck seines Schöpfers an Leib und Seele, an Stärke und Edelmuth ist. — Und damit ich es ja nicht mit der Mutter dieses muntern Jungen verderbe; so ist es sichtbar, daß auch sie von ihrem Wesen und Seyn dem Sohn ihres Leibes Eindrücke beilegte — und daß dieses Ehefest eines Priesters und einer Priesterin bedarf, wenn es Gott gefällig und für die Welt segensreich werden soll. Ich bin kein Liebhaber von Karrikaturen, sonst würde ich diesen Sohn eine Karrikatur von Vater und Mutter nennen. Indefs sey es mir erlaubt, zu dieser seiner

Zeit oder Unzeit zu bemerken, daß es des Antheils halben, den Vater und Mutter an ihrem Kinde nehmen, wohlgerathen und gut ist, wenn sich Personen verbinden, die nicht zu nahe verwandt sind — indem eben hierdurch zur Ehre der Natur ein gewisses Einerlei zerstört wird und ein neuer Schlag zu Stande kommt, den die Natur überall so sichtbarlich begünstigt. Es war von je her gebräuchlich, den *Menschen* auf Kosten des *Bürgers* leiden zu lassen; und es ist und bleibt barbarisch, daß man schwächliche Kinder, unter dem Vorwande, sie könnten mit genauer Noth Menschen, nicht füglich aber Bürger werden, tödtete und, als thäte man dem Moloch des Staats einen Dienst daran, diese Kindermorde gesetzlich beförderte. Indefs sind die Vorzüge, die man in alten und neuen Zeiten der Erstgeburt verstattete, als welche aus eben der Quelle abgeleitet werden müssen, billig und recht. Denn wenn gleich die Eltern die jüngsten Kinder am meisten lieben, so haben klügere Leute ihnen doch

die Hände in Absicht der Vorzüge gebunden, die bei der Verlassenschaft der Erstgeburt zufallen. In Frankreich ist der älteste Sohn der Erbe der Güter; der zweite wird Soldat, und der dritte — ein Geistlicher. Wollt ihr noch weiter zählen, so werdet ihr nicht nur in Frankreich, sondern beinahe überall finden, daß die jüngsten oder Kinder der Pflicht gemeiniglich im Hospitale sterben. Die Ursache hiervon werde ich in der Folge anmerken.

Ist es nicht etwas Widersinniges, daß ein Mann, den der Staat ehrt, der über das Vermögen und das Leben der ganzen Familie zu erkennen das Recht hat, sich in diesem Stücke dem Urtheil einer Person aus derselben, Vater, Mutter, Base u. s. w. unterwerfen muß? Man bedienet sich, um diese Schwierigkeiten, die einem Ehelustigen gemacht werden, in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, des Wortes: *anwerben*, welches eigentlich im Schweisse des Angesichts eine Sache treiben heißt. Die Werbe-Officiere

sind gemeiniglich die Pastores und Advocati loci, denen auch zuweilen die Stadtpoëten, (die von jenen ungefähr wie das Los - vom Festbäcker-Gewerk unterschieden sind) beitreten, nicht minder die Herren Hausärzte, die sehr genau zu bestimmen wissen, ob der Puls ehelustig schlägt. *Anwerbung*, heisst es indess in einem bewährten Sprichworte, *macht keine Verbindung*. Wenn also gleich die Rekrutin *Ja* sagt, so muß dennoch ein Tag anberaumat werden, an welchem die Sache näher erwogen wird. Alsdann kommt die Familie zusammen, wobei die Weiber, die bei den Römern kein Wort mitzureden hatten, nicht nur Sitz und Stimme haben, sondern auch wegen ihrer Träume darüber, die sie im Wachen oder im Schlafe gehabt, in Ansehen stehen.

Oft wird das *Ja* unter dem Vorbehalt des *Näherrechts* gegeben. Oft findet sogar das *Angebot* statt, welches sonst Unterthanen in Absicht der Waaren, die sie verkaufen wollen, ihrer Herrschaft schuldig sind. Hieraus

sind die Verlobungen, mit und ohne Bedingung, entstanden; und wenn das *Angeld*, welches gemeiniglich in einem Ringe besteht, gegeben worden und das Aufgebot geschehen ist, so wird endlich nach allen diesen *Fristen*, und nachdem sich noch die ganze Familie neu gekleidet, und ein paar Paranymphe sich geputzt, die *Einweisung* nachgegeben. Ich brauche mit Fleiß diese Worte, weil ich die Eltern sogleich für Schuldner, den Bräutigam aber für den Gläubiger halte, wenn die Braut mit diesem Manne ziehen will; aus diesem Grunde heißen verheirathete Kinder: *berathene Kinder*. Man würde sich wundern, wenn bei diesen Weitläufigkeiten dem Bräutigam, selbst wenn die Morgenröthe seiner Anwerbung ihm eine angenehme Nacht verkündiget und gleich die erste Antwort ein Lehnschein und nicht ein Mutschein ist, nicht alle Lust vergehen sollte. Allein gemeiniglich pflegt er sich schadlos zu halten. Man macht sich während dieser Zeit mit der Kammerzofe bekannt, und übt sich in

einer Sache, welche die besondere Art hat, daß man in ihr ohne Übung am stärksten ist. Zwar sagt man, *Swift* habe durch eine vieljährige Bemühung gewisse Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verloren, sie zu befriedigen, als weshalb er sowohl der *Kanassa* als *Stella* eine Platonische Liebe beigebracht, bei welcher der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist.

Ich weiß nicht, ob jemand von meinen Lesern den Herrn von *H. . y* kennt.

Nein, mein Herr von *B. . fs*, meine Tochter ist nicht für Sie, waren seine ersten Worte.

"Aber mein Herr von *H. . y*," antwortete Herr von *B. . fs* —

Wie gesagt, es wird nichts draus, versetzte dieser.

"Lassen Sie mich aufrichtig reden."

Ich werde Ihrem Beispiel folgen.

"Sie sind arm." —

Ich arm? so lange dieses Pergament noch leserliche Buchstaben hat, und —

"Lorchen liebt mich."

Die Liebe ist das Wenigste; die Ehre muß Ehen binden.

„Alle Achtung für die Ehre, da unser Glück, und selbst unser Vermögen, von der Gunst und von dem Ansehen unter Menschen abhängt. — Aber —“

Mein *Aber* beweise ich aus dem *Corpore juris Romani*. Schlagen Sie auf *Matth.* 8. v. 15. Hollah! da kommt der Hauptmann von Kapernaum vor. Ich weiß nur zwei *locos* zu citiren, einen in der Bibel, wo der Hauptmann vor dem Herrn Christo auf die Wache zieht, oder ins Gewehr treten läßt: „Gehe hin, so geht er; komme her, so kommt er!“ und wo der Heiland viel Achtung für das Militär zeigt; und dann den, welcher hieher gehört. *L. 42. ff. de rit. nupt. non solum quid liceat, sed etiam quid honestum sit.*

„Ich bin ein Kavalier.“

Aber Sie können nicht Johanniterritter werden; denn hierzu ist ihr Blut viertelhalb Loth zu leicht befunden.

„Ihre Tochter wird sich zu Tode grämen.“

So stirbt sie auf dem Bette der Ehren.

„Und ich“ — — Hier ging er davon, und man weiß, daß er aus Verzweiflung nach Paris gegangen ist, und sein Vermögen als Sklav einer Theaterprinzessin verzehret hat. Wenn ein Gebäude fällt, so pflegt es gemeiniglich andere Leute mit zu beschädigen. Die Kaufleute sagen daher bei Bankerutten vortreflich: *das Haus ist gefallen*. Wie leid thut es mir, daß unser Pariser (die mitgetheilten Buchstaben seines Namens werden meine Leser bei sich behalten) noch sechs Schwestern hat! Arme Mädchen! Hätte euch euer Bruder unter seine Flügel nehmen können, ihr würdet nicht der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgesetzt seyn, ohne Liebe zu leben. Ein hübsches Mädchen, welches das Glück hat, vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahr in einem guten Hause zu seyn, wo es sein Licht leuchten lassen kann, findet zuverlässig einen Liebhaber, welcher

geneigt ist, sich in einen Ehemann verwandeln zu lassen, ob es gleich kein Geld hat. Addire, lieber Leser, wie viele Bürger durch diesen Vorfall der Welt entzogen werden. Jedem Fräulein gieb sechs Kinder, und sechs mit sechs multiplicirt! Rechne Lorchen! und die recht gute Natur unseres *verlornen Sohnes* mit — so hast du fünf und vierzig Menschen.

„Lorchen?“ ruft Herr A., „Wie ist der Verfasser auf diesen Namen gekommen, der in mein Herz mit goldnen Buchstaben geätzt ist, wie Calais in das Herz der Königin *Maria*? Müssen denn alle Lorchen unglücklich *seyn* und unglücklich *machen*? Grausamer Vater einer so gütigen Tochter!“

Der grausame Vater (damit ich meine Leser nicht den romanhaften Weg nach Paris noch einmal führe, den ein Deutscher ohnedies selten zweimal reiset, oder reisen kann) wollte, daß sein zukünftiger Schwiegersohn unter dem Namen *et Compagnie*

ihm zu den zweimal hunderttausend Thalern, noch einhunderttausend Thaler hinzu verdienen, und so viel hundert Wittwen und Waisen, als Tausend in seinen Büchern vorkommen, unglücklich zu machen behülflich seyn sollte. Und Herr *A* . . . stirbt? Ich weiß wohl, daß alle Autoren mit der höchsten Gerichtsbarkeit belehnt sind, die über *Hals* und *Hand* geht, wie die Kunstverständigen sich ausdrücken; allein ob ich gleich über den Herrn *A* . . . das *jus vitae et necis* in Händen habe, will ich ihn doch aufkommen lassen, um zu zeigen, daß er in gute Hände gerathen ist. Herr *A* . . . ist Lorchens *Cicisbeo*, und Lorchens ist seinem Manne ungetreu.

Was soll ich von Herrn *B* . . . sagen, und was von Herrn *C* . . . und was von Herrn *D* . . . und was von allen Herren durch das ganze Alphabet? Fast sollte man denken, es sei eine mißlungene Liebe daran Schuld, daß die Quadratur des Cirkels noch nicht erfunden, die Meereslänge nicht be-

rechnet, und das Seewasser noch nicht süß gemacht worden ist. Dafs die Griechen und Römer gröfsere Genies aufzuweisen hatten, als wir, kommt davon her, dafs sie in tausend Stücken vernünftiger heiratheten, und nächst- dem nicht Griechisch und Lateinisch lernen durften. Und da wir mit dem Deutschen *A. B. C.* fertig sind; so ist es ausgemacht, dafs *α)* mit einem Kaufdiener entwischt, weil sie der Vater an keinen Rath geben wollte; dafs *β)* ihrem Gemahl untreu ist, weil die Mutter sie, bei einem versagten Herzen, zum deutlichen und unaufrichtigen *Ja* gezwungen hat; dafs *γ)* keine Kinder hat, läfst sich aus ihrem Fräuleinstande erklären. — Kannst du den Regen aufhalten, und die Blüthe nur eine einzige Stunde verlängern, oder den Apfel bewahren, dafs ihn kein Wurm sticht? Eben so wenig bist du im Stande, deine Tochter zu verschliessen, wenn sie ausgehen will. Die Mädchen behalten, wie Wechselbriefe, nur Jahr und Tag nach ihrer erlangten Mannbarkeit ihre Kraft, und die

Natur läßt sich nicht zwingen. Wer selbst Vater und Mutter werden kann, sollte wenigstens in Absicht dieses Punktes nicht unter seinen Eltern stehen. Die Eltern müssen höchstens das *votum consultativum*, oder, wie der Oberprediger in einigen Ländern bei der Wahl des Kaplans, das *fidele consilium* haben, und aus Wohlstand, (der oft weit strenger als das Gesetz ist) aber nicht aus Nothwendigkeit befragt werden. Ich kenne einen Staat, wo die Eltern mit dem funfzehnten Grunde bereichert werden, ihre Kinder zu enterben, wenn diese nehmlich wider den Willen der Eltern das Ehebett beschreiten; allein ich würde nicht bloß den funfzehnten, sondern auch die vierzehn andren Gründe aufheben, und den Eltern bei dem Vermögen, das sie nicht unter der Bedingung, es ihren Kindern nachzulassen, geerbt, sondern selbst erworben haben, uneingeschränkte Hände lassen. Die wechselseitigen Nothbeerbungen der Eltern und Kinder werden als ein wechselseitiges Testa-

ment angesehen, welches das Gesetz einfür allemal für die Interessenten gemacht hat; allein die Natur hat hier nicht mitvoirt. Zwar haben Eltern den Kindern mehr als Vermögen verliehen: Leben und Erziehung; allein, warum will man die schöne Pflicht der Dankbarkeit durch ein Gesetz verderben, durch Zwangsgebote dem edlen Herzen des Kindes den Weg vertreten, und das, was sich von sich selbst versteht, sehr *unzeitig* commentiren? Noch bedenklicher ist es aber, die Eltern zu verpflichten, ihren Kindern, wenn nicht vierzehn oder funfzehn Umstände eintreten, ihr selbst erworbenes Vermögen zurückzulassen. Die Natur wird schon von selbst und ohne diese harte Verpflichtung sich nicht verleugnen, und wir werden, wenn die Eltern hier ungebunden bleiben, nicht nur gehorsamere, sondern auch bessere Kinder aufzuweisen haben. — Selten frommt es, wenn ein Kind schon so zeitig seinen unfehlbaren Reichthum überschlagen kann; und alle jene unmenschlichen

Wechsel: *a dato vom Ableben meines Vaters über 8 Tage zahle ich* — werden zu unerhörten Dingen gehören. Es ist eine aufgelesene, indess nicht völlig unrichtige Bemerkung, daß Eltern aus diesem Gesichtspunkt ihre Kinder als ihre Feinde betrachten, und den Großkindern, als Feinden ihrer Feinde, mit so viel Freude und Wonne entgegen sehen. — Bevor indess diese wechselseitigen Nothbeerbungen aufhören, könnte man die Gewalt der Eltern, Ehen aufzuheben, die ohne ihre Beistimmung vollendet werden, einschränken. Bei unedlen Kindern wird hierdurch des letzte Uebel immer ärger, als das erste; gutgeartete Kinder, welche das Glück des häuslichen Lebens, die patriarchalische Freude des Familienbandes kennen, werden von selbst diese Wonne nicht durch den Übellaut einer von ihren Eltern gemißbilligten Wahl unterbrechen. Kein Mensch in der Welt kann lebhafter von der Verpflichtung Vater und Mutter zu ehren, durchdrungen seyn, als ich; allein man
 lege

lege edle Grundsätze in die Seelen seiner Kinder, man zeige ihnen, wie sich Alles, und auch die Liebe, der Vernunft unterwerfen müsse: und die Begierden der Kinder werden mit der Vernunft gleichen Schritt halten, und nie stärker als ihre Grundsätze werden. Selten wird die Vernunft ein Arzt der Liebe seyn; allein, wenn sie ihr Beichtvater ist — wird nicht bei dieser Ohrenbeichte so mancher gute Rath gegeben und genommen werden können? Eltern vertreten die Stelle der Vernunft bei ihren Kindern in der Jugend; und von der Richtung, die sie der aufkeimenden Vernunft ihrer Kinder beilegen, hängt es ab, ob sie Freude und Trost, oder Undank und Herzeleid an ihren Kindern erleben wollen. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß ein Kind, in einer Winkellehe erzeugt, von den Eltern für ein Zeichen vom Himmel gehalten werden müsse; allein es ist auch billig, daß man die Vernunft, sobald sie volljährig ist, in ihre Rechte setzt, und daß die Herzen der Eltern, die

oft so hart wie die Metalle sind, in deren Dienst sie getreten, fleischern werden — daß sie erwägen, wie wohl es ihnen thut, daß der Staat sie selbst nicht ewig am Gängelbände leitet und ihnen nicht als Kindern, sondern als Bürgern begegnet, und daß, so wie es Schätze giebt, die der Schildwache nicht werth sind, es auch Dinge giebt, die über alle Schildwachen erhaben seyn sollten. Heimliche Verlobungen werden zu öffentlichen, wenn ein gewisses Etwas dazu gekommen, und es ist Schande und Sünde, daß das *dominium quiritarium*, welches die von der Natur vorgezeichnete Gränze der väterlichen Gewalt erweiterte, noch Ueberbleibsel zurückgelassen hat. Kinder gehorchen ihren Eltern nur wenige Jahre aus Nothwendigkeit, nachher aus Erkenntlichkeit; und mehr hat die natürliche väterliche Gewalt nicht auf sich. Wenn eine Saite zu hoch gespannt wird, so springt sie; und so geht es auch mit Söhnen und Töchtern. Der Zwang in der Liebe, den ihr einige recensirte, und

andere verschwiegene, samt und sonders aber an Kindesstatt angenommene Vorurtheile zuziehen, zeuget die Galanterie; und diese ist die Pest der Ehen.

Die Ehe ist eine Last; und zu Uebernehmung einer jeden Last muß man aufgemuntert, nicht aber daran behindert werden. Was man schon auf den Schultern hat, trägt man eher, als was man sich noch auflegen soll. Ein wahrer Beweis, daß die Menschen mehr können, als sie sich zutrauen, mehr haben, als sie brauchen, und aus Unordnung in Absicht ihrer Rechnungen, oft Kapitalien borgen und Interessen bezahlen, da sie hingegen welche verleihen und Interessen ziehen könnten. Kann man gut zur Miethe wohnen, warum sollte man sich sein eigenes Haus anschaffen? Wir sind Pilgrimme in der Welt: kein Wunder, daß wir die Veränderung lieben! Ein Eigenthümer selbst trägt sich entweder mit dem Gedanken herum, sich ein anderes Haus anzuschaffen, oder zieht wenigstens aus einem Zimmer

ins andere. Im sechzigsten Jahre wünscht sich alle Welt ein Landgut, zum Zeichen, daß die Natur abgelaufen ist. Man sagt von einem Kranken, er hüte sein Zimmer; vielleicht hat die Deutsche Sprache darum dem Worte *Frau* das sonst wenig anpassende Wort *Zimmer* angehängt. Erhält man die Vorzüge der Ehe, ohne die Pflicht eine Frau Tag und Nacht zur Seite zu haben und allerlei Wind und Wetter übernehmen zu dürfen, so wird sich jeder bedenken zu heirathen. Der Staat sollte auf nichts ein so wachsames Auge haben, als auf Abstellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können; denn die Ehe ist ein kleiner Staat. So wie es in den meisten Häusern zugeht, so geht es in der Stadt zu, und die Hauptstadt ist weit öfter ein getreues Ebenbild der Provinz, als der Hof das Ebenbild des ganzen Staates. In der That, das Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe; so wie es mit den Ehen stand, so standen auch die Aktien der Sitt-

lichkeit. Auch der politische Zahlenarzt kann hier aus bekannten Zahlen unbekannte herausbringen, und aus dem Ehesegen im Lande viel Stoff zu seinen wohlweisen Spekulationen finden, wozu die subdividirten Ehen der Edelleute, der Gelehrten, der Bürger, der Bauern hülfliche Hand leisten werden. Geh in die Gefängnisse, wo du willst, du wirst den größten Theil Ehelose finden; rechne die Bubenstücke zusammen, die größte Summe wird unter der Aufschrift: *im Cölibat*, zu stehen kommen. Ein Mensch im Cölibat nimmt nur Rücksicht auf sich; ein Verheiratheter hat noch Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn ihn die Elektrisirstange berührt. Ueberhaupt sind Mannspersonen, die im Cölibat leben, im Durchschnitte gottlos; ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm. Man sagt, daß Leute, die im Cölibat bleiben, länger leben; allein dies läßt sich noch bezwisten: denn ein Hagestolz reinigt und läutert sich; er steuert und wehrt jeder Falte, und man verfehlt

dieser Maske wegen sein Alter: wenn er aber stirbt — wen kümmert sein Tod, und wer weiß es, daß er gestorben ist?

Man hatte bei den Römern Aufmunterungen zur Ehe, und noch wird man in vielen Theilen von Deutschland gewisse kleine Strafen für diejenigen ausgesetzt finden, die sich nicht verheirathen, nachdem sie einige Jahre Bürger gewesen sind. Im Hildesheim-schen sind Eheleute, wenn sie keine Kinder bekommen, dem *Pastori loci* jährlich einen Hahn wegen des Abganges an den Taufgebühren zu geben verbunden, den man den *Geduldhahn* nennt, weil Se. Wohlehrwürden mit ihrer Schwachheit Geduld haben sollen; und an vielen Orten Deutschlands heißt es: *viel Kinder, viel Pater noster*. Es ist nicht zu leugnen, daß es dem Staat obliegt, die Zahl seiner Bürger zu multipliciren, und daß Kinder der nützlichste Tribut sind, den ein Bürger bezahlen kann. Ist es indess nicht eine unbegreifliche Härte, Jemanden durch Zwang und Strafen zu einer Sache

bringen zu wollen, zu der man Lust und Liebe haben muß, wenn sie irgend gedeihen soll? Man hat im Grunde den in ihrem Gehege stolzen Personen durch alle ihnen zugefügte Härten weniger geschadet, als ihren Anverwandten, indem man ihnen das Recht zu testiren raubte; denn man nahm ihnen ihr Vermögen zu einer Zeit, da sie es nicht weiter brauchen konnten. Ein guter Deutscher Schriftsteller sagt: ein Eheloser sei ein für die Zukunft sorgloser Wilder, der den Baum fälle, um die Früchte zu brechen. Ist denn das aber der gewöhnliche Fall mit allen Ehelosen und Hargestolzen? Ohne Sittlichkeit und ohne Vernunft würden sie freilich so handeln; indess gab es von jeher unter ihnen Menschenfreunde, oder solche, die nicht bloß auf die Spanne ihres Hauses, sondern auf das weite Feld des Allgemeinen dachten? und war ihre Tugend nicht reiner und uneigennütziger, als wenn sie alles der lieben Ihrigen wegen gethan hätten? Sind schon

Mönche, die gezwungen werden nicht zu heirathen, die stärksten Stützen der Kirche; so werden Ehelose, die ohne diesen Zwang oft so gar aus Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Besten diesen Weg des Fleisches nicht wandeln, dem Staate und der Welt weit ergebener seyn. Ohne allen Zweifel waren Klöster und Kirchen diejenigen, welche an den Hagestolzen ihren Muth kühlen wollten; das Böse, das man selbst an sich hat, straft man desto härter an Andern, und die Klöster befanden sich bei den Hagestolz-Strafen außerordentlich gut, indem sie für die Verachtung dieses Laien-Sakraments sich der Güter der Hagestolzen bemächtigten, bis die Monarchen Hohepriester wurden, und ihr Fiskus die Klöster noch bei ihrem Leben, und die Hagestolzen nach ihrem Tode, beerbte. Auch haben die Herren Mönche, wenn sie der T— gar übel plagt, ein *argumentum ad hominem*, warum sie so sehr für die Verheirathung der Laien sind, um ihnen, wenn aus der Noth eine

Tugend gemacht werden soll, förderlich und dienstlich seyn zu können. Ich mag nicht in die Worte jenes Demagogen ausbrechen, der bei Gelegenheit der Französischen Revolution, in der National-Versammlung zu behaupten sich die Laternen-Freiheit nahm: "daß bei der Geistlichkeit nichts natürlich, sondern alles hyper- und excentrisch sey;" wer kann es aber leugnen, daß bei dem geistlichen Cölibate das Natur-, das göttliche Gesetz dem Kirchengesetze unterliegt, und daß man der Menschheit trotzt, wenn man der Natur widerspricht. Sich mit der Kirche vermählen, heißt: eine moralische stumme Sünde begehen; die Kirche hat nicht Bein von unsrem Bein, und Fleisch von unsrem Fleische; man kann sie nicht *Männin* nennen, da sie nicht von einem Manne genommen ist. Auch ist dies kirchliche Cölibat der gerade Weg zur Hierarchie und Schwärmerei, so weit auch diese beiden Extremen aus einander sind oder es zu seyn scheinen. Werden aber, wenn man das

Laien-Cölibat ohne Hagestolzen-Strafen läßt, die Ehen sich nicht vermindern? und der Staat, dessen eigentliche Schatzkammer Menschen sind, nicht *bonis cediren*? Giebt es nicht außer den heiligen Klöstern und dem unheiligen Fiskus noch andere Gotteskasten, wohin der Hagestolze sein Vermögen zu opfern mit mehr Anstand gesetzlich angewiesen werden kann? Ein Gesetzbuch, welches sich von andren durch den natürlichen Umstand unterscheidet, daß es in einer Monarchie von dem gehorchenden Theile, wenn gleich nicht gegeben, so doch in gewisser Art genehmiget worden, hat sich in der letzten Zeit wider die Hagestolzen erklärt; und im siebenten Titel (des ersten Theils dritter Abtheilung), welcher von *Armen-Anstalten* handelt, im 16. und 17. §. angeordnet, daß Mannspersonen, welche nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn, mit Tode abgehen, und Erben, die sich selbst in guten Umständen befinden, hinterlassen,

verpflichtet seyn sollen, den Armen- und Waisen-Anstalten *einen Theil* ihres Nachlasses zuzuwenden, und dafs, wenn sie dergleichen Zuwendung nicht selbst bestimmt hätten, die Waisen- und Armen-Anstalt des Ortes auf den *sechsten Theil* des Nachlasses einen gegründeten Anspruch habe. Es liegt ausserhalb meines Gesichtskreises, mich über Armenanstalten weitläufig auszulassen; doch ist so viel gewifs, dafs überflüssige Almosen die Zahl der Armen vermehren, und eine zu gute Anwartschaft auf Rechnung Anderer leben zu können, die Thätigkeit im Staate schwächen, wo nicht gar ersticken mufs, und dafs es gefährlich ist, eine Sache des Gewissens durch ein positives Gesetz zu verwürzen. Wenn der Staat sich die Mühe zu geben geruhen würde, die Verarmten nicht aus der bürgerlichen Gesellschaft *bonis modis* herauszusetzen, sondern ihnen nach den Verhältnissen ihrer Kräfte im Staat Mittel und Wege anzuzeigen, sich selbst schätzen zu lernen; die so genannten *Armen* würden

nicht, wie es jetzt leider! nur zu oft der Fall ist, so leicht aufhören *Bürger* zu seyn und der Gefahr nicht bloß gestellt werden dürfen, auch auf die Ehre, *Menschen* zu seyn, Verzicht zu leisten. Dem sey wie ihm wolle — warum sollen denn Hagestolze die Armen- und Waisen-Anstalten bereichern? waren sie etwa bloß diejenigen, welche nach den Anlagen unserer bürgerlichen Verfassung an gewissen Unterdrückungen den größten Theil nahmen? machten sie jene große Staatschuld? konnte ihrer wegen dieser und jener Stand nicht zu Kräften kommen? oder würden sie nicht vielmehr die Zahl der Armen vermehrt haben, wenn sie in Jahren, wo sie kein Weib und Kind ernähren konnten, sich zur heiligen Ehe in einem Staate verstanden hätten, der zwar *Menschen*, allein nicht, was zu *ihrer Leibes-Nahrung und Nothdurft* gehört, berechnet?

Zugegeben, daß unter der niedern Menschenklasse Ehelose allerdings nicht im be-

sten Rufe stehen; werden dagegen nicht grofse Menschen, die eher für die Welt als für ein Haus geschaffen sind, durch die Ehelasten in ihrem grofsen Berufe behindert? Wer Kinder hat, glaubt schon hinreichend mit jenem edlen Triebe zur Verewigung und zur Unsterblichkeit seines Namens sich abgefunden zu haben; — Ehelose kommen so leicht nicht ab, und wenn weise Männer von ihnen behaupteten, dafs eben sie am meisten für die Nachkommenschaft besorgt wären, so zogen diese weisen Männer ihre Behauptung von der edlen Sorgfalt und Selbstopferung ab, welche Hagestolze anwenden, um unsterblich zu seyn. Sie ringen darnach, und wandeln den schmalen, den geistigen Weg, wenn der gröfsere Haufe auf einem breitem gemächlicheren Wege die Krone des Lebens erreicht. Frei von den Fesseln, die das Hauswesen anlegt, achten sie nicht gute, nicht böse Gerüchte, nehmen keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Besorgnisse ihrer Gat-

tinnen, haben mehr Zeit, Freunde, Richter und Wohltäter des Staats, und — was mehr gilt — des menschlichen Geschlechtes zu seyn.

Suchet, so werdet ihr in euren Genealogien finden, daß Hagestolze das Glück und den Ruhm der Familien gegründet oder befestiget haben. *Sokrates* und *Plato* liebten, ohne verliebt zu seyn; *Leibnitz* und *Kant* sind Hagestolze; und würde *Rousseau* wohl so oft *Hans Jakob* seyn, wenn er nicht *Theresiens Ehemann* gewesen wäre? Selbst den Dichter begeisterte nie die Liebe, sondern nur ihre Vorstellung; man muß wachen, wenn man seinen Traum erzählen will: Gesundheit und Wohlbehagen sind die Musen, die göttlich entzücken und uns über uns selbst erheben. *Simson* hatte Stärke, und *Salomo* Weisheit; Beide verloren durch die Liebe. Selbst wenn jenes Preussische Gesetz bei vorkommenden Umständen, etwa den Soldatenstand, die Gelehrten und die Staatsbedienten ausgenommen hätte — würd'

es nicht überhaupt gefährlich seyn, sich in die Mysterien und Kabinettsgeschäfte der Natur einzudrängen, die sie sich ganz eigentlich vorbehalten hat? Wahrlich! Zeugung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes sind ihre Mysterien von der höchsten Klasse! Aus Kinderspiel — welch ein Ernst! Auf dem Wege des Fleisches ein Geist dem göttlichen Bilde ähnlich! — Jener entscheidende Instinkt, wodurch die Natur diese großen Dinge thut an uns und allen Enden, jene so bewundernswürdige Sache, die jedermann kennt, und von der kein gesitteter Mensch spricht, überhebt uns aller positiven Befehle und Strafen, um etwas zu befördern, was durch Befehl und Strafe weit eher leiden als gewinnen könnte. Niemand kann zweien Herren, dem Gesetz und dem Instinkte, dienen, ohne es mit dem einen oder dem andren zu verderben. Seht! alles Sittenverfalls ungeachtet, hat sich die Vorsehung bei der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes noch immer gerechtfertiget, und

ihre Uebermacht und Weisheit einem jeden politischen Rechenmeister bewiesen! Sie wird ihren Liebling, den Erben der Natur, den Menschen, und seine königliche Familie, nicht in der Sündfluth aussterben und verderben lassen; sondern, trotz allen stummen und lauten Mängeln, erhalten und bewahren zum ewigen Leben. — Ist der große Fingerzeig Dessen, der auf seine Jünger mit den Worten zeigte: *Das sind meine Brüder, Schwestern und Mutter*, nicht segensreich für Hagestolze? und wer würde es dem Ehelosen verbieten, sein Vermögen bei seinem Leben an den Mann, nicht aber an den rechten Mann, zu bringen? Wer würde ihm den Weg vertreten, wenn er nach dem vierzigsten Jahre bei einem Anfall von Schlagfluß sein Haus bestellte, und sich ein Weib antrauen liesse, die, wenn der Würgengel bei ihm vorüberginge, ihn täglich sterben lassen würde? Was hat die unschuldige Familie verwirkt, sich mit einer solchen Tante bereichert zu sehen? weshalb soll sie bloß

darum

darum leiden, weil sie *nicht arm* ist? ist es denn ein Verdienst, arm zu seyn? und warum sollen denn nur Hagestolze, und nicht alte Jungfern, dem Fluche des Gesetzes unterworfen seyn? sind diese nicht öfter an der Ehelosigkeit Schuld, als die alten Junggesellen? verbittern sie nicht durch Sprödigkeit und Eigendünkel die Ehelust? und bleibt es nicht rathsam, jeden so frei als möglich mit seinem Vermögen, zu dessen Schutz und Schirm man das Bündniß des Staats einging und seine Herrschaft anerkennt, schalten und walten zu lassen, und sich, bei edler Bemühung den Menschen moralisch zu verbessern, überzeugt zu halten, daß ihm alles Andere zufallen werde?

Dieses Buch ist nicht dazu angelegt, dem Ehelosen das Wort zu reden; allein das wohlgemeinte Preussische Gesetz hat es *nolens volens* zum Assistenzrath seiner Gerechtsame gemacht: denn es schien ihm hart, eine Klasse von Menschen bestrafen zu wollen, die oft bloß des Staates wegen auf die

ersten und besten Freuden des Lebens Verzicht thut. —

Hat der Hagestolze Verwandte, so hat er Kinder; besitzt er Menschenliebe, so hat er Erben die Hülle und die Fülle. — Schon von selbst wird der Ehelose Kinder erziehen; denn es ist so etwas Erhabenes und sich selbst Belohnendes in der Erziehung, daß sie so wenig wie guter Wein eines Kranzes bedarf. Und bleibt es nicht bewundernswürdig, wie hier Alles so ungesucht ins Verhältniß kommt? Was dem Hagestolzen an der Wonne der Erziehung selbst eigener wohlgerathener Kinder abgeht, das gewinnt er in demselben Maasse, wenn die ihm weniger nahe angehenden Kinder mißrathen.

Es giebt ohne Armenkasse und ohne Gesetze Mittel und Wege, Ehen zu befördern, wenn man sie leicht und angenehm macht.

Man erlaube mir einzuschlafen, und nachher einen Traum darüber zu erzählen. Wem er nicht gefällt, der bilde sich ein, daß ich

im Schlafe geredet hätte. Mir träumte, es wäre ein Staat, wo die Frauenspersonen keinen Rang behaupteten; und mir träumte, dieses wäre ein Einfall, der auf ein gutes Land fallen und tausendfältige Früchte bringen könnte. Die Weiber können nach den Rechten nicht viel mehr ohne Vormund und Beihülfe thun, als zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) macht eine Exception; allein dieser Hermaphrodit gilt nur in Handlungsfachen, wo ihr doch gemeinlich ein Faktor zur Hand geht. Von Regentinnen rede ich nicht, denn diese hören auf Frauen zu seyn, sobald sie den Thron besteigen; allein aufser ihnen und den Kronprinzessinnen sollten alle Frauenzimmer fast gleich seyn. Im Orient, geht es, wie man erzählt, mit den Mädchen wie im Himmel zu, wo kein Ansehen der Person ist. Der Vornehmste heirathet das gemeinste, und die Tochter eines Königs glaubt kein Recht zu haben, einen König zu heirathen; sie verlangt nicht einen König, sondern einen

Mann. Die Bäuerin, die Bürgerliche, die Adelige, die Fürstliche, könnten zwar einen kleinen Unterschied machen; allein auch dieser Unterschied müßte nie so beträchtlich werden, daß nicht dabei ohne große Umstände beständige Ausnahmen Statt finden sollten. Alsdann würde die Neigung sehr oft einen vortreflichen Zweig mit einem wilden Stamme kopuliren; eine edle Knospe würde einen schlechten Baum befruchten, und eben diese Neigung würde uns der goldnen Zeit näher bringen. Der gemeine Mann würde sich einen Ton herauf, der vornehmere einen Ton herab stimmen, und die Welt würde mehr Väter, mehr Brüder, mehr Freunde haben, als sie hat; allmählich würde sich ein dauerhafter edler Schlag Menschen hervorfinden, in denen Verstand, Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit erblich wären. Dergleichen Provinzen haben sich schon Andere vor mir gedacht; ich wünschte, daß der Weg, den ich dazu angegeben, nicht zu jenen gehören möchte, von denen

es heisst, dass wenige sind, die ihn finden! Ist es nicht eine hervorbringende, so ist es gewiss eine Gelegenheits-Ursache; und ich wette, es ist mehr. Ein denkender Kopf muss die Ketten der Naturursachen nicht eher verlassen, als bis er sie augenscheinlich an das unmittelbare Verhängniss geknüpft sieht. So lange von der Menschheit und Glückseligkeit die Rede ist, fasst in euren Busen, lernt eure Lektion, so wird es wohl im Hause und in der Welt stehen. Die Weiber sollten es für eine Beleidigung ansehen, dass sie keine Stelle in Absicht des Staates bekleiden, und doch den Titel und die Ehre davon geniessen; denn eine Ehre, die ich nicht verdiene, ist so wenig Ehre, dass ich keine grössere *Schande* kenne. Frau *Doktorin*, Frau *Präsidentin*, ist ebenso lächerlich, als jemanden *Ew. Excellenz* zu nennen, weil er mit dem Minister in Einem Zimmer schläft. Wenn die Frau als *Räthin* stirbt, und der Mann nach ihrem Tode *Präsident* wird, gewinnt die Frau bei

diesem Vorzuge? und kann dieses Avancement durch die Veränderung des Leichensteins bekannt gemacht werden? Eine Frau gehört, wie mich dünkt, zu Hause ihrem Manne, und in Gesellschaft anderen Frauen an. Der Frau Ministre Excellenz dienen dem Staate weniger, als der Sekretär des Herrn Gemahls gleichmäfsiger Excellenz; und nichts ist vernünftiger, als den Rang abzuschaffen, den die Weiber in Absicht der Männer behaupten. Damit ich aber dem schönen Geschlecht auch selbst im Traume den Vorzug nicht benehme, den ihm die Natur verliehen hat, so würde sein Rang auf das Geschlecht einzuschränken seyn, und in der Tugend und in der Treue gegen seine Männer und in vielen Kindern bestehen. Von diesem ihm eigenthümlichen Range ist es durch falschen Schimmer entfernt worden; und warum sollte es sich Titel kaufen, da schon sein Amt ihm viele Würde beilegt? Eine gewisse Kirche ist zwar der Meinung, daß die Ehen die Erde, die Keuschheiten

den Himmel bevölkern; allein ich bin der Meinung: je mehr Seelen für die Welt vorhanden sind, je mehr sind es auch für den Himmel; und so kann ein Staatsmann, der die Bevölkerung befördert, für den Himmel ein größeres Verdienst haben, als ein Superintendent, welcher letztere nur die Sorge über die Seelen hat, die schon vorhanden sind. Hieraus würde auch einigermaßen jene große geistliche Würde sich mit vertheidigen lassen, welche ein jeder Monarch in seinem Lande bekleidet oder bekleiden kann.

Die Römer hatten viele Vorzüge für Väter welche Kinder hatten, so daß sie zu vielen Privilegien Gelegenheit gaben, wovon einige der Sache gar nicht angemessen sind. Das *jus trium liberorum*, welches denen zustand, die in Rom drei, in Italien vier, und in den Provinzen fünf Kinder hatten, ist so bekannt, wie dessen Mißbrauch, welcher sich so weit erstreckte, daß man es sogar den Göttern gab. Bei den Juden war die Kin-

derlosigkeit und der Vorzug wegen vieler Kinder, ein Umstand, der die Weiber vorzüglich anging. *Lea* und *Rahel* überwandten dieser bürgerlichen Ehre wegen den Trieb der Natur in Absicht der Eifersucht, und ihre Mägde mußten *in ihrem Leibe* Kinder gebären. Soll ich die Wahrheit sagen, so kommen die Juden der Natur der Sache näher, wenn sie den Weibern die Ehre in Absicht der Kinder zueignen, welche die Römer den Männern zuschrieben. Die Weiber haben bei diesem Geschäfte die größte Mühe, und — noch mehr — man ist bei ihnen gewiß, daß sie Mütter sind, wogegen es sich, ob der Mann Vater sei, kaum wahrscheinlich bestimmen läßt. Man läßt also den Weibern nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man sie für ihre Kinder belohnt. Sie können wahrlich auf diese Thaten so stolz seyn, wie auf Siege. Geschichtschreiber sollten diese Siege für die Nachwelt aufzeichnen, und auch auf sie die Wahrheit deuten, daß derjenige, der sein Leben für

das Vaterland verloren hat, nimmer stirbt. Wer seine Pflicht in der Welt erfüllte, verdient Belohnung; warum soll man diese der gnädigen Frau zugestehen, welche Blätter und keine Feigen hat? *Viele Kinder*, war eine göttliche Segnung des alten Testaments, und ein Wunsch, den gute Freunde gegen einander wechselten. Der gemeine Mann in Deutschland nennt sein Weib, so bald sie ihm mehr als Ein Kind geschenkt hat: *Mutter*. Dieser Titel will bei ihm mehr, als *Weib*, sagen; und gewiß er sagt mehr! Die Aufhebung des uneigentlichen Weiber-ranges und die Einsetzung in seinen eigentlichen Rang wird ohne Zweifel ein Land mehr bevölkern, als alle andere Hülfsmittel. Der Aufwand, der jetzt so viele Ehen unmöglich macht, würde von selbst schwinden, und die Ehe *ad morganaticam* würde zur Regel werden, da sie jetzt als Ausnahme wo nicht geradezu verwerflich, so doch äußerst bedenklich bleibt. Es ist lächerlich, daß die Weiber den Stand ihrer Männer

annehmen; billig aber ist es, daß sie auf den Fall, wenn sie Wittwen werden, an seinen Gütern Theil haben, und es ist den Eltern weit eher zu vergeben, wenn sie den Kindern nichts nachlassen, als wenn die Männer für ihre Frauen auf den Wittwenfall unbesorgt sind. Die Worte, Wittwen und Waisen, haben sich so zusammen gefunden, man weiß nicht wie. Die Waisen verdienen, wie mich dünkt, so viel Sorgfalt nicht, als man für sie verwendet. Es ist unerhört, daß, wenn Unmündige sich gleich verbrieften, ihre Kontrakte dennoch nur in so weit gelten, als sie ihren Vorthail in sich begreifen. Diese gesetzliche Gunst ist ein unaufhaltsames Verderben für die Jugend, und gewöhnt sie, meuchlings zu handlen. Recht und Gunst — wie reimt sich das? Es ist nicht löblich, daß die Gesetze in diesem Punkte mit so schlechtem Beispiele vorgehen. Kinder, wenn sie nicht Krüppel sind, können sich, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens, *lociren*; und

es ist eben nicht nothwendig, daß, wenn der Vater Rath war, der Sohn es auch werden muß. Eine Wittwe ist immer ein Krüppel, und kann überdies, ohne sich der Verachtung auszusetzen, die Stelle nicht verlassen, die ihr durch ihren Ehemann angewiesen war. Bedenke, sorgloser Ehemann, daß ein gutes Herz selbst an leblosen Dingen eine gewisse Erkenntlichkeit beweiset, die, wenn sie gleich nichts Wahres in sich schließt, dennoch etwas Mildes verräth. Du setzest deine gebrauchte Tabatiere in den Schrank, als ob du sie zur Ruhe brächtest: Bedenke, wenn dies am dürren Holze geschieht, wie sehr du zu sorgen verbunden bist, daß deine Frau nach deinem Tode keiner Noth ausgesetzt werde. Ein Ehemann, der diese Pflicht verfehlt, verdienet nicht das beständige Andenken seiner Wittwe, ob er gleich das Recht dazu in Händen hat.

Die Töchter verscherzen den Zunamen des Vaters so leicht und so gern, oft gegen ein schnödes Linsengericht von Gemahl,

und würden sich wenig oder nichts daraus machen, von Kindesbeinen an auf ihn Verzicht zu thun. Wenn mein Nachbar *Heidefeld* hiefse, so könnte seine Tochter *Fräulein Minchen aus dem Heidefeldschen Hause* genannt werden. Hätte sie aber Lust, im funfzigsten Jahre, wenn sie in einer *Familienstiftung* untergebracht wäre, den Namen des *Amadäi Kreuzbergers* anzunehmen, so lasse man ihr dieses Vergnügen, wie der *Fräulein von Gournay*, die, so schön sie war, es für eine Ehre hielt, den Namen des *Montagne*, des Autors mit dem offenen Leibe, zu führen. Ein Frauenzimmer ist ein Consonans, den man ohne Mann nicht aussprechen kann: wie ungerecht also die Gesetze sind, wenn sie verordnen, daß ein Frauenzimmer durchaus einen Mann nehmen soll, der ihm *ebenbürtig* ist, fällt in die Augen. Eine Mißheirath ist in den meisten Fällen ein unausstehlicher Begriff. Die Römer hatten *contubernium*, *matrimonium*, *connubium*, oder *nuptiae conjugium*, oder *matrimonium*

in specie, und alle diese Wege führten zu Einem Ziele, wie *Beilager* und *Hochzeit*. Man sahe bald ein, daß gar zu viele Ausnahmen die Regel schwächen, und schon *Antoninus Caracalla* schenkte den Fremden das *jus connubiorum*, und vieles ward unter Einen Hut gebracht; alles aber wollte sich, der Römischen Einrichtungen wegen, nicht unter diesen Hut bringen lassen. *Lex Julia et Papia* schränkte die Senatoren und ihre Kinder ein, mit Freigelassenen kein Eheband zu knüpfen; und wir, die wir den Römischen Rechten Kolonistenfreiheiten zugestanden haben, übertreiben die Gefälligkeit zuweilen ohne Noth.

Ein Edelmann sieht jetzt eine Bürgerliche in Gnaden an, wenn er ihr seine Hand, oder, falls ihm ein paar Finger abgeschnitten sind, die drei übrigen Finger reicht. Ich weiß die Folgen, die man bei Turnieren, Duellen und Kanonikaten aus der Ebengeburt ziehet; allein ich weiß auch, daß vernünftige Gesetze allen diesen Thorheiten ein

Ende machen würden. Monarchen haben zwar Ursache, in ihren Staaten der Ehre das Wort zu reden, denn sie ist das Bollwerk der Monarchie; allein durch diesen Vorschlag dürfte der Adel nicht leiden, der im Freistaat nützlich werden kann, und der in der Monarchie nothwendig ist. Ich kann es leiden, wenn die Motten es leiden können, daß ein Pergament bei der Familie aufbehalten wird; denn wenn ich gleich weiß, daß rühmliche Thaten der Vorfahren die Nachkommen sehr oft unrühmlich bestimmen, die Hände in den Schoofs zu legen, so waren doch auch von jeher edle Beispiele die Triebfedern zu ähnlichen erhabenen Handlungen. Eben der *König*, welcher von Prinzen behauptet: *les bâtards y valent mieux que les legitimes*, war außerordentlich sehr für gewisse Familien und den Adel überhaupt. Man zähle immerhin Ahnen; allein man sei nicht zu streng in Absicht der Mütter. Die Kinder folgen dem Vater; die Töchter nicht in dem strengen Sinne

wie die Söhne: indess würde ich mich darüber und über so Manches vertragen, was ich hier nur bloß berühre. Ich verlese eigentlich in diesem Werkchen nur Texte, über die ein jeder, der Lust hat, predigen kann.

Es ist wahr, daß bei dieser Methode die Schmeichelei gestürzt wird; allein, wenn der Tyrann des Landes verwiesen ist, so verdient sein gleichgesinnter Minister eben das Schicksal. Wer die Leiter hält, ist eben so gut, als wer stiehlt, und die Schmeichelei so unnatürlich, wie der Weiberrang. Warum sollen wir kriechen, da wir gehen, warum bitten, da wir fordern können? Ist nicht selbst jetzt bei unsern patentirten Vorurtheilen das einzige Mittel, mit einem Frauenzimmer sich auszusöhnen, es ärger zu machen? Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküßt hat, erhält keine; allein in Wahrheit, es wird ihm verzeihen, wenn er seine Hand weiter setzt. — Die Stecknadeln, mit denen die Frauenzimmer

sich verschanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben diese Fortification vom Rosenstrauche gelernet; Rosen werden indess gepflückt, und so geht es auch mit den Mädchen. Die Gesetze haben den unverheiratheten Frauenzimmern eine Klage gegeben, wenn sie wider Willen geküßt werden; allein ich weiß mich an keinen Fall zu erinnern, daß davon Gebrauch gemacht wäre, es müßten denn Zeugen dabei gewesen seyn. Auch haben die Juristen für gut gefunden — denn was finden diese Herren nicht alles für gut! — den Fall zu beherzigen, wenn eine Mannsperson von einem Frauenzimmer entführt werden sollte, und diesen Fall mit Strafen ausgestattet. In England, wo der Buchstabe tödtet, ist ein dergleichen Gesetz verzeihlich. Das Natürliche, welches aber bei der Strafsucht am seltensten gefunden wird, wäre, einen Mann, der sich hätte entführen lassen, aus dem Geschlechte zu verstoßen; und in der That, diese *Geschlechtsverstoßung* würde bei Männern und Weibern,

bern, wenn sie ihre Geschlechtsgränzen verrückten, nicht ohne Nutzen seyn. Ich weifs auf Ehre nicht, welche Schande gröfser wäre: wenn die Frau unter die Männer, oder der Mann unter die Weiber verstofsen würde? Heilige Natur! deine Wege sind immer Güte und Wahrheit; und wohl uns, dafs du so unablässig mütterlich bemühet bist, deine Rechte nicht aufzugeben, sondern bei so manchem Greuel, der an deiner heiligen Stätte getrieben wird, den Lauf der Präskription zu hemmen! — Die gute ehrliche *Herzogin von Orleans*, die ihrer Briefe halben den Namen *Deutsch-Französin* so wenig verdient, dafs sie eben in diesen Briefen eine grofse und eigenthümliche *Deutsche* ist, hat den nicht ungewöhnlichen Gedanken, ein Männlein seyn und nicht ein Fräulein bleiben zu wollen — „*Ich bin mein Lebetage,*“ nimmt sie sich die Freiheit zu sagen, „*lieber mit Flinten und Degen umgegangen als mit Puppen, wäre gar zu gerne ein Junge gewesen, und das hätte*

*”mir schier das Leben gekostet; denn ich
 ”hatte erzählen gehört, dafs Maria Germain
 ”vom Springen zum Mannsmenschen gewor-
 ”den, das hat mich so erschrecklich springen
 ”machen, dafs es ein Mirakel ist, dafs ich
 ”nicht hundertmal den Hals gebrochen habe.”*

Wär' es zum Ernst gekommen, die liebens-
 würdige Schwätzerin würde vielleicht, wie
 ich nach der Liebe hoffe, Flinten und De-
 gen weggeworfen und mit dem Springen
 nachgelassen haben. — Doch, ist es einem
 Weibe von Gefühl wohl ganz zu verdenken,
 wenn es sich über die Fesseln bitter beklagt,
 die man seinem Geschlechte so unverschul-
 det anlegt? wenn es sich wider Einrichtun-
 gen sträubt, die das männliche Geschlecht
 ohne sein Wissen und Willen traf? — —
 Wenn ich nicht träumte, so würde ich viel-
 leicht noch andere Vorschläge kurzweilig
 anbringen. Wie wäre es zum Beispiel,
 wenn das schöne Geschlecht aus dem Dienst-
 hause der Mode ins Land der Freiheit, aus
 der sklavischen Nachahmung zur Originalität

aus - und einging, und nicht für andere Weiber sich in Kosten setzte, sondern auf eigene Hand sich kleidete? Wenn nicht eine Putzdespotin, die oft nur eine Theaterprinzessin ist, dem ganzen an sich schon schönen Geschlechte Modegesetze vorschriebe, sondern jedes Frauenzimmer sich hier selbst zum Gesetz würde? Warum denn eine Uniform außer dem Kriegesdienste, der nicht die Sache des andern Geschlechtes ist? Warum sklavische Uebereinstimmung, da die Natur in Allem so unerschöpflich abwechselt? Liegt nicht in jeder feinen Seele ein Bild oder ein Vorbild von Vollkommenheit des Geistes und des Körpers? Dies zu entwickeln und zu erreichen, sollte der Preis der Begehrungskräfte des Frauenzimmers seyn, um den Namen des schönen Geschlechtes zu verdienen; und dies Ziel ist ihm um so sicherer, da es von Haus aus weit weniger als wir zur Nachahmung geneigt ist. — Es würde ungezogen seyn, in einem Buche *über die Eke* nur ein einzigesmal

an Putz und Mode zu denken, und hoffentlich wird sich Gelegenheit finden, diesen Faden wieder anzuspinnen.

Der Versuch des Hausmittels, dem Frauenzimmer mehr, als das *votum negativum* bei der Wahl zu lassen, kann nicht unvorthelhaft ausfallen. — Würde wohl unter zehu Hagestolzen auch nur Einer, wenn er von einem edlen Mädchen um seine Hand angesprochen wäre, sie ihr abgeschlagen haben? und ist es — zum Troste der edlen Mädchen sei es gesagt! — ist es mehr als Ungezogenheit, auf einen Brief die Antwort schuldig zu bleiben, und nicht zu danken, wenn man begrüßt wird? Ach! der Fall ist gewöhnlich, daß diejenigen sich nicht zusammen treffen, die gern mit einander gegangen wären. Auch würde es Ehen befördern, wenn Wir von Gottes Gnaden dem Luxus nicht durch Gesetz und Zwang, sondern durch Beispiel kräftiglich widerstritten; wenn die höheren Stände den Versuch machten, noch eine Stufe höher zu steigen,

sich zu *Menschen* zu erheben, und das in sich selbst zu suchen, was sie jetzt aufser sich erjagen wollen. — Endlich, *recipe*, eine bürgerliche Verbesserung der Weiber, welche diese gute Sache ohne Zweifel vollenden würde. Wie manche Wittwe hat durch bessere Einrichtung und Ordnung den unter der Regierung des seligen Herrn verfallenen Nahrungszustand *in integrum* restituirt? und wie viele Beschäftigungen giebt es nicht, die das schöne Geschlecht zu übernehmen von der Natur ganz eigentlich berufen ist? Nicht *Rousseau der Philosoph*, sondern *Rousseau der Sonderling*, dem hier, wie oft, seine *Therese* zur Muse diente, erklärt den Mann für den natürlichen Despoten des Weibes. Zwar ist der Mann, in Hinsicht des Körpers, allerdings stärker als das Weib; aber auch in Hinsicht der Seelenkräfte? Manche derbe Bauerdirne würde diese Stelle sogar nicht blofs durch Kopfschütteln widerlegen, wenn sie von einem der Tausende aus unserem Stutzerphalanx zum Zweikampf aufgefordert

werden sollte. Kommt es nicht selbst, wenn vom königlichen Rechte des Stärkeren die Rede ist, mehr auf Seele, als auf Leib an? Beide Geschlechter haben einen gemeinschaftlichen Endzweck; und wenn gleich jedes dieser Geschlechter seine Eigenthümlichkeiten besitzt und rühmlichst bewahren mag, so sind doch selbst diese Eigenthümlichkeiten Mittel, bei jenem vorgesteckten allgemeinen und gemeinschaftlichen Ziele desto sicherer zusammen zu treffen. Scheinen nicht Mann und Weib gleichsam nur Einen Menschen auszumachen? und hat nicht vorzüglich die Vernachlässigung und die Weichlichkeit des andern Geschlechtes, der Menschheit den Druck zugezogen, unter dem sie so ängstlich seufzet? Warum vergift das männliche Geschlecht, *der Adam*, daß es an dem weiblichen, *der Eva*, eine Gehülfin hat? — Da wollen Einige analytisch, Andere synthetisch bei der Aufklärung des Menschengeschlechtes zu Werke gehen, und bald soll der Thron seine mündig gewordenen Kinder für das erklären, was sie geworden,



bald sollen die Kinder um diese Mündigsprechung anhalten, und so soll hier von unten hinauf und dort von oben herunter Reformation beginnen. — Man ziehe das andere Geschlecht in diesen Plan; man gebe diesem *Volke Gottes* Menschen- und bürgerliche Rechte: und das Reich Gottes wird näher kommen, als es je gewesen ist; und wer der kleinste schwächste Theil unter uns war, wird der größte seyn im Reiche Gottes. Die Gestalt eines Weibes dient allen Arten von Tugenden, und der Tugend im Ganzen zur Abbildung. Gern lassen die Weiber unserem Geschlechte die Ehre, die *Gelehrsamkeit* durch eine Mannsgestalt darzustellen, wenn sie nur die *Weisheit* abbilden. — Die *Kaiserin Katharina II.* (gern würde ich diese wahrhafte *Selbstherrscherin* *DEN Kaiser Katharina* nennen, wenn *SIE* selbst nicht der Wahrheit und der Natur so hold wäre) hat sich auch ihres Geschlechtes durch eine weise Gesetzgebung angenommen, und es von jener unwürdigen

Vormundschaft befreiet, unter welcher es noch fast überall seufzet. Wahrlich, *SIE* zeigt, was eine Frau werden kann; und so gewiß es ist, daß sie keine Gottheit auf Kosten der Menschheit seyn mag: so *selbstständig* erhaben ist *ihre Seele*. *SIE* hat Kraft und Weisheit, einem Geschlechte, dessen *Kaiserin* sie in besonderem Sinne ist, die Rechte zu schaffen, deren es bis jetzt entbehrte — wenn dagegen manche Fürsten, die über meine Traum-Vorschläge lächeln, insgeheim eine größere Unterwürfigkeit gegen Personen aus diesem Geschlecht anerkennen, welche dieser Überlegenheit nicht werth sind. — So endet sich mein Traum mit einer Anmerkung im Wachen. — Guten Morgen, lieber Leser. Bist du aber über meinen Traum selbst sympathetisch eingeschlafen, so mache dir eine kleine Bewegung. Laß uns in einem privilegierten Gasthofs der Wahrheit, in einem Hörsaal einsprechen. Du wirst daselbst während des Frühstücks entweder aufwachen — oder noch fester einschlafen.

ZWEITES KAPITEL.

*Der Endzweck der Ehe. Eine akademische
Vorlesung.*

Ein Jurist, meine Herren, unterscheidet sich vom Moralisten, so wie ein Wundarzt von einem Mediciner. Der Jurist, damit ich die Sache mit dem ersten Buchstaben angebe, ist aus Athen, der Moralist aus der Welt; und wenn *der güldene Mund* jenen *oraculum totius civitatis* nennt, so könnte dieser von einem silbernen Munde *oraculum totius mundi* genannt werden. Zum Juristen gehört, wenn ich so sagen soll, viel Wetterklugheit; zum Moralisten, den man einen *Juristen der Welt* nennen könnte, viel Verstand: der Jurist lehrt, sich vor Schaden hüten; der Moralist lehrt, wenn nicht glücklich *seyn*, so doch der Glückseligkeit *würdig werden*.

Ihre Vorväter, meine Herren, besaßen, wie *Ulpianus* sagt, eine wahre Philosophie; die Kraft derselben breitete sich über ihre

Rechtsgelehrsamkeit aus, wenn andere unpraktische Weltweisen nur Sack und Bart hatten. Es sei niemand unter ihnen ein *Legulejus*, wie ich einen unphilosophischen Juristen zu nennen pflege, sondern suche vielmehr dem Winke zu folgen, den ich ihm, so viel es sich thun läßt, geben werde. Beobachtungen, meine Herren, sind Arbeiten, die von Unzünftigen verfertiget werden können, welchen aber oft nichts weiter abgehet, als eine Charlatanerie, ein ausgehängtes Schild mit der Beischrift: *Meister und Bürger*. Beobachtungen gelüsten oft wider Systeme, und Systeme wider Beobachtungen, wie Fleisch gegen Geist; und doch sollten sie sich wie Leib und Seele, wie die obern mit den untern Facultäten und Seelenkräften vertragen: denn sie sind beide aus Einer Sippschaft. Hat man Brandwein, der an sich gut ist, so kann man ihn leicht durch einen Grapen abziehen. Zieht man den Witz in der Art ab, so demonstret man, und — Sie wissen, meine Herren, was ich sagen wollte.

Wir haben zwar vieles nicht mehr, was uns ehemals zugehört hat; indess kann uns niemand das Anlags - oder Nachbarrecht streitig machen, wovon wir *in casu alienationis*, der sich in diesen Jahren oft genug zuträgt, Gebrauch machen können; denn in der That, wir bemühen uns, die Geldbarren der Philosophie auszumünzen und im gemeinen Leben auszugeben, und sind die lebendige Logik, da es deren auch einige giebt, die lebendig todt sind. Diejenigen unter meinen Herren, die schon *veteranos* vorstellen, werden meine Methode kennen und mir diesen hier angebrachten Wegweiser verzeihen; denen aber, die, ich will nicht sagen *tyrones*, sondern *salva venia dupondii* sind, muß ich zum freundlichen Willkommen anführen, daß ich meine Stunden *ratione formalis* weder *Pandekten*, als wäre alles darin enthalten, noch *digesta*, als wäre alles fein symmetrisch eingerichtet, oder besser gesagt, als wäre alles unter das Prisma gebracht, nennen kann. Es kommen indess häufige

Authenticae vor, wenn man unser Lehrbuch *Novellen* nennen wollte.

Ueberhaupt, meine Herren, muß ein Antecessor bei seinem Lehrgebäude eine große Pforte für den ersten Anlauf, für alles was kommt, und eine Hinterthür für einen guten Freund haben, oder bei der Kultur der feinen und gelehrten *Vernunft* den gemeinen aber thätigen und gesunden *Verstand* bilden. Jenes geschieht für das betrachtende, dieses für das thätige, bürgerliche Leben; jenes für die Schule, dieses fürs Haus. Der baronisirte Professor *Wolf*, der das Reich der Möglichkeit und Unmöglichkeit unrichtig maßt, war der Mann, welcher die Deutschen an Ort und Stelle zu bringen geboren war, und wir wären schon da, wo wir seyn sollten, wenn wir seinem Zeigefinger gefolgt wären. Die Deutschen haben alle etwas von mathematischer Methode, und von einer Weitläufigkeit, die doch auch ihr Gutes hat; sie schlagen alle zur Ordnung ein, und in ihren Originalwerken sind Schiebladen;

sie haben ein systematisches Genie, und wenn die Engländer grob und klein Geld in Einen Beutel legen, so verfahren wir genauer, und bringen jede Münzsorte zu der andern. Wir sind zu *Institutionen*, die Engländer zu *Pandekten*; die Franzosen müssen sich in diese Unterredung gar nicht einlassen, weil sie in diesem Fache eigentlich alles für das schöne Geschlecht thun, und eben darum große Dinge klein, und kleine groß zu schwarzkünsteln bemühet sind. In den Werken des Geschmacks könnten wir, da die Franzosen die weißen, die Engländer die schwarzen Schafe gepachtet haben, immer bei den sprenglichten verbleiben; allein es müßten dennoch Wörter, die zu Wissenschaften gehören, gesammelt und mit Realdefinitionen begleitet werden: denn hierdurch könnte die Nation allmählich zu einer gewissen Präcision im Ausdruck kommen, und selbst der gemeine Mann würde sich so distinkt ausdrücken, daß die Sprache sogleich die Deutschen verriethe. Mit der

Zeit könnte es selbst von dem gemeinen Manne heißen: der Engländer schreibt Zeitungen, der Deutsche ist Philosoph, und ein Französisches Wäscher mädchen kann ihrer Lebensart wegen morgen *Dauphine* werden.

Herr *Kant*, unser *Deutscher Plato* und *Aristoteles in Einer Person*, hat, wie *Alexander*, den Gordischen Knoten nicht gelöst, sondern zerhauen; gleich gut, das Orakel ist erfüllt. Da seine Philosophie Sachen enthält, welche der Stifter der christlichen Religion nicht so ins *Reine* brachte, (obwohl das Neue Testament, recht verstanden, und von Menschengesetzungen geläutert, Winke der reinen theoretischen und praktischen Vernunft in sich faßt;) so ist Herr *Kant* ein solcher Christ, wie selten ein Philosoph vor ihm, und seine reine Lehre wird erst, wenn sie aus den Büchern ins Leben eingegangen, stärken, kräftigen, gründen. — Für uns, meine Herren, ist es nun freilich eben nicht das Trostreichste, wenn diese christliche Lehre herrschend wird; denn wenn

die Kantische Bergpredigt ins Thal des gemeinen Lebens tritt, so wird es schlecht und recht mit uns aussehen. — Aufser dem sogenannten *äufsern Gottesdienste* hat der Stifter der christlichen Religion es vorzüglich auf uns angelegt, und wir werden ohne Zweifel die ersten seyn, über die jene christliche Philosophie den Meister spielen wird. — Mag doch, wenn es nur für das Ganze nützlich und selig ist. —

Doch ich komme von der Menschheit zur Nation. Zur Beförderung des Originalgeistes der Nation würde ein Schneider, der durchaus Deutsche Moden erfinden müßte, nicht nur etwa handreichend seyn, sondern mehr thun, als Lehr und Wandel von Deutschen Köpfen gethan hat.

Vorzüglich sollten sich dergleichen Original-Schneider auf Universitäten niederlassen, und ich wette darauf, es müßte wirken. Ich weiß wohl, daß die Engländer Geschmack zum Ueberrock, die Franzosen zum Kleide haben; allein aufserdem, daß uns die

Beinkleider noch übrig bleiben, so müßten wir uns dergleichen Dinge auch nicht einreden lassen. So viel bleibt überhaupt, daß wir Deutschen Engländer in der Monarchie sind, und daß den Schweizern nur bloß ein Großbritannischer König fehlt.

Klugheit ist sonst Pulver, Gelehrsamkeit Schrot; die Augen haben ein Kreditiv vom Verstande, die Nase vom Willen. Doch, alle diese zufällige Gedanken, die, so wie alle Zufälle, nicht in unserer Gewalt sind, dürfen eben nicht die rechtlichen Begriffe, wozu wir eigentlich berufen sind, verdrängen. So gewonnen, so zerronnen!

Die wenigsten jungen Leute, wenn sie auch auf Akademien mehr thun als wetterleuchten, wissen, was sie bloß lernen, und worüber sie weiter denken sollen. Sie lernen *Gedanken*, allein sie lernen nicht *denken*; sie lernen *Philosophie*, allein nicht *philosophiren*; sie lernen die *Gesetze*, allein nicht das *Recht*. Was ich also oft gebeten habe, das bitte ich, weil wir heute so schönes

Wet-

Wetter haben, wiederholentlich, meine Vorlesungennehmlich nicht als ein Urbild des Urtheils anzusehen, sondern als eine Veranlassung, über unsern beliebten Autor und über mich, und *wider* den Autor und *wider* mich zu urtheilen. Ich will keinen allgemeinen Maassstab einführen, sondern es brauche ein jeder den seinigen. Beiläufig will ich noch gestehen, daß ich vorzüglich in den ersten drei Stunden meinen Herren Zuhörern auf den Dienst laure und mit einer Art von Zuverlässigkeit bestimme, wels Geistes Kinder sie sind, und ob der Stamm in dieser Baumschule fortgehen werde oder nicht. Ein jeder befolgt meine Bitte, und schreibt mir nach; allein ein großer Kopf schreibt auf einem Zettel, ein mittelmäßiger auf einem Quartblatte, und ein dummer auf einem ganzen Bogen.

Ein gewisses vorläufiges Urtheil ist einem jeden Menschen so natürlich, daß es gut wäre, hierüber weiter nachzudenken. Dieses ist der Plan, wonach man die künftige

Ausführung des Urtheils entwirft: das Interlocut, wonach die Definitivsentenz zugeschnitten wird. Dieser Vorläufer des Urtheils ist nicht peinlich, und oft ist die erste Verbeugung, die Haarfrisur, das Kleid die Vorrede des Menschen; und, sagen Sie selbst, ist nicht ein gutes Buch mit einer schlechten Vorerinnerung etwas Seltenes?

Was man am geschwindesten vergißt, hat man am deutlichsten eingesehen. Behalten, heißt seinem Gedächtnisse Wunden schlagen; und auf Gedächtnißgelehrsamkeit stolz thun, heißt seine Narben zeigen.

Es bleibt indess ein so großer Unterschied zwischen einem Menschen, der eine ihm bekannt gewesene Sache vergessen, und zwischen einem, der sie nie gewußt hat, wie zwischen einem Gelehrten und einem Ungelehrten. Täglich ereignen sich hier Auferstehungen der Todten, und oft stehet, was ins Gedächtniß gesäet wird in Unehren, auf in Herrlichkeit, und was in Schwachheit gesäet wird, stehet auf in Kraft.

Was nun den Mittelpunkt oder die gegenwärtige Stunde insbesondere anbetrifft, so sind wir noch immer auf der Hochzeit; denn da ich gefunden, daß mir der Xte oder *Kreuztitel* des ersten Buchs unserer Institutionen, während meines Lehramts sehr viel Beifall zugezogen, so habe ich bei diesem wohlhergebrachten *Gränzzeichen* verschiedene Fragen aufgeworfen, an die unser beliebter Autor, den ich durch häufige Biegungen in meinen Weg gelenkt, auch nicht einmal in einer Exclamation gedacht hat. Indefs hat die Ehe das Prädicat: *heilig*, und also die Befugniss, *Exceptionem fori* in Absicht einer freien Denkungsart zu machen. *Turpe est jure consulto sine lege loqui*. Ich will also, um in dieser Stunde so viel als möglich zu paaren, zwei anführen. *Wer das Gelübde des Gehorsams auf sich hat, muß nichts Eigenes besitzen; und wenn zwei Herren befehlen, so muß man dem grössten gehorchen*. Sie wissen, daß ich bei diesem Titel nach Anzahl der funfzig Justinianischen Decisionen

funfzig Fragen aufgeworfen; allein Sie wissen auch, daß wir in Absicht der acht und vierzig abgeurtheilten als am Tage gewandelt, und die Strafe nie verfehlet, die da heißet die richtige, oder, anders gesagt, daß wir die *Sauve Garde*, welche diesen Titel bezeichnet, nicht aus den Augen verloren haben. Da hat der Preussische Grofskanzler *von Carmer*, *Friedrich den II.*, den man den *König* nennen kann, wie die Vorwelt *Rom* die *STADT* nannte, inspirirt, daß er Alles, Grofs und Klein, in ein Centrum brachte, wovon die weltberühmte Cabinets-Ordre vom 14. April 1780 das Centrum des Centrums enthält; und ich gestehe frei, wenn auf diesen Grund gebauet wäre, so müßte es mit unsern Vorlesungen und mit meinem Kreuzzitel ein gar trauriges Ansehen gewinnen, wo nicht gar ein Ende mit Schrecken nehmen. Wir würden uns in diesem Plan verlieren, und unsere Stäte wäre nicht mehr. Doch ist es bei der Ausarbeitung des Gesetzwerkes so arg nicht geworden, wie die Cabinets-Ordre

es vorblitzte; und wenn gleich dem Frieden nicht ganz zu trauen ist, so sind wir, Gottlob! doch noch, was wir waren: und ein jetziger Jurist, besonders wenn er weit vom *Jove* und seinem *fulmine* ist, der einen Römischen Rock mit kanonisch gearbeiteten Knöpfen, eine Deutsche Weste, ein paar Beinkleider seines Vaterlandes trägt, Schuhe und Strümpfe in seiner Stadt, und den Hut endlich bei der Natur arbeiten läßt — ein jetziger Jurist, der Allen allerlei ist, kann und muß noch in dergleichen Fall, wie der gegenwärtige, Christen, Naturalisten, Civilisten, und wie sie mehr heißen, da sie doch ohnedies alle auf *isten* ausgehen, zu vergleichen suchen; und eben dies bin ich auch in Absicht der neun und vierzigsten Frage Wilkens, welche auf die acht und vierzigste folgt und vom Endzwecke der Ehe handelt. — Was ist der Endzweck der Ehe? Ich will, um diese Frage etwas ordentlich zu fassen, *das zweite Paar aufführen*, und zuerst mit gebührender Genauigkeit erwägen, was der

Endzweck der Ehe *nicht* sei, und dann im zweiten Theile, *was* er sei.

Wenn wir nun zuvörderst beherzigen, was der Endzweck der Ehe *nicht* sei, so kann ich zwar nicht in Abrede seyn, daß der Mensch *sich selbst gelassen*, wie sich die Geistlichen ausdrücken, oder der Mensch *im natürlichen Zustande*, wie die Juristen sagen — was die Mediciner für ein Wort haben, weiß ich nicht; doch das geht mich auch sehr wenig an, weil ich nur vorzüglich sagen will, was ich nicht in Abrede seyn kann; — ich kann also nicht leugnen, oder, wie ich mich erst auszudrücken für gut gefunden habe, ich kann nicht in Abrede seyn, daß ein Mensch *quaest.*, um Kinder zu erzeugen und Kinder zu erziehen, heirathe, und man müßte, wenn eins zur Erzeugung und, was noch mehr sagen will, zur Erziehung der Kinder untauglich ist, die Befugniß haben, die eingegangene Heirath für ungeschehen, für ungültig, *pro nullo* anzusehen. Diese Ideen sind auch unstreitig Schuld,

daß die *Untüchtigkeit* bei uns noch jetzt scheidet. Meine Herren wissen so gut wie ich, was das Wort *Untüchtigkeit in diesem Verstande* anzeigt, nemlich die Unvermögenheit zu einer gewissen ehelichen Pflicht; allein vielleicht sollte darunter die Untüchtigkeit, Kinder zu erzeugen und Kinder zu gebären, welches die Juristen zusammengenommen *erzielen*, entweder nennen oder nennen sollten, verstanden werden, und jedes von diesen beiden müßte scheiden, obgleich jetzt nicht daran zu denken ist. Fruchtbäume werden ausgerottet, weil sie keine Früchte tragen, wenn sie gleich mit Blättern begabt sind. Wenn indess jene weit eingeschränktere Untüchtigkeit nicht gleich zu Anfange der Ehe vorhanden gewesen, sondern während der Ehe entstanden ist; so gehört sie in den Mantelsack, den christliche Eheleute bis an ihr Gott gebe! seliges Ende tragen müssen. Was denken aber meine Herren, wenn Sie Sich ein paar Eheleute vorstellen, die den Beweis und

Gegenbeweis ihrer guten Eigenschaften geführt, und dennoch keine Kinder zeugen können? Aus welchem Gesichtspunkte wollen Sie wohl dieser Ehe ihre Gültigkeit geben? und unterstehen Sie Sich, dieselbe für nichtig zu erklären? Soll man *fügen* oder in die Lehre gehen, und nicht eher, als bis ein Meisterstück vorhanden ist, die Zunft gewinnen, und wenn das Meisterstück mißlingt, mit einem *conditione tua non utar* abziehen? Soll man erst *miethen*, ehe man *kauft*, und wenn das Haus einem nicht ansteht, den Stab weiter setzen, oder wenn es gut ist, es sich *brevi manu* tradiren lassen? Nein, meine Herren, es läßt sich in einem gesitteten Staate nicht *fügen*; und dieses würde auch der aufgeworfenen Schwierigkeit nicht völlig abhelfen. Kurz und gut, es muß Ehen geben, ohne daß Kinder erzeugt, und folglich auch, ohne daß etwas erzogen wird; denn das sehen meine Herren wohl von selbst ein, daß wenn nicht Kinder vorhanden sind, auch Kinder nicht erzogen

werden dürfen und können. Noch etwas *ad marginem* zu setzen: was dünkt Ihnen von den regierenden Herren, welche in den Jahren, da sie noch nicht Kinder zeugen können, heirathen? Sollte deshalb ihre Ehe ungültig seyn? Ha! sagte mir Herr — — bald hätte ich ihn genannt, und meine Herren hätten einen Mann in schwarzem Kleide kennen lernen, der sich gestern die vierte Frau hat antrauen lassen —: "*Es ist besser freien, als Brunst leiden*; und die Auslöschung dieses Feuers muß, nach Gestalt und Gelegenheit der Sache, der Endzweck der Ehe seyn. Ohne ein gewisses — Hm! setzt er hinzu, ohne ein gewisses — können keine Kinder erzeugt werden. Ich rede aus der Erfahrung und nicht aus einem Historienbuche, fährt er fort; denn ich habe sechzehn Kinder am Leben, und sechzehn sind bei Gott."

Genug! denn das merken Sie Sich, meine Herren, daß es schwer hält, jemanden zu fassen, der uns zu nahe ist. Man muß die Leute nicht mehr reden lassen, als man

beantworten kann; und diese gelehrte Nothwehr ist die Seele von allen gelehrten Disputen, wobei ich nur anspinnen will, daß sich vor einer ungeladenen Flinte zwei Leute fürchten. Das vortheilhafteste bleibt, wenn sich ein paar Andere streiten; denn alsdann ziehet ein Dritter, fast so als wenn sich zwei Diebe schlagen, den Vortheil. Indefs giebt es Ehrenfälle, wo man den Streit nicht abschlagen kann. Genug! hab' ich gesagt, und würde dazu setzen, damit ich meine Pistole auch loschießen könne, wenn ich nicht ziemlich deutlich bemerkt hätte, daß den Gelehrten die Pistole, so wie der ersten Liebe die Zunge, versagt und uns nur das Handgemenge oder Faustrecht eigen ist. *Euripides* heirathete der Keuschheit wegen; und es ist gewiß, daß sich viele eben durch Heirathen kasteien. Zur *Kriegesbefestigung*: was als Mittel gilt, kann als Endzweck verboten seyn. Wenig Worte, allein Materie zu einem Werke, ein *Menschenalter* stark. Unsere Sache scheint bloß zu seyn,

den Instinkt zu stillen; die Kinderzeugung geht über unsern Horizont, und wer sich einbildet, ein Kind schaffen zu können, hat nicht bedacht, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, daß, wenn ein Mensch in einer Champagnerstunde hingeworfen werden könnte, es doch in Wahrheit nicht der Mühe werth wäre, mit ihm die Umstände zu machen und seinetwegen Himmel und Hölle zu haben. — Lieber! zweifelst du an einem Etwas, das bei der Erzeugung des Menschen göttlich ist — zähle Männlein und Fräulein! Was meinst Du wohl, wenn lauter Männlein oder lauter Weiblein zum Vorschein kämen?

„Es steht doch aber,“ fährt unser Herr Opponent fort, „es steht doch aber mit dürrer Worten: *es ist besser freien, als —*“ Noch ein *Funken*, den ein einziger Tropfen verlöschen wird; und wenn es irgendwo mit dürrer Worten stände: *es ist besser, einem die Zähne in den Hals schlagen, als aufhängen; quaeritur?*

Unser Gegner schweigt. Die Mauls . . . welche in diesen Tagen gewöhnlich *in post-famine* bei Disputationen, wiewohl in elegantem Latein angeboten werden, haben ihn auf andere Gedanken gebracht. *Qui tacet, consentire videtur*; und wenn er hätte reden können und reden sollen, und schweigt, so willigt er vollkommen ein. *Restituit te populus*. Das wäre also einfältiglich mein erster Theil, nemlich, was der Endzweck der Ehe *nicht* sei.

Ich bin dabei um so mehr kurz verfahren, weil meine Herren von selbst merken werden, daß, wenn ich gleich diese Stunde wie eine Predigt abgetheilt, ich jedoch in der Abhandlung mich von derselben unterschieden habe. Wenn ich diesen hochwohlehrwürdigen Weg hätte einschlagen wollen, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, noch ein paar Stunden über die große Wahrheit: was der Endzweck der Ehe *nicht* sei, zu reden. Ich habe aber diese Kanzelmethode vermieden, und meine *Arsin* nach philoso-

phischer Art eingerichtet. Wenn die Philosophen sagen, was ein einfaches Ding *nicht* sei, so muß man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie uns nicht völlig im Bloßen lassen, so daß man, nach Anlage dieser Definition eines einfachen Dinges, die Philosophie eine gründliche Kenntniss von allem dem, was wir *nicht* wissen, nennen könnte.

Ich hätte zwar Lust, nach väterlicher Weise alles dieses und was sonst noch ein jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat, an seinen Ort zu stellen; allein ich besorge, dieser Ort möchte mit der Zeit zu voll werden, weshalb ich ohne diese Wendung zum zweiten Theile, oder zur andern halben Stunde, schreite: Was ist denn der Endzweck der Ehe? Ich glaube, damit ichs kurz mache, weil es schon spät ist, es sei *arctissimum vitae commercium*. In einer Parenthese muß ich anzeigen, daß ich dasjenige, was ich glaube, noch nicht für gewiß halte; und daß *gewiß* sich auf mich,

wahr dagegen auf das Allgemeine bezieht. Gewiß wissen, könnte man *Contant*, für *baar Geld kaufen*; glauben, einen *Kauf auf Kredit* nennen. Was die Gelehrten gewiß wissen, hat auf einem halben Bogen Raum; was sie aber glauben, das können viele Kameele nicht tragen. Ich habe mit Fleiß diesen juristischen Ausdruck *multorum camelorum onus* beibehalten wollen, um zugleich einem gewissen andren Thier auszuweichen. *Arctissimum vitae commercium*, hab' ich gesagt; allein warum soll ich ihnen verhehlen, daß der Philosoph dawider noch viel einwenden würde, indem dieser Begriff noch zu viel Poësie in sich schließt. Die Natur, meine Herren, wie ich bei einer andern Gelegenheit gezeigt habe, ist der Positivus, die Philosophie und alle dahin einschlagende Wissenschaften der Comparativus; die Poesie *cum att. et pertinentiis* der Superlativus. Ein Philosoph aber, der kein Dichter ist, wird schwerlich erfinden. Die Poësie ist die wahre Algebra, welches wir

durch grofse Erfindungen in der Philosophie nachweisen könnten. Der poëtische Kopf ward von der Imagination auf Dinge gebracht, und der philosophische rechnete das Exempel noch einmal über, und machte die Probe dazu. Ein Hülfsmittel zum Erfinden ist, das Gegentheil von dem versuchen, was allgemein gelehrt und gelernt wird. Auch werden meine Herren bei dieser Gelegenheit sich noch erinnern, dafs ich den Geschmack durch die *Vernunft in concreto* definirt habe, und bei allen diesen Erinnerungen, die nicht so füglich hieher gehören, sich einen Umstand merken, der nicht unpassend ist, dafs nemlich derjenige, der den angemessensten Ausdruck zu einer Sache, den Leib, wenn ich so sagen soll, zur Seele findet, ein schöner Geist genannt zu werden verdient. *Arctissimum*, sage ich — wer hierzu Kinder zeugen rechnet, der rechne es; wer andere Gränzen annimmt, der nehme sie an: dieser Begriff ist so voller Toleranz, dafs nicht nur alle *isten*, sondern auch alle *aner*, die weit

ärger als jene sind, dabei ihre freie Ehe-
 übungen exerciren können. Lassen Sie uns
 bei dem Worte *exerciren* ein wenig Halt
 machen, und, da wir die Ehre haben *milites*
togati, Rocksoldaten, zu seyn, zu Folge die-
 ses Kommandowortes der juristischen Taktik
 zu Ehren, erwägen, wie das Naturrecht
 strikter Observanz von dem natürlichen
 Rechte, nach der Meinung berühmter Leh-
 rer unterschieden sei, obwohl, die Wahrheit
 zu sagen, viele fromme Schafe in einem
 Stalle Raum haben. Nach dem strengen
 Naturrecht ist — wenn Gott will! — Alles
 und Jedes verstattet, was einem Dritten und
 denen Personen, die sich unter einander ver-
 bunden haben, nicht zu nahe tritt. Hier
 ist, den natürlichen Trieb zu befriedigen,
 das Ende vom Liede. Nun geruhen zwar
 freilich feine Leute, und das mit allem Recht,
 es die niedrigste Stufe der Vollkommenheit
 zu nennen, wenn man unter dem Ende vom
 Liede bloß den natürlichen Trieb *quaestio-*
nis zu befriedigen, verstanden wissen will;

ob

ob man gleich denn doch auf der angeblich höchsten Stufe nur ein kleines Licht ist, falls man auf jener niedrigsten nicht in der Wahrheit besteht. Das natürliche Recht, welches mit der Sittenlehre *in arctissimo commercio* ist, und die gröfsere Vollkommenheit und das ausgebreitetere Wohl des Menschengeschlechtes bezweckt, will nun schon ein höheres *Examen* von den Ehecandidaten; und da setzt denn endlich die bürgerliche Verfassung diesem beliebten und belobten Gegenstande eine doppelte Krone von Einschränkungen auf, indem sie den Menschen nicht schlechtweg als *Bürger*, sondern als *Christen* beherzigt. Hier kann ich nicht spatzieren gehen, nicht gehen *um* zu gehen, sondern ich muß anzeigen, woher und wohin? Ich kann nicht blofs säen, sondern muß auch erndten und in die Scheuren sammeln. — Die Ehe stehet unter dem Schutz und Schirme des Gesetzes, und ist eine ausschließende, lebenslang dauernde Verbindung, wodurch zwischen

den beiden Ehelustigen und den zu erzielenden Kindern gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten eingeführt sind. Sie wissen, meine Herren, was ich zu seiner Zeit über eine *gesetzliche Definition* ins Gelach hineingeredet habe, und die Römisch-gesetzliche, nach welcher die Ehe eine gesetzliche Verbindung eines Männleins und eines Fräuleins zu einem möglichst genauen ausschließlichen Umgang ist, *legitima conjunctio maris et foeminae individuum vitae consuetudinem continens*, bleibt in Wahrheit mit meinem *artissimo vitae commercio* so übereinstimmend, daß es eine Lust ist. In dem genauen, ausschließlichen Umgange ist das Kinderzeugen lichterloh begriffen; und was braucht es denn eines besondern Fingerzeiges auf diesen Hauptzweck, da es bekannten Rechtens ist, daß Mann und Weib Ein Leib sind, und daß Männlein und Fräulein nicht des *Paternosters* wegen mit einander liebäugeln — als weshalb des rechtlichen Ernstes, einer Frauenzimmer-Sequestration ungeachtet, sogar *Heineccius*

sich doch nicht entbrechen kann, sie *bellissimam sequestrationis speciem* zu nennen, alldieweil diese Sache immer sehr kitzlich bleibt. Der Heerführer *Moses* untersagte, um früher Verführung und daher entstehender Sittenverderbnis vorzubeugen, die Ehe zwischen Personen, die einander, nach einem alten Brauche seines Volkes, ohne Schleier sehen durften, und also zwischen Eltern, Kindern, Schwestern und Brüdern, Stief- und Schwieger-Eltern und deren Kindern, auch der Bruders-Wittwe, wenn nicht der Bruder ohne Kinder gestorben war; und es ist nicht der Mühe werth, sich weitläufiger über eine Sache auszulassen, von welcher auch Sie, meine Herren, lebhaft überzeugt zu seyn nicht ermangeln werden. Nach dem weisen *Plato*, ist die Liebe nichts andres, als der Wunsch nach der genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande; und in der That nicht nur die Natur Allerhöchstselbst, sondern auch das Deutsche und das kanonische Recht, das Tridentinische

Concilium und die Augsburgerische Confession und das daraus abfließende protestantische Kirchenrecht sind hier mit dem Römischen Rechte Ein Herz und Eine Seele, und mein *arctissimum vitae commercium* ist Gleich und Gleich, das sich gern gesellt. Sobald ein Paar Eheleute zusammen treten, sollte es von ihnen abhängen, wie sie dieses *arctissimum vitae commercium* zum voraus bestimmen und erklären wollen. *Non coitus matrimonium facit, sed maritalis adfectio*, heisst es daher; und anderswo: *non concubitus sed consensus facit nuptias*, und weil ich Doctor beider Rechte bin, so heisst es ferner: *non defloratio virginitatis sed pactio conjugalis facit conjugium*. Also kann *procreatio sobolis* nicht die Hauptsache seyn, sondern es mag, wenn gehörig protestirt worden ist, auch ohne sie eine Ehe bestehen. Mit einem Worte: es giebt *Seelen-* und *Körperehen*, wovon eine jede besonders, so wie beide vereinigt, eine förmliche Ehe ausmachen. Ich habe in einem handgreiflichen

responso juris bewiesen, daß auch Verschnittene heirathen können; und ob ich gleich nicht glaube, daß irgend Jemand von meinen Herren aus Liebe zur Gerechtigkeit sein Fleisch so sehr gefangen nehmen wird, wie es *Origines* aus Liebe zur Gottseligkeit gethan hat: so will ich dennoch einen concentrirten kurzweiligen Auszug aus diesem *Responso* machen, wo nicht zur Original-Nachfolge in der *Jurisprudenz*, so doch zur Ausfüllung dieser Stunde.

Im Vorzimmer, das ganz artig gebauet ist, wird dem demokratischen Sprichworte: viele Augen sehen mehr als Ein Auge, eine unverdiente Ehre erwiesen; denn es können fünfhundert fehlerhafte das Ziel nicht so gut treffen, wie ein Paar gesunde: und wenn man ganz genau sehen will, muß man noch obendrein das eine zudrücken. Im Vorzimmer nimmt mans indess nicht so genau.

Es hatten drei theologische Facultäten schon ein Paraklet für unsren Freund massiv aufgeführt; und wenn gleich eine vierte

feindselige, doch allemal ehrwürdige Facultät etwas daran zerstört hatte, so durften wir dennoch nur die Tapeten wieder anschlagen, das beschädigte Dach ausbessern und ein Paar Schornsteine wegen des Zugwindes vermauern lassen.

Beiläufig — die Theologen brauchen beständig Tapeten, die Juristen weisen ihre gelehrten Gebäude aus. Eben dieser drei theologischen Facultäten wegen zählten wir die meisten Augen, indem drei theologische und eine juristische mehr, als eine vierte theologische sehen müssen. W. Z. E.

Im Hauptzimmer unseres *Responsi* untersucht' ich den Zweck der Ehe, und dieses kann ich übergehen, weil meine Herren meine unvorgreifliche Meinung darüber schon vernommen haben. Die ehelustigen Personen waren ein General, der im Felde in die Nothwendigkeit gesetzt worden, ein *Responsum* zu suchen, und ein sehr vernünftiges Fräulein, die aus ihrem Geburtsjahre kein Geheimniß weiter machte, und an dem Tage

der Anfrage ihr sieben und vierzigstes Wiegenfest frisch und gesund, wie die Worte lauteten, erlebt hatte. Sie wurde mit *X* und Er mit *Z* bezeichnet, und beide wollten weiter nichts, als sich unter einander freuen und betrüben, und, da sie Beide verwandt waren, einen weitläufigen Vetter, der einem *Responso* glücklich ausgewichen, nicht weiter als seine Bienen gezogen, und schon vom siebzehnten Jahre seines Landlebens an ein Ehemann war, so reich an Gütern machen, wie er es an Kindern geworden war. Ich warf den Zweifel auf, was wir thun würden, wenn funfzig *X* und eben so viele *Z* eine dergleichen Beantwortung verlangt hätten? Allein dieser Einwand schien sich in einen Bewegungsgund mehr zur Bewilligung zu verwandeln. "*Wenn sie alle postfrei ein-senden, kein Zweifel.*" Aber der Staat verliert funfzig frische und gesunde *X*? "*und gewinnt durch funfzig Vettern.*" Wie Sie wollen, meine Herren Collegen. — Da wir einmal Lanzen brachen, fand Einer

unter ihnen, dessen Verstand, wenn er böse wird, zum Schornsteine hinausgeht, oder auskocht, die kanonische Bedenklichkeit unrichtig, darum Jemanden das Priesterthum zu versagen, weil er dem General Z ähnlich wäre; allein, "was für ein Gelübde würde" wohl eine solche Keuschheit seyn?" antwortete ich ganz gelassen.

Kein Verschnittener, fuhr ich fort, um Sturm zu laufen, soll in die Gemeine Gottes kommen: nur gesunde Thiere konnten im A. T. geopfert werden; und hauet man denn denen, die bei der Kirche dienen, die Hand ab, damit sie nicht den Gotteskasten bestehlen können? Ich weiß, daß unter unsern Geistlichen sich kein *Origines* vorfinden wird; allein ich wollte auch um alles in der Welt willen nicht einen zu meinem Beichtvater haben. Dieses brachte uns auf Herrn *D. Martin Luther*, und unsere vollstimmige Meinung war, daß er wohl gethan hätte, die Geistlichen zum Geheimnisse der Ehe zuzulassen; nur darüber, daß er selbst

diesen Weg alles Fleisches eingeschlagen, ward etwas Puder verschüttet. Auch sagte ich, indem ich aufsprang: meine hochgeehrten Herren Collegen, die Thüre können wir aufmachen, nur die Angeln nicht ausbrechen; und wenn ich wüßte, daß einer unter ihnen über kurz oder lang ein solches *Responsum* bedürfen sollte, er wäre denn der General Z im moralischen Sinn — ich versichere auf Ehre: ich verbäte allen Antheil an diesem Gelde, und thäte Verzicht auf diesen Lehnstuhl und auf die neue Tuchdecke, womit unser Sessionstisch aus den Zehenten, die wir von dem verdienten Gelde für ihn abgelegt, angezogen werden soll.

”Aber sollte ein Vater nicht aus väterlicher Gewalt, um seinen Sohn glücklich zu machen, in der Wiege — ?” Nein, so wenig als dem Sohn in der Wiege das Leben nehmen.

Bei der Beantwortung selbst, die viel Haltung hatte, kommen die genauesten Eintheilungen vor unter den moralisch und

philosophisch Verschnittenen, unter Spadonen und Evnuchen, unter denen, die um der Seele, und die um des Leibes willen es geworden; wir waren aber so fein, den Herrn von Z nicht zu klassificiren, sondern ihn blofs durch die Finger zu sehen, um der Meinung der Rechtslehrer zu entgehen, dafs die Heirath der Spadonen zwar unter einer gewissen, der Kastraten aber unter gar keiner Bedingung nachzulassen sei. Das Ende vom Liede war: weil das Fräulein v. X. vorher alles genau untersucht, sie hiernächst nicht aus Neugierde oder böser Lust, sondern blofs des Herrn Veters wegen sich verheirathen wollte, die *Traditio* auch *symbolica* seyn sollte, und endlich der Brief an die Facultät frankirt gewesen; so könnte sie mit gutem Gewissen, wiewohl ohne Ehebette, als welches heilig zu halten wäre, sich verheirathen. Ihret- und Anderer wegen sollte indess des Herrn v. Z. Verfassung verborgen bleiben bis an den jüngsten Tag.

Die Herren Theologen, welche zum *Proö-*

mio vom Schneelichte der Vernunft gehandelt, hatten in der Abhandlung selbst, als wenn alle drei Facultäten unter einander Ohrenbeichte gehalten, *extinctionem libidinis* zur Ursache angeführt, und ihre *Responsa* aus dieser Quelle abgeleitet; allein wir waren der Meinung, daß, wo keine Wiege möglich wäre, auch kein Ehebett zu verstaten sei, weshalb wir bloß auf das *mutuum adjutorium* gingen, und dem *arctissimo vitae commercio* die Gränzen auf ein Haar zumalsen. Der Spruch 1 Cor. 7. V. 29. *haben Weiber, als hätten sie keine*, hat uns hierbei Dienste gethan.

Jene redeten vom *Origines*, wir vom *Abälardus*, obgleich Beide sehr unvermuthete Gäste vorstellten; jene stritten sich über den Propheten *Daniel*, ob er ein Verschnittener gewesen sei, und führten zum Amen ihrer Abhandlung den frommen *Abraham* an, dem Gott aus *Steinen Kinder erwecket*, und den Spruch, daß wenn es Gott gefiele, er auch den Einsamen Kinder geben könnte, wo-

nächst sie, nach einem wahren Schnecken-
gange, dem neuen Ehepaar eine angenehme
Ruhe wünschten.

Wir nahmen, um eine Brandmauer auf-
zuführen, auf den Herrn Vetter Rücksicht,
dem wir zur Schadloshaltung des Staats an-
noch eine gesegnete Erndte wünschten, ver-
sicherten auch schliesslich, daß wir leichter
über dieses *Responsum* einig geworden wä-
ren, wenn Z, nur um seine vor dem Kriege
mit dem Fräulein X ge habten Kinder zu le-
gitimiren, diese Heirath nachgesucht hätte.

Da man kein unbärtiges oder notenleeres
Responsum zu geben gewohnt ist, so bezo-
gen wir uns auf C. 4. et 5. *X de frigidis et*
maleficat.; gossen überhaupt hier und da et-
was Lateinischen Hefen zu, trugen dem ka-
nonischen Rechte die Schleppe nach, und
machten Z zum Bruder, und X zur Schwe-
ster, und erlaubten den Tisch, allein nicht
das Bette, brachen darauf ganz kurz ab, und
wünschten eine gesegnete Mahlzeit.

Es kommt, damit ich dieses *Responsum*

befriede, wie mich dünkt, alles auf Bedingungen an; und einem, der es so will, geschieht kein Unrecht. Kapitulirt man, so darf die Festung nicht mit Sturm übergehen. Ist indeß nichts vor der Ehe verabredet, so müßten die Ehe und die damit verbundene theure Pflicht, nicht so wie Privilegien im engern, sondern im allerweitesten Verstande interpretirt werden. So viel ist gewiß, daß die Aerzte auf diese Art bei Eheswerbungen beinahe mehr, als die Juristen gebraucht werden dürften; indeß heißt es auch hier: leben und leben lassen; und da schon bei Testamenten in Absicht dieser guten Leute eine Hand die andere wäscht, so kann diese abermalige Zusammenkunft nichts schaden, sondern vielmehr einem jeden, der das Handwerk versteht, Vortheil bringen. Unsere Geheimnisse sind ohnehin verrathen und verkauft, seitdem *Caj. Flavius* und *Sext. Aelius* die Formalien öffentlich bekannt machten; und wir bedenken bloß, was zu unserem Frieden dienet, wenn wir

mit dem ungerechten Mammon Freunde werden. Ein jeder, der jetzt Rechtsfächen hat, hält sich auch für geschickt, zu rechten und zu richten; und wenn er gleich Beides, der Ordnung gemäfs, Andern überlassen mufs, so wird er doch übel dabei geplagt. Er spielt es nach, wie Kinder wenn sie Soldaten gesehen haben, wirft das Hundert ins Tausend, pflügt die Wiesen zum Grasen um, und führt sich und Andere auf keine ebene Bahn. Noch besser können Sie Sich die ganze Sache vorstellen, meine Herren, wenn Sie einige Umstände aus der Lehre von Kauf und Verkauf, welches ein Consensual - Contract ist, entlehnen. Man wird uns um desto eher leihen, weil die Ehen mit dem Kauf und Verkauf Geschwisterkinder sind, und die ältesten Völker kauften, wenn sie heiratheten, wie denn auch dieser Contract *in dubio* den Vorzug hat, dafs er geglaubt wird. Die Widerrufsklage, *actio redhibitoria*, stehet dem Käufer wider den Verkäufer zu, wenn er ihm ein gewisses

Haab und Gut für vollkommen gut und ohne Mangel verkauft, nachher aber sich ein verborgener Schade hervorfindet. Man fordert das Geld, und giebt die Sache. Die *actio quanti minoris*, oder die Geringschätzungsklage, ist vom Käufer wider den Verkäufer anzustellen, der ihm ein schadhaftes Gut verkauft, damit ihm der Verkäufer so viel Geld zurückzahle, als das Gut weniger werth ist. Ich bitte die Zeit nicht zu vergessen, in welcher diese Klagen angestellt werden mußten, um alles desto besser bei der Ehe anzuwenden: wiewohl ich, aufrichtig zu gestehen, wünschen würde, daß, da die Sonne nicht in unserm Zorne untergehen soll, alle Klagen in einem halben Jahre verjährt seyn möchten. Wir würden hierdurch weniger Rechtsfachen, die Advocaten weniger Kartengeld, und überhaupt jeder *Vultur togatus* weniger Gelegenheit zum Betrügen haben.

Zum Beschluß will ich noch die funfzigste sehr kritische Frage, *wie oft?* mit-

nehmen. Sonst hat diese Frage nicht viel auf sich; denn der Anfang ist bei allen Sachen allein schwer. Im gegenwärtigen Fall aber ist es eine Frage von einer solchen Wichtigkeit, daß ich mich dabei kaum der Wehmuth enthalten kann. *Non amplius vos moramur.* Wie oft also? Ehe der Ackersmann nicht überzeugt ist, daß seine Saat aufgeht, wird er nicht noch einmal säen; und wenn ich mein Feld nur einmal des Jahres nutze, so habe ich keine Ursache es zweimal zu bearbeiten. *Plato* nennt etwas einen Mord, das unsern Geistlichen nicht einmal einen subtilen Todtschlag zu nennen in Sinn und Gedanken gekommen ist. Diese Wahrheiten könnten zu mancherlei Reflexionen Gelegenheit geben, an die überhaupt Niemand gern denken mag. Die Weiber sollten, um hierdurch ihre Männer beständig verliebt zu erhalten, dieses Vergnügen so lange als möglich aussetzen; indess ist es eine gewöhnliche Sache, daß das Gegenwärtige und die Zukunft ein sehr ungleiches Paar

Paar sind, und, sobald es zum Streit kommt, das Gegenwärtige den Sieg erhält. Eine lebhaftere Empfindung unterdrückt eine schwächere. Rechnen Sie, meine Herren, diesen Satz durch alle fünf Species der Sinne durch, Sie werden ihn richtig finden. Die fünf Sinne zusammen nehmen, ist fein und juristisch geredet, und bedeutet ein Collegium von Fünfen, wo Niemand das *votum decisivum* haben darf. Wer Hunger hat, ißt; wer müde ist, schläft; und nur der gemeine Mann fühlt, wo nicht allein, so doch wenigstens stärker, die Glückseligkeit, daß es alle acht Tage einen Ruhetag giebt. Unser aller Trost ist, daß Werke der Liebe und der Noth auch am Sonntag erlaubt sind. Wenn indess darüber gestritten werden sollte, ob der Ehemann zu sparsam wäre; so müßte es ihn wenigstens vor allen Gerichten schützen, daß er wie ein Ackersmann verfahren.

Ich will diese paränetische Rede abbrechen, der aufgeworfenen Frage näher kommen, und nur so viel bemerken, daß des-

halb von Weisen und Thoren durch Gesetze und durch ertheilten Rath eine bestimmte Zahl festgesetzt worden. Indefs ist es mir allemal sehr erwecklich gewesen, daß die *Gelehrten*, nach dem Talmud, nur alle zwei oder drei Jahre die Hochzeitsnacht celebriren oder wiederholen dürfen. Akademische Lehrer verdienen diesen Namen mehr als Andere, weil sie nicht nur gelehrt *sind*, sondern auch Andere gelehrt *machen*, und in Absicht des kleinen Honorarii ihren Schülern, so wie die Erde dem Monde, vierzehnmal mehr Licht geben, als sie erhalten. Das beste wäre, wenn wir gegen Gedanken alles was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, einhandeln könnten. — Nur noch einen Gnadenstofs wegen der Frauen der Gelehrten. Sehen Sie ihn als ein Wort an, das von Herzen kommt und das auch zu Herzen gehen sollte; und wenn Ihnen diese Stunde zu lang dünkt, denken Sie, was man von einer langen Meile sagt: daß sie Verliebte gemessen haben. *Xantippe* wird

gemeiniglich für die Stammutter der Frauen der Gelehrten gehalten; aber wenn sie gleich nicht den Pranger verdient hat, an welchem sie steht, so würde ich doch die *Hipparchia*, die Ehegattin Sr. Clarität und Spektabilität des *Professoris Philosophiae Krates*, weit eher empfehlen, welche, ungeachtet des cynischen Gegenvermächtnisses ihres Herrn Bräutigams, ihr Herz an ihn hing und im Fall der Noth durch die Brille seiner Sekte die öffentliche Strafe für ein Ehebette ansah.

Mancher Gelehrte von Profession, der nicht *semper augustus* ist, hält die Ehe, so wie der gemeine Mann den Gottesdienst, nicht für eine *Aufmunterung* zur Handlung, sondern für Handlung *selbst*: er glaubt, was *Plinius* von seiner Gemahlin schreibt, daß sie nemlich nicht in seine Jugend, in seine Bildung, als ein paar hinfällige Vorzüge, sondern in seine Ehre verliebt sei; allein er hintergeht sich, und seine liebe Frau ist bloß metaphysisch vollkommen. Zu seinem Glück ist er in seinem Hause ein Fremdling,

und seine andere Hälfte zeigt ihm den Weg, den er wandeln soll. Er weiß zwar, daß Höfe und Akademien ein wahres *Korinth* vorstellen, wiewohl mit dem Unterschiede, daß bei Höfen die Eheweiber, auf Akademien aber die Mädchen mehr in Schand' und Sünde fallen; allein der Geist eines *Sylla*, eines *Pompejus*, eines *Claudius* ruhet auf ihm.

Man singt auf den Strafsen von seiner Frau; allein er hört es nicht, und verflucht sei die dritte Hand, die es ihm berichtet! Eine solche Zeitung muß man, wie *Sylla*, von Feinden erfahren; und dieses gilt von allen schlechten Zeitungen. Entdeckt sie uns ein Freund, so ist dies die erste Gelegenheit zum Bruch, ob man ihm gleich äußerlich Dank weiß. Man verekelt sich einen solchen Freund, wie ein gutes Gericht, in das von ungefähr etwas hinein gefallen ist.

Die meisten Gelehrten sind noch glücklicher: sie philosophiren sich über so etwas hinaus; und nichts ist gewisser, als daß ein Kerl, der lesen kann, schon ein Maafs Muth

weniger hat: singt er, so fehlen ihm zwei Maafs. Ein Kriegesknecht, welcher liest, stellt sich nur, als wenn er Herz hätte, selbst wenn er Heldenthaten zum Gegenstande seines Lesens wählt. Nichts macht feiger, als Lesen; erzähl' ihm aber eine Alexanders-That: und er brennt, er wüthet, er siegt! Gute Menschen begehen in trunkenem Muthe Liebesthorheiten, weil sie sich einbilden, man vergesse dasjenige weit eher, was man trunken, als was man nüchtern thut. Sie betrinken sich oft zu einer wissentlichen Liebesünde; ein Gelehrter aber trinkt sich nie Herz an. Der Trunk ist bei ihm nur ein Vergrößerungsglas, wodurch er sich selbst und seinen Nächsten, das ist sein Büchelchen, ansieht. Wie klein ist ihm alsdann sein Hauswesen, für welches er nie *aufgeräumt* (ein schönes Wort) ist. — Schliesslich bitte ich meine hochgeehrten Herren, sich nicht fernerhin mit Abendmusiken, meiner Frau zu Ehren, in Kosten zu setzen.

DRITTES KAPITEL.

Warum die Ehen heilig genannt werden.

D. *Martin Luther* sagt: die Ehe sei ein weltlich Ding und so wie Kleidung, Speise, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indess bleibt sie doch ein heiliges Werk. Da Niemand seine Personalität auch nur eine Zeitlang abtreten, viel weniger aber auf Zeitlebens überlassen und verkaufen kann: so ist die Ehe, wobei zwei Personen von verschiedenem Geschlecht sich einander widmen, ihre Leiber auswechseln, und ihre Seelen gleichsam einander einhauchen, etwas Heiliges; und es ist gewiß, daß der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, bei dem man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltbarkeit leistet, wozu bei der Frau das Gelübde, nicht des *Gehorsams* — denn dieser Ausdruck geht in der That zu weit — sondern des unumschränkten *Zutrauens* oder eines freiwilligen und eben dar-

um desto festeren Zutrauens kommt. Die Liebe ist durch die Natur gestiftet; die Ehe durch die Vernunft: und will man unter Sacrament eine Handlung verstehen, die durch eine religiöse Auctorität bestätigt worden; so ist es die Ehe. Da die Vernunft eines Theils zu schwach ist, den Menschen zu bestimmen, andern Theils aber fast jederzeit stärker in der Polemik als in der Thetik zu seyn scheint, so daß die Neigung bei ihren Einwendungen und Zweifeln sie tausendfaltig überlistet und anführt: hat es die Natur nicht allerdings sehr wohl bedacht, als sie die Menschen mit Trieben gar reichlich versah? Wäre der Geschlechtstrieb nicht, so wäre auch die Menschenwelt nicht mehr; und ohne Zweifel existirten keine Ehen, wenn die Einbildungskraft nicht noch immer die Güte hätte, Freiwerberin zu seyn. Man ehrt den Mann, der nach Grundsätzen handelt; allein man liebt ihn nicht: man will, und besonders will es das schöne Geschlecht zur Ehre seiner Schutzpatronin der Natur,

daß er auch aus Neigung handle, die aus einem dauernden Antriebe erwächst und gleichsam ein großgewordener erwachsener Trieb ist. Es soll Hang und Begierde sichtbar seyn, und die Vernunft nur die Einwilligung geben und den Segen darüber sprechen. Die Neigung ist blind, wie die Liebe; allein die Vernunft ist der Oculist, wodurch sie und Alles, was blind ist, den Gebrauch des Seelengesichtes erhält. Die Vernunft ist das Salz, ohne welches nichts und auch kein Trieb, wär' es selbst der Geschlechtstrieb, schmackhaft ist. So lange der Mensch noch über seine Neigung reflektiren und sich und sie sondern und trennen, und den auswendigen und inwendigen Menschen von einander unterscheiden kann; wird er zwar straucheln, allein nicht fallen, und fällt er, sich nicht moralisch beschädigen. Alle Triebe zusammen genommen, könnte man *das Fleisch*, den auswendigen Menschen, die Bewegungsgründe der Vernunft aber, *den Geist* oder den inwendigen

Menschen nennen; und die Ehe ist in dieser Rücksicht ein so *wohlgetroffenes Bild* vom Menschen, daß er in der Ehe *lebt*, und dies Bild von ihm aus dem Spiegel gestohlen ist: auch er besteht aus Leib und Seele; und so wie es recht und billig ist, daß wir die Ehe uns aus dem Lichte der Vernunft und aus einem sinnlichen Lichte vorstellen, so müssen die Neigungen des Fleisches durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilliget werden: und dies ist die *Heiligung*, ohne welche keine Ehe glücklich seyn kann, wenn sie es gleich in den ersten oder den Flitterwochen zu seyn scheint. Flitterwochen sind eine Art von Concubinat; ist es nicht Schand und Sünde, wenn Verlobte durch diesen Weg zur Ehe gehen? Noch mehr. Wir werden geboren zu Menschen, und wiedergeboren zu Bürgern. Die erste Geburt könnte man *seyn*, die Wiedergeburt *leben* nennen. Die Eltern haben Gottlob! nicht bloß Triebe zur Fortpflanzung, sondern auch Triebe, das Wohl ihrer

Kinder zu bewirken; die Kinder erwidern ihnen diesen Trieb bloß geistig, aus Dankbarkeit, welche die Folge des Nachdenkens ist. — Die Thiere kennen und lieben ihre Jungen nicht langer, als bis sie groß sind; die Zuneigung der Eltern gegen ihre Kinder dauert nicht allein so lange sie leben, sie pflanzt sich bis auf Enkel fort. Ich sage mit Fleiß: bis auf Enkel; denn kommt es weiter, so ist man gegen einander kälter, vielleicht um die höchste Stufe des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Man frage sich selbst, ob man wohl dem Erzvater *Adam* die Hand küssen würde? Die Thiere werden in Kurzem das, was sie von Anbeginn gewesen sind, und was sie bis ans Ende der Tage seyn werden: so, wie sie noch jetzt sind, gingen sie aus dem Paradiese und dem Kasten Noä; der Mensch aber sieht sich nicht mehr ähnlich: was Einer nicht weiß, weiß der Andere, und was Dieser nicht kann, kann Jener. Wir können uns nicht bloß leibliche Güter erwerben und sie

einander zurücklassen, sondern auch geistige: diese durch Erziehung, jene durch den letzten Willen, welchen gesittete Völker, vermöge der Hoffnung im Tode nicht aufzuhören, in Ehren halten. — Der Mensch wird später reif, als Alles, was auf Erden lebt; seiner Kräfte, seiner Fähigkeiten sind aber auch so viele, und überdies sind sie so köstlich, daß die Erziehung nicht mit der Muttermilch aufhören kann, sondern daß durchaus eine *vernünftige Milch*, wie der Apostel sich ausdrückt, zur Erziehung erfordert wird. — Im Menschen soll nicht nur der Mensch wachsen, sondern der Staats- und Weltbürger erzogen werden; und wo möglich soll durch jeden Menschen das Geschlecht gewinnen, als worauf es doch diesseits des Grabes vorzüglich mit den Menschen, wenn sie nicht ewig ein Chaos, ein unordentlicher Haufe Wilder bleiben sollen, angelegt zu seyn scheint. So *heiligt* die Erziehung die Ehe, und bewirkt, was sonst nichts bewirken kann: Tugend bis zu einer

Höhe, wohin aufzublicken schon Wonne ist! Die Erhaltung, sagen die Theologen, sei die zweite Schöpfung, und nichts ist wahrer, als jener *mutatis mutandis* veränderte königliche Gedanke, daß man seinem Erzieher mehr, als seinem Erzeuger, zu danken habe. Auf Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieser Hinsicht sind die Ehen dem Staat und der Welt heilig. — Ein Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, nichts; allein es kann alles werden. Und du *heiliger Körper des Staats!* brauchst du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Postillon; und du *heilige Seele der Welt!* willst du einen Weltbürger — nichts wird euch geboren, alles erzogen. Ein Edelmann wird geboren, sagt man; allein man sagt noch mehr Unrichtigkeiten, als diese. Lege des *Kochs kleinen Jakob* in die Hochgräfliche Wiege, und nimm den *kleinen Grafen Alexander*, und lege ihn in *Jakobs Bettlein*: wer kann sie erkennen? Der Hauptvorzug des Adels besteht in der Erzie-

hung. Nur in *Monarchia hereditaria*, und zwar, wo die *successio jure familiae hereditaria* ist, wird die Geburt im Staate bedeutend, und *stirps regnatricx* kann auf sie auch ohne Erziehung stolz seyn; sieh dich aber nur um, wie viele Mühe sich die Regenten bei der Prinzen - Erziehung geben! *Friedrich II.* und *Katharina II.* waren so groß, daß sie sich zu den kleinen Prinzen herab ließen, die ihre Nachfolger werden sollten. Die Vorschriften der Religion und der Philosophie richten nichts bei uns aus, wenn der Acker, auf den dieser gute Saame fallen soll, nicht vorbereitet ist; und diese Kultur heißt Erziehung. — Jeder Eigenthümer muß sein Feld kennen: er kann nicht säen was er will, sondern was der Boden tragen kann; und unselig ist die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet! Die Erziehung ist eine Schöpferin, wie die Dichtkunst; der Gegenstand darf nur verschönert werden. Der Dichter, sagt man, findet überall seine Natur; und dies gilt auch von dem

Erzieher: doch beide müssen zu suchen verstehen. Die Mutter erzieht das Kind, so lange es noch nicht die Welt gesehen hat, und entweder sie oder die Amme muß es so lange erziehen, als es an der Brust liegt. Ich lebe des festen Glaubens, daß eine Person, die nicht in der Erziehung substituiert werden kann, auch keine Fähigkeit besitzt, beim Säugen Mutterstelle zu vertreten. Weiber sind die ersten Erzieherinnen des menschlichen Geschlechtes: *Eva* erzog sogar den *Adam*; aus der Schwächlichkeit des Instinkts verhalf sie ihm zum Gebrauch des freien Willens, und wirkte nicht nur auf seine Physik, sondern auch auf seine Moralität. Zeigt diese Hieroglyphe nicht ganz deutlich, was jede Mutter ihrem Kinde seyn muß, da *Eva*, selbst Naturtochter, es dem Natursohn *Adam* schon seyn konnte? Wenn nun gleich das schöne Geschlecht überhaupt das paradiesische Privilegium hat, das Daseyn zu erhöhen und zu versüßen, unser Geschlecht zu veredeln, unsere Talente zu ent-

wickeln und sie brauchbar zu machen; so ist doch die Mutter in Hinsicht ihrer Kinder so wenig die allein seligmachende Kirche, daß vielmehr auch dem Vater die Erziehung obliegt, und nicht bloß, wie Einige wohl wähnen, die Erziehung der Söhne, sondern auch, und fast möcht' ich sagen vorzüglich, der Töchter. Wer Vater und Mutter hat, muß auch von Beiden erzogen werden, und Niemand, weder Mutter noch Vater, kann für Geld und gute Worte den Kindern eine andere Mutter und einen anderen Vater erhandeln. Eltern können sich dies Geschäft unendlich erleichtern, wenn jedes sich die ihm gebührende Klasse und mit ihr die Wollust einer jeden Zunahme im Wissen und Thun zutheilt. — Auch übernimmt die wechselseitige Neigung der Lehrenden und Lernenden mindestens die Hälfte der Bemühung. — Die Mutter ist bei dem Erziehungsgeschäfte nie zu dispensiren. — Wenn aber der Staat den Vater von diesem Geschäfte ausnimmt, so erlaubt

es das höchste Tribunal der Natur nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er die gewissenhafteste Uebersicht behalte, und der Bürge bleibe, den man bei Vernachlässigungen und bei jedem Deficit würgen muß. — Man hat in unsern Tagen sich mehr um die Erziehung bekümmert als vorhin, und man hat wohl gethan, diese Sache zur Sprache und in Umlauf zu bringen, wär' es auch nur, damit der reiche Leib nicht über die arme Seele vergessen werde. — Es gab eine Zeit, wo man nur strafte oder streichelte, liebkosete oder schalt, und diesen Wechsel *Erziehung* nannte; allein der Mensch ist nicht zu Extremen, zu Trauer- und Freudenfesten, sondern zu dem täglichen Brodte des gemeinen Lebens und zur Festigkeit berufen: und nicht erst die Nachwelt wird den Nutzen von dieser Erziehungs-Chemie einerndten; der Vortheil zeigt sich sogleich, oder es giebt gar keinen. Da wir zum Handeln den Leib gebrauchen, und der Mensch zum Handeln geboren ist; so

erfor-

erfordert die Erziehung Mund und Herz, Wort, That und Wahrheit. Freilich wäre es die leichteste Sache in der Welt, wenn man, ohne sich im mindesten zu bemühen, schon durch Worte Andere in Othem setzen, und durch die Bewegung der Lippen Andere zum Handeln bringen könnte; doch lernen die Menschen durch Handeln allererst reden, das heisst *recht reden*. Ein Officier muß selbst exerciren können, wenn er kommandiren will. Es giebt *Vornehme*, die nicht wissen was sie sagen. Nach ihren Worten sollte man glauben, sie verstünden Alles; allein sie verstehen nichts. Wer in der Welt und ihrem kunstreichen Blendwerk unerfahren ist, glaubt in manchem dieser Grofsprecher auch den Thäter des Wortes zu hören, und bewundert im Stillen den vor-
trefflichen, so viel umfassenden Mann. "Wären deren Zwölf, und außer denen Zwölfen noch Siebzig in der Welt; wie viel weiter müßten die Menschen seyn!" — denkt der Jüngling, und betet an. Junger Mensch!

dieser viel versprechende Mann ist so wenig groß, wie Leute heilig sind, welche mit Gott im Gebet ringen. Dein Held lallet nur, hat nicht Geist, und verbindet keine Kraft und Wahrheit mit seinen todten Tönen; das Geplärr seiner Lippen ist ein heruntergebeteter Rosenkranz, ein Psalm in dem Munde einer Nonne; nie hat er etwas versucht, und Gott behüte dich vor seinen Experimenten! denn er weiß nicht, was er spricht; wie will er denn wissen, was er thut? — Wenn dem aber also ist; wer kann *erziehen*? Eine Frage, die mit jener viel Aehnliches hat: wer kann selig werden? *Werdet wie die Kinder*, ist ein Ausspruch, welcher, der schnöden Erbsünde unbeschadet, es außer Zweifel setzt, daß die Erziehung so unendlich schwer nicht ist, daß es so übel mit den Kindern nicht steht, und daß es nur von der Art abhängt, um dem Kinde beizukommen. Erziehung ist nichts anderes, als bloße Entwicklung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. Die

Geistlichen behaupten zwar, der Mensch sei nur ein Zögling für die *andere Welt*, und in *dieser* eine durchlaufende Post, wie die Rechnungsführer sagen, ein Pilger und Fremdling. — Doch soll er durch sein Verhalten in dieser Welt der zukünftigen nicht unwerth werden; und es ist bei der Erziehung durchaus auf dieses Leben zu sehen und das Kind vorzubereiten, nicht nur das Böse, sondern, was unendlich schwerer ist, auch das Gute zu ertragen, das heißt: es soll nicht über Gebühr empfinden, und alles mit Vernunft genießen lernen. — Wenn man das Kind so erzieht, als ob es in einerlei Weise da, wo es geboren worden, auch leben und sterben sollte; so hat man vergessen, daß es auch in der moralischen Welt Revolutionen und Jahreszeiten giebt, und daß Alles was menschlich ist, dem Wechsel und der Veränderung unterworfen ist. Jeder Tag hat seine eigene Wonne und seine eigene Plage! Wer das Kind nur befehlen, nicht aber gehorchen lehrt, hat es

verwahrloset, und es vielleicht zum Fürsten, zum Edelmann, zum Bürger, zum Bauer, nicht aber zum Menschen erzogen. Unser Joch ist überhaupt nicht sanft, und unsere Last ist nicht leicht — nur durch Selbstverleugnung, durch Arbeit im Schweifs des Angesichts, durch Muth, durch Achtung für Andere und ihre Rechte, durch Genügsamkeit mit dem was da ist, und Verzichtleistung auf Alles, was die Phantasie als Nothwendigkeiten vorgaukelt — und überhaupt durch weisen Genuß, wird man das Leben erträglich, und der Mensch überhaupt das Menschliche nicht fremd finden. Wollt ihr noch mehr dergleichen *Rath ad hominem*? — Bücher sind nur schlechte Kopien des Menschen. Gesetzt, sie hätten den Menschen zum Sprechen getroffen, so können sie ihn doch im Handeln nie erreichen; da muß, wie ihr wißt, die Erfahrung lehren. Damit aber diese äußerst richtige Lehrerin nicht nach ihrer Weise zu strenge werde, so erleichtert einem Kinde die Erfahrung: sehr

nur, wie das Kind mit Hand und Fuß nach Thätigkeit ringt, wie es zu leben strebt —! Nutzt diese Gelegenheiten; und ihr werdet euch selbst überzeugen, daß Worte nur Kunst sind, und daß wir der Natur, die unser Aller Mutter ist, nicht entwöhnt werden müssen, wenn nicht auch sie uns verlassen und versäumen, und dem Gerichte der Kunst, welches in gewissem Falle dem Gerichte der Verstockung nahe kommt, übergeben soll. Ist es euch entgangen, daß aus *Kindern*, die man in der Jugend als Wunder dargestellt, nur selten *Leute* werden? Sie bleiben Kinder, und begnügen sich, in ihrem Cirkel geliebt und gelobt zu werden, wissen von Allem etwas, vom Ganzen nichts. — Auch, lieben Freunde und Freundinnen, ist es eine menschliche Dreistigkeit, wenn wir aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, und aus ein Paar Minuten das Leben überhaupt berechnen wollen. Ist denn der, welcher heute tugendhaft ist, es schon immer? Was verändert sich leichter, als

der Mensch, ein Geschöpf, das Verstand und Willen, und aufser der vernünftigen Seele einen thierischen Körper hat? Erzieheth, ich bitt' Euch, erziehet das Kind nicht zum Jünglinge, zum Manne, zum Greise, sondern zum *Menschen im Ganzen!* zeigt ihm Methoden, wie es sich selbst erziehe, Grundsätze, die nichts verändere! überlafst es in einigen Fällen schon früh sich selbst! denn in Kurzem werdet ihr es in Allem Keinem weiter, als sich selbst, anheim stellen können; und wie übel wird es seyn, wenn es alles Übrige kennt, nur sich selbst nicht! — Fordert nicht positive Tugend von ihm, sondern trachtet am ersten, die Seele des Kindes rein und unbefleckt von unedlen Leidenschaften zu erhalten; und die guten Eigenschaften werden ohne euer Zuthun in ihm erwachen und dem Kinde von selbst zufallen. Man verstehet von der schöpferischen Kunst der Erziehung eben so wenig, wenn man Mädchen und Knaben, auch selbst in den ersten Jahren, als den Hauptjahren

der Erziehung, gänzlich auf Einen Fuß nimmt, als wenn man sie himmel- und erdenweit von einander entfernt. So lange es bei den gegenwärtigen Verhältnissen beider Geschlechter bleibt, müssen beide gehorchen; wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen ist, so dürfen die Wünsche des Knaben nur erschweret werden. Ein Mädchen muß, nach dem jetzigen Weltlauf, Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen können, ein Knabe aber sie rächen lernen. Zugegeben, daß man diese Absonderung übertreibe, wenn man Kinder beiderlei Geschlechts, wie Schafe von Böcken, scheidet, da die geistige Kupplerin, *die Imagination*, unendlich viel Unheil stiftet; zugegeben, daß beide Geschlechter Menschen sind, und daß man sie nicht so, als wären sie es nicht, von einander entfernen muß, wie Melonen von Gurken und Kürbissen, weil die herrlichsten Melonen-Arten in jener Gesellschaft in den künftigen Generationen ungenießbar werden: so sollen sich doch Mann und Weib nicht

wie ein Ei dem andern, nicht wie ein Tropfen Wasser dem andern ähnlich werden, sondern selbst durch Verschiedenheit im Einzelnen die Übereinstimmung im Ganzen bewirken. *Lykurg* scheint wenigstens sein Gesetz aus der Natur genommen zu haben, wenn er die fünf Sinne gegen einen Reiz abhärten wollte, der oft bloß darum Reiz ist, weil man ihn verhängt. Durch Schatten gewinnt das Bild; Bescheidenheit ist die feinste Betrügerin; und durch Pausen, durch einsilbige Worte erregen wir den Affekt mehr, als durch ermüdende Phrases, wenn sie auch noch so schön und lieblich klängen. Ein abgebrochener Gedanke bringt Andere zum Denken; ein Gedanke in seiner vollen Lebensgröße ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege. Wir wüßten vielleicht nichts von der Lust, wenn das in künstliche Falten gelegte Halstuch nicht sagte, ich weiß nicht ob: laß dich, oder laß dich nicht gelüsten. Ich zweifle daran, daß *Lykurg* seine Absicht *völlig* und *für die Dauer* erreicht

und jene paradiesische Unschuld ganz in den vorigen Stand gesetzt hat, wo schon ein Feigenblatt ein Beweis des Falles ist. Gelegenheit macht Diebe; Gewohnheit wird zur andern Natur, und die Natur läßt sich nicht zwingen. Soll indess sogar Kraut und Unkraut durch einander wachsen; warum denn nicht Mädchen und Jünglinge? Sind wir in Einer Kirche beisammen, wollen wir einmal in Einen Himmel; so müssen wir auch auf Erden uns mit einander begehen lernen. Die Geschlechter werden durch einander veredelt, ausgebildet und vollendet. Auch wollte *Lykurg* die Körper der Mädchen durch Übung im Laufen und Ringen und durch Werfen der Wurfspielfe stärken und kräftigen, damit sie zu ihrer Zeit desto leichtere Geburten hätten und desto stärkere Kinder zur Welt brächten. Doch was wollte *Lykurg* nicht Alles? Ich schreibe kein Buch über die Erziehung, (obgleich Erziehung und Ehe sehr nahe verwandt sind;) nur eine Lobrede auf diese Wiedergeburt der Menschen hab'

ich übernommen, und mein Herz macht mich beredt: denn, wie wünschenswerth ist es, daß die Menschen mündig werden, aus der Finsterniß ins Licht kommen und in diesem Lichte wandeln! Was aus der kleinsten Vernachlässigung der Erziehung entstehen könne, lehrt die älteste Urkunde. Man denke! Schon *Kain* schlägt seinen Bruder *Abel* todt. Was für ein Herzeleid für unsere armen ersten Eltern! Nie kann ich an diese Geschichte denken, ohne mich deiner im Besten zu erinnern, menschenfreundlicher *Schwarz*, Erfinder des Schießpulvers, der du, wie alle Erfinder, so manchen Vorwurf erlitten hast! Nimm bei dieser Gelegenheit meinen feurigsten Dank, wie aus der Pistole; denn du hast uns wenigstens gelehrt, Menschen menschlich und auf eine gute Manier tödten; man macht einen Dampf, der dem Mörder nicht verstattet, das Blut so vieler *Abels* zu sehen, und der ihm den Blick zum Himmel vertritt. Wer den Himmel und seinen Bruder sehen; wer sogar seine Hand an

seinen Bruder — wir sind Alle Brüder —
legen, und sich mit seinem Blute beflecken
kann, wenn er mordet: der ist ein Unmensch,
ein *Kain*! —

Noch ein Schlußwort. Die Männer haben
die Gewohnheit, über die Kinderzucht ihre
Grund- und Ungrundsätze kund und zu wissen
zu thun und in schönen Worten ihr Licht über
die Wichtigkeit dieses Punktes leuchten zu las-
sen; allein auch hier ist unter andern der Fall,
wo die Weiber mehr thun, als sagen. *Hans
Jakob* selbst, der den Ton zur Erziehung an-
gab, welcher jetzt, wenn mich nicht Alles
trügt, so ziemlich auch in Deutschland in Se-
gen herrschend ist, wußte so wenig seine Theo-
rie geltend zu machen, daß er seine eigenen
Kinder ins Findelhaus gab: (ein schönes Phi-
lantropin!) und da er bei fremden Kindern eben
so sehr den Kürzern zog — thut man ihm zu
viel, wenn man behauptet, er habe nichts zu
erziehen gewußt und seine schöne Theorie
verrathen und verkauft?

VIERTES KAPITEL

Ueber die Treue in der Ehe.

Der Männer.

Du, der du als Richter nicht Geschenke nimmst, weil es wider deinen Amtseid ist, weist du, daß du ein Meineidiger bist, indem du deiner Frau *untreu* geworden? Wer zwang dich, ins *Ehekloster* zu gehen? warst du nicht lange genug im Noviciat? Da du aber einmal die *Vota* abgelegt hast; warum wirst du niederträchtig? Wenn es keine Sünde wäre, neben dem Ehebett noch eine Ruhebank zu haben, so würde es schon darum unverantwortlich seyn, weil es wider dein einmal gegebenes Wort ist. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Der Maskopiecontrakt ziehet die *actionem pro socio* nach sich, und ein Maskopist kann von dem andern dasjenige fordern, was ihm wegen der



Gesellschaft gebührt. Du gebührest *ganz* deiner Frau, und wenn es dir schwer wird, Blumen zu sehen, ohne sie zu brechen, schöne Kinder liebenswürdig zu finden, ohne sie zu lieben; so ziehe in ein Haus ohne Garten, und bemühe dich, zwischen deinem Herzen und deinem Verstande ein so gutes Vernehmen zu knüpfen, daß dieses Band weder gelöset noch zerschnitten werde. Ein Frauenzimmer giebt, wenn sie heirathet, ihre Schönheit auf Leibrenten aus; und wie unverantwortlich würde es seyn, einen Contract dieser Art (*contractum vitalitium*) zu schließen, und das arme Kind hernach hungern zu lassen. Wie hart, einer Frau die Ehre ihrer Reize, und Alles, worauf sie stolz war und stolz seyn *konnte*, in falschem Spiel abzugewinnen! Es wäre viel zu deiner Entschuldigung, wenn dich deine Ehefrau mit einem Pafs zu Nebenwegen versehen oder wohl gar eine Mäklerin in Absicht deiner Ausschweifungen seyn sollte; allein, glaubst du dich dadurch rechtfertigen

zu können? Der Staat ist hier Intervenient; und sobald es ausgemacht ist, daß nur eben so viele Weiber als Männer in demselben geboren werden, so ist es Mord und Raub, sich nicht mit Einer Frau behelfen zu wollen. Ist es aber sogar wahr, daß mehr Knäbchen als Mädchen zur Welt kommen, so hast du Ursache dem Himmel zu danken, daß du eine Frau hast, und die Europäischen Staaten haben Ursache, die Ehrechte auf alle nur mögliche Weise in Schutz zu nehmen und Ausschweifungen in diesem Falle, wie auswärtige Lotterien, zu verbieten. Menschen sind das beste Produkt, das ein Land tragen kann, und die Bevölkerung ist die große Achse im Staat, um die sich alles drehet; denn die Bevölkerung dienet zur Festung wider den Nachbar, und zum Magazin für die Bürger, und kein Boden ist so schlecht, daß er nicht Menschen nähren sollte. Ich sage: *Menschen*; denn wenn ihre Hände nichts ausrichten können, so haben sie noch etwas, welches auch auf felsigem

Acker Frucht trägt: *Verstand*. Der Ehepatron der protestantischen Kirche, das auserwählte Rüstzeug, erlaubte dem Landgrafen *Philipp*, noch eine Frau zu nehmen; und Einige, die den *Melanchthon* wider meine Meinung für ein weniger auserwähltes Rüstzeug halten, schreiben es auf die Rechnung dieses frommen Israeliten, in welchem kein Falsch war. Die Sache an sich ist eben so unerhört nicht, wenn ich nur wüßte, wie diese geistlichen Männer zur Vollmacht gekommen sind, in diesem Falle zu entscheiden.

Wenn ein Landesherr eine unfruchtbare Gemahlin hätte, und das Land deshalb verlegen wäre, so würde sich alles von selbst ergeben. Der, welcher die Gewalt hat, kann in diesem Falle privilegiren; allein es müßte dabei nicht auf seinen Appetit, sondern auf den Vortheil des Staates gesehen werden. Man reizt den Appetit durch verschiedene Speisen und durch *Solöcismen schwelgerischer Vergnügungen*, wie übertrieben

Leckerbissen in Speise und Trank im *Lucian* heißen, indem man sie nicht nach dem Wohlgeschmack, sondern nach den Schwierigkeiten sie zu erjagen, schätzt, und vom Karpathischen Meere bis an die Gestade des Oceans aufsucht. Es giebt unter den Indiern Klassen, (*Banianen*) die nur einerlei Speise geniessen, von denen die Englischen Matrosen, wenn sie auf Gemüse und Pflanzenspeisen gesetzt werden, dieses Fasten ein *Banianenleben*, und eine dergleichen Mahlzeit eine *Banianenmahlzeit* nennen; und diese Menschen sind bei weitem so lüstern und gefrässig nicht, wie solche, die kein Gastmahl ohne fünf Akte halten, und Zungen, Hirn, Milch, Leber und andere vorzüglich geschätzte Theile von den unzähligen Thieren in ein Ragout zusammen schmelzen, und diese Epigramme noch durch tausend reizende Brühen und Gewürze erhöhen. Wenn *Noa*, der zum Glück noch nicht so weit in seiner Zungenkenntniß gediehen war, daß er sich auf den Wein und seine Kräfte ver-

verstanden, einen solchen Gaumenkitzel gekannt hätte; er würde in sechs Mahlzeiten die ganze Thierwelt aufgegessen haben, und wir wären darum gekommen, wir wüßten nicht wie. Aber nicht allein der Staat, sondern auch das eigene Hauswesen, sollte dich zur Treue in der Ehe aufmuntern. Du entziehst deinen Kindern das, was die Gesetze ihnen zuerkannt haben, und schändest dich selbst, da du, anstatt Söhne und Töchter zu zeugen, Bastarte zur Welt bringen läßt, die du vor aller Welt verbergen mußt, die dein Weib verabscheuet, und denen du in jedem deiner rechten Kinder einen Todfeind erziehst. Ein Mann, der seine Frau verachtet, verachtet auch seine Kinder; denn er verwünscht die Gelegenheit, die ihn zum Vater gemacht hat, und gewöhnt sich zu einer Unnatürlichkeit, welches die übelste Gewohnheit in der Welt ist. Die Liebe hat bloß das Vergnügen zum Endzweck, und ist ein vorbeiehendes Bedürfnis, ein Spatziergang zur Bewegung; bei der Ehe ist dieses gegen an-

dere wichtigere Obliegenheiten eine Kleinigkeit, und man will, wenn man geht, an Ort und Stelle. Willst du deine angetraute Frau bloß als einen Gegenstand der Freundschaft ansehen, so hättest du dazu kein Frauenzimmer nöthig; oder hältst du ein Frauenzimmer zu gewissen Dienstbezeugungen, die besonders auf die Reinlichkeit der Zimmer und deiner Wäsche hinauslaufen, für nothwendig — warum nimmst du nicht deines Vaters alte Schwester ins Haus? Ein großer Geist muß sich nur in gewöhnlichen Handlungen zeigen; ungewöhnliche bringen auch den mittelmäßigen zu einem ungewöhnlichen Schwunge. Treue gegen die Frau und Enthaltbarkeit sind sehr gemeine Tugenden; allein, wenn du eine solche nicht erreichen kannst — was will bei einer schwereren werden! Es beweiset vielen Scharfsinn, wenn man an seiner Frau beständig etwas Neues zu finden versteht. Oft wechselst du, wie *Glaucus* und *Diomedes*, Gold gegen Blei, und bekommst *Körper*, da

du auch den *Willen* zu bekommen dir einbildest. Wer fasten soll, verdient indess mehr Entschuldigung, wenn er durch Vogel-
nester, Repphühner und Ananas, als durch Pökelfleisch verleitet wird, sein Gelübde zu brechen; und die Weiber selbst verzeihen es in diesem Falle leichter, als wenn sie mit anbrüchigen Personen gewogen werden. Wie selten aber ist die Verführerin eine *Lais*, die zu ihrer Zeit den Verstand aller Philosophen und das Herz aller Helden überwand? und wäre sie es — wie kommst du zu so viel Kenntniß von ihren vorzüglichen Eigenschaften, da du sie nicht ansehen sollst, um ihrer zu begehren. "Mir verbieten zu lieben, sagst du mit dem Ritter *Hudibras*, heisst, meinem Puls verbieten zu schlagen, und meinem Barte zu wachsen." Allein, hast du denn nicht schon einen Gegenstand, den du lieben kannst? und würde, neben ihm noch eine Geliebte haben, nicht heißen, deiner Vernunft verbieten zu überlegen? Die Liebe ist der Hauptschlüssel, der

alles beim Menschen aufschliesst. Siehe! diesen Hauptschlüssel besitzest du in deiner Frau, und es ist und bleibt eine weise, göttliche Einrichtung, daß Mann und Weib sich auf Zeitlebens verbinden, wenn gleich ein Theil, so wie bei jeder Einrichtung, hierbei leiden sollte. So sind in der besten Welt Hospitäler kein Stein des Anstosses, und ein Hochgericht kein *argumentum ad hominem*. Freilich, wenn ein Durchlauchtiger Jüngling, der an lauter seltene Kost gewöhnt ist, dessen Gaumen durch Gewürze gekitzelt, dessen Ohr durch Italiänische Triller gereizt, und dessen Leib durch köstliche Leinwand und Purpur bedeckt wird; jetzt *ad sacra* geht oder zur heiligen Ehe schreitet — so glaubt er, so fest nicht gebunden zu seyn, wie es die strenge Regel will. Doch ist es nicht von Anbeginn so gewesen; und bist du auf Beispiele oder auf Gesetze, auf Ausnahmen oder Regeln gewiesen? Verliert der Busen nach Jahr und Tag, wie ein Wechsel, seine Kraft; ist Mancherlei und Manches so lieb-

lich nicht anzusehen, und so weich und fleischicht nicht anzufühlen: immerhin! was soll denn auch Spielwerk bei einem so heiligen, so ehrwürdigen Geschaſte, das es auf nichts Geringeres anlegt, als Menschen zu schaffen und Gott nachzuahmen. Die Römer erlaubten es sich, die Menschen ganz förmlich und gesetzlich in *Personen* und *Sachen* einzutheilen; allein kein Mensch ist eine *Sache*, und es ist so gar unrecht, daß unser oft sehr gerechter Redebrauch den Artikel *das* bei *Weib* in Anmerkung bringt. *Die Frau, die Männin. Weib!* der herrlichste Ausdruck, dem das Ehrenwort *Gemahlin* nicht gewachsen ist! Weib sollte *generis foeminini* seyn. Sind Weiber nicht Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleisch, und — was mehr als Alles ist — Geist von unserm Geist? Sie können so wenig über ihre Person oder Persönlichkeit nach Gutbefinden schalten und walten, daß ein dergleichen Contract *ipso jure* null und nichtig ist. Dienste, in so weit sie die Persönlich-

keit nicht angreifen, kann der Mensch verschenken, verkaufen, vermiethen; nur sein *Ich* nicht, und nicht das kleinste Stücklein Finger oder ein minderes, noch unwichtiger scheinendes Stück an seinem Körper! Es gehört nicht ihm, sondern dem ganzen Geschlechte! Wir sind Eins; wir sind Gottes! — Nie ist der Mensch *Mittel*, allemal ist er *Zweck*; nie Instrument, sondern der Spielmann; nie kann er genossen werden, sondern er ist Genießser! In der Ehe verbinden sich zwei Personen, einander gegenseitig zu genießen: das Weib will eine Sache für den Mann seyn, und auch der Ehemann macht sich dagegen in bester Form Rechtens verbindlich, sich dahin zu geben. Da Beide sich zu Instrumenten herabsetzen, auf denen wechselsweise gespielt wird, so geht Null mit Null auf; und dieser einzige Menschengenuß-Contrakt ist erlaubt, nöthig, göttlichweise. Wie aber, wenn dieser Contrakt nur auf Jahre wäre? Der Mann verliert durch das Ehegeschäft keine Rippe; er

bleibt, wenn er mäßig ist, oft bis ins hohe Alter *Mann im Eheverstande*; der Frau Gemahlin hingegen wird bei der ersten besten Gelegenheit so übel mitgespielt, daß, besonders wenn sie eine Blondine ist, ihre Stäte kaum mehr finden wird. — Recht, lieber Ehemann! aber gehe ins Ehechor der Herrenhuter, und du wirst finden, daß die eheliche Liebe kein wildes Feuer, sondern ein sanftes Flämmlein ist. Hast du keine Kinder, so hast du ein Weib, das sich lange in ihrer Originalität erhält. Hast du Kinder, so besitzest du vermittelst derselben dein Weib in der ersten Jugend: du hast die Erinnerung ihrer ersten vollen Blüthe; und hat ein gesunder Apfelbaum mit hängenden Früchten nicht seine Schönheit? Muß er denn immerwährend in der Blüthe stehen, um reizend zu seyn? Hat der Ehestand nicht auch seine Frühlings- und Herbstblumen, wenn es auch nicht Lilien und Rosen sind? Warst du es nicht, der die Rosen und Lilien auf der Wange deines Weibes

knickte und brach? und findet nicht bei ihr eine ganz besondere Anwendung dessen Statt, was geschrieben steht: *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?* Gäbe es einen Weibemarkt oder einen Weibertausch; was würde aus beiden Menschenarten und dem ganzen Geschlechte werden? Das *Votum castitatis* der katholischen Geistlichkeit, wogegen ich doch so herzlich bin, könnte mich übervorthailen, wenn es bloß aus frömmender Einfalt dem Menschengenuß auszuweichen beabsichtigte. Schon das Fleisch von Thieren zu essen, die eine Menschenähnlichkeit haben, oder von Thieren, mit denen wir umgehen, z. B. von Hunden, scheint barbarisch; und Menschenfleisch zu essen — welch ein Gräuel! Wer kann sich entbrechen, die zu bewundern, welche sich des Fleisches völlig enthalten! und wer ist dem Gerede unhold, daß unsere Erzväter vor der betrübten Sündfluth, als dem zweiten Sündenfalle, kein Fleisch gegessen haben! Da wir indess in- und auswendig überzeugt

sind, daß Niemand, der frisch, munter und gesund ist, das *votum castitatis* in jenem strikten Sinne zu erreichen vermögend sei; so kommt uns alle affektirte Übermenschlichkeit wie eine Titularheiligkeit vor. Du aber, lieber Ehemann, kannst ohne viele Umstände das menschenmögliche Gelübde der Enthaltbarkeit in Erfüllung bringen, indem du Eines Weibes Mann bist. Von den *Katharern* in der Schweiz, einer Sekte, die auf Enthaltbarkeit drang, meldet *Elbert* in einer seiner Sermonen, daß sich zwei Männer und zwei Frauenspersonen in Ein Bette zusammen gelegt hätten, damit eins von des andern Keuschheit ein (immer sehr kritisch bleibendes) Zeugniß ablegen könnte; und hat es nicht große Helden in dieser Selbstüberwindung gegeben? Die Minnesänger brachten zu ihrer Zeit eine Nacht in dem Bette ihrer Geliebten zu, ohne die Blumen zu pflücken, die ihnen so nahe waren! Dergleichen zu hoch gespannte Selbstverleugnungen können dich, guter Ehemann, we-

nigstens auf eine gute Art überführen, wie weit es Menschen zu bringen im Stande sind. Und der erste Mensch? hatte er nicht *nur Eine* Frau? und sollte sein Beispiel für seine Nachwelt nicht um so mehr die Kraft des Gesetzes behaupten, da die Natur hierdurch ihren Willen deutlich und zu einer Zeit anzeigte, wo Noth an Menschen war? Liegt nicht in einer jeden feinen Seele, in jedem Sonntagsmenschen, ein Bild von Vollkommenheit, in welchem die Gefährtin seines Lebens getroffen ist oder seyn sollte? Richtest du deine Begehrungskräfte auf dieses Bild, und hast du nur einen Funken jener schöpferischen Kraft einer glücklichen Phantasie; so bedarfst du nichts mehr, und findest hier, wie in der Ananas, eine jede Frucht, die du dir einbildest. — *Montagne* sagt: *C'est une religieuse liaison et dévote; le plaisir qu'on en tire, ce doit être un plaisir retenu, sérieux et messé, a quelque severité ce doit être une volonté aucunement prudente et consciencieuse.* Kaiser *Álius Verus* ent-

schuldigte seine Nebenlieben gegen seine Gemahlin sogar mit seiner Gewissenhaftigkeit, weil die Ehe ein Stand der Ehre und nicht der Wollust und Ausschweifung sei: eine Entschuldigung, die so übertrieben als mißlich ist; und in der That, es kommt nur auf Vernunft an, die zwar das Vergnügen des Menschen einschränkt, allein nie verdirbt; denn ein weiser Genuß dieses Erdenlebens ist der wahre Stein der Weisen, den man nirgends anders, als in der Ehe findet. Kuren pflegen unangenehm zu seyn; allein du kannst diesen Härten in Absicht des Leibes, so wie der Seele, ausweichen, wenn du *mäßig* bist — und wenn du Alles an Speise und Trank vermeidest, was Hunger und Durst erregen kann. *Augustus* bemühte sich gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die ausschweifenden Römer durch Androhung harter Strafen und durch Zusicherung nicht unwichtiger Vorthelle, zu besseren Bürgern zu machen, indem er sie zu besseren und glücklicheren Hausvätern

erheben wollte. Indefs mußte er bei dieser edlen Absicht, Menschen von Irrthum und Thorheit zurückzubringen, fast dreißig Jahre an seinen Ehegesetzen arbeiten, und mildern und verstärken, ehe er nur einigermaßen zum Ziele kommen konnte. Fasten und leiblich sich bereiten, mag auch hier eine ganz feine äußere Zucht seyn, obwohl Kasteiungen, wie man versichert, den alten Adam eher erregen, als ihn dämpfen und unterdrücken sollen; dies Mittel gehört indess zu den künstlichen und heroischen, die nicht bei allen Naturen Dienste thun. Mäßigkeit hilft ohne alle Prahlerei, und kann wie das tägliche Brodt gebraucht werden: sie ist bei weitem probater und dem Menschen angemessener, als alle jene Uebertreibungen, bei denen man vor dem Laster fliehet, ohne ihm die Pfeile zu brechen, und es durch Muth zu überwältigen. Auch könnten Fleiß und Geschäfte das Werk der Bekehrung des Menschen heißen; und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ein der

Enthaltsamkeit und Mäßigung Beflissener, besonders wenn er Glauben an sich und Zutrauen zu seinen Bestrebungen hat, mit weniger Mühe, als man glauben sollte, sich und die Welt überwinden wird. Eins von diesen Hausmitteln, oder alle zusammen, werden dich sicherlich nicht zu Schanden werden lassen, lieber Ehemann! Willst du aber durch die Erfahrung Anderer — denn unsere eigenen sind zwar untrügliche, allein harte Lehrerinnen — weise werden; so nimm dir Zeit, die Kränkungen zu berechnen, denen sich ein Ehemann durch seinen Lustwandel aussetzt. Die Eifersucht muß unter vielen sich gleichen Weibern, noch mehr aber unter *Saren* und *Hagars*, Brand stiften, Zank und Streit und Mord und Todtschlag anlegen. Werden die Töchter des Landes die Bewahrung der Jungfräulichkeit wohl der Mühe werth halten, wenn sie den Preis derselben oft so unwürdig zu theilen genöthigt sind? und was ist von der Bevölkerung bei Weibemonopolen und einem so

menschenfeindlichen Vorkaufsrechte zu erwarten? Bloß Vornehme und Reiche werden zu einem *Harem* gelangen; und wenn sie gleich bei zu vielem Wollen wenig oder nichts zu vollbringen im Stande seyn werden, so wird doch bei einer so außerordentlichen Preiserhöhung der Weiberwaare bei weitem den Meisten der Weibermarkt verschlossen seyn, und ihnen nichts weiter als grausame Klöster und deren unnatürliche Sünden übrig bleiben. Auch wird jene Stärke an Leib und Seele, die unser Geschlecht zu Männern macht, den Kürzern ziehen, wenn eine solche Unmäßigkeit den Geist schwächt, der alsdann nothgedrungen auch den Körper aufgeben muß, den er nicht halten kann, wenn er auch wollte. Darf ich mehr als die Türken nennen, um dem Fasse den Boden auszustoßen? Nehmt jedes Volk, wo die Polygamie im Schwange ist — verdient es den Namen *Volk*? oder ist es nicht vielmehr ein Menschen-Chaos, aus dem um so weniger etwas werden kann,

da die Leute am Ruder der Gesetze schwerlich Herz haben werden, ihren wollüstigen Uebermuth zu überwinden und ein Gesetz abzuändern, dem sie selbst Thor und Thür geöffnet haben? — Siehe da, ungetreuer Ehemann, dein Weib seufzet, und deine Tochter lacht über dich. Du buhlest mit *Doris*; wenn aber *Damon* mit deiner Tochter es eben so machen sollte! — Du thust etwas, wovon du wünschen mußt, daß es nirgends, am wenigstens in deiner Familie, geschehen möge. Wo der Hausvater ausschweift, will ich keine Cousine und Niece heirathen; denn er pflegt sich den Anato-cismus zu Schulden kommen zu lassen, und von Zinsen Zinsen zu nehmen. Was ist glaublicher, als daß dieser Bösewicht, unter dem Zeichen der Freundschaft, seinen Lüsten genug thut, und sein Haus zum B...ll, und seine Familie zur Hu... wirthschaft erniedrigt! Es ist kein unrichtiger Gedanke, daß ein Weib ohne Mann es selbst in der Tugend nicht weit bringen könne und werde; denn es

entsprießen aus der häuslichen Verbindung so viele schöne Tugenden, daß, wenn das Heirathen nicht so oft vorkäme, dies Schauspiel einer sich so ganz hingebenden Liebe etwas Außerordentliches wäre. Auch giebt es Gruppen im Ehestande, auf die man geradezu Engel einladen kann, die sie mit Entzücken ansehen würden. Der Mensch war in der hohen Person des *Adams* glorreichen Andenkens noch nicht vollendet; vielmehr fehlte noch *Eva*: und durch dieses Paar kam nur *Eine* Person zu Stande, und diese Zwei sind *Eins*. — Ein Geschlecht ist da, um das andere zu erziehen und zu veredeln. Mann und Frau sind in einer jeden wohlgerathenen Ehe sich wechselseitige Lehrer, und nur ein Paar, Mann und Weib, machen einen vollständigen Menschen aus. Aus dem Freunde erkennt man den Freund; allein, aus der Frau ist der Mann, und aus dem Manne die Frau weit richtiger zu berechnen, wenn anders nicht blinde Neigung, bei welcher weder Wahl noch Über-

Überlegung sichtbar werden kann, die Ehe schloß. Bei einer bloß nach Grundsätzen ohne sonderliche Neigung getroffenen Ehe hat die Erfahrung oft gelehrt, daß sich die Liebe, so wie der Reim, von selbst findet, wenn nur geborne Dichter den Gedanken in Vermögen haben. Die zufriedensten Eheleute spielen Liebhaberrollen am schlechtesten; desto sicherer ist von beiden Seiten ihr Eheband. Schon in den *ersten* Lebensjahren sollte man zwischen Kindern männlichen und weiblichen Geschlechtes keine zu große Kluft befestigen; wer aber angeblich von Rechtswegen *Männer und Weiber* absondert, weiß nicht, was er will. Eine Gesellschaft von bloßen Mannspersonen ist nur eine halbe Gesellschaft; von bloßen Weibern ist sie völlig unerträglich. Trennt ihr, *Männer*, euch etwa aus Eifersucht, so wißt ihr nicht, daß die Einsamkeit, die Gemüthsfreundin der Phantasie, die wahre Gelegenheitsmacherin ist, und oft für das Verbot eine so große Erbneigung, als gegen

das Gebot einen Erbwiderrillen hegt. Ist es, um eure Zeit desto höher anzuschlagen, und keinen Augenblick ohne Staatsgewinn entkommen zu lassen; so wist: wer Arbeit und Erholung so in einander mischt, versteht weder zu arbeiten, noch sich zu erholen. Krieger, wenn sie im Felde sind, machen eine Ausnahme, weil sie das Leben verachten und alles verleugnen müssen, was sie an den hohen Werth desselben und an die schöne Natur erinnert. Wären ihre Weiber selbst Amazoninnen im Lager; — Stroh taugt nicht beim Feuer: die Natur würde ihre Rechte geltend machen, und der leidige Feind hätte bei halber Mühe gewonnen Spiel. Der Gedanke, daß etwas im Unglück unserer Freunde sei, was uns, wo nicht Vergnügen, so doch kein Mißvergnügen mache, hat viel Kopfschütteln verursacht. Wenn man ihn in der Art schwächt, daß etwas im Glücke unserer Freunde sei, was uns betrübe; so verliert er zwar etwas von seiner schrecklichen Härte, aber — auch

von seiner Richtigkeit? Wahrlich, unser Gesicht darf nicht weit reichen; es wird, aller langweiligen Condolenzen und Glückwünsche ungeachtet, die Schlange bald entdecken, die sich im Grase verborgen hält; und es ist die sicherste Probe einer guten Ehe, wenn das Glück des Einen das Glück des Andern, und wenn das Unglück des Einen das Unglück des Andern macht. Die Anmerkung jenes *angeblichen Franzosen*, daß man in Deutschland sich zu oft malen lasse, gereicht meinem Vaterlande zu einer nicht kleinen Ehre. Dieser Schriftsteller will zwar hieraus die Französische Folge erzwingen, man sei in Deutschland zu eitel und zu stolz; allein mir scheint die Folge weit bündiger, daß in Deutschland die Liebe unter Eheleuten bis jetzt noch weit treuer und herzlicher sei, als in Frankreich: die meisten Portraits sind wechselsweise für Mann und Frau. Dies beweiset auch die Fluth der Deutschen Romane, in so weit sie mit Tugend und guten Sitten in gutem

Vernehmen stehen, und, bei allen ästhetischen Fehlern, wenigstens keinen andren *moralischen* haben, als daß sie die edle Zeit vertreiben, oder, was eben so viel ist, verderben. Wie Wenige aber sind, denen die Zeit nicht lang ward? Fast glaub' ich, daß hier kein einziger den ersten Stein aufheben wird. Ein jedes Privathaus, in welchem Mann und Weib Nebenwege zu Schäferstunden einschlagen, wird wüst, und fällt über einander; und auf ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der ersten Ehekirche abweichen, wartet ein gleicher Verfall. Selbst Völker, die ihre Weiber als Sklaven hielten, fielen über kurz oder lang in Sklaverei; und, was noch mehr ist, die, welche ihre Weiber menschlich behandelten, wurden ihre Sieger. Der Staat, der eine Revolution anfängt, ohne den ersten aller Punkte *wegen des andren Geschlechts* und *wegen der heiligen Ehe* in Ordnung zu bringen, wird nie weit kommen. Wie will Der im Großen Menschheit, Güte und Gerech-

tigkeit beweisen, der in seinem Hause unweise, ungütig oder ungerecht ist? Ein Mann, der seiner Frau nur so lange Schutz und Unterhalt darreicht, als sie Reiz hat; der sie wie einen Kalender ansieht, welcher nur ein Jahr gilt, im übrigen aber sie von allen Rechten gegen ihn entblößt und das Dafürhalten äußert, sie sei in seine Gewalt gekommen, und er ihr nichts weniger als Liebe und Treue schuldig: ein solcher Mann verkennet die Rechte der Menschheit, und schadet sich, dem Staat und der Welt! Auch der, welcher das andere Geschlecht aus Verachtung ehrt, so wie etwa die Franzosen uns Deutsche, und die Blumen mit Füßen tritt, mit denen er sich, wenn er seinen schönen Tag hat, zieret, weiß so wenig was er will, oder spielt wenigstens eine so schwere Rolle, wie der, welcher über den Ruhm spottet, um berühmt zu werden. Jener Ungezogene, der, als man es ihm zur Pflicht machte, das Schwerste über Bord zu werfen, "dies ist meine Frau,"

erwiderte, ist mir erträglicher; denn man weiß sogleich, woran man mit ihm ist.

Der Weiber.

Wenn ein Mann ungetreu ist, so ist es unrecht; wenn es aber eine Frau ist, so ist es unnatürlich und gottlos. Die Polygynie ist nicht rathsam; die Polyandrie aber das schwärzeste Laster in der Welt. Es ist nichts leichter, als Kinder zu erzeugen; allein nichts schwerer, als sie zu erziehen: und welch ein Frevel, einem Manne fremde Kinder aufzubürden! Die Verletzung über die Hälfte hebt einen Kauf auf; die allgeringste Verletzung der ehelichen Treue aber sollte die Ehe aufheben. Bedenke, Ungetreue, daß dein Mann, da er um dich warb, dich aus der Sklaverei befreiete, in der du dich in dem Hause deiner Eltern befandest. Die Weiber werden durch die Heirath manumittirt, und sind ihrem Befreier zeitlebens *operas officiales* schuldig. Es ist sehr un-

richtig geredet, wenn das Mädchen von seiner verlorenen Freiheit spricht, indem es heirathet; denn es kommt hierdurch zur Freiheit, und der Ehemann wird ein Sklav. Dieser Begriff ist so natürlich, daß man bei sehr vielen Völkern den Gebrauch findet, dem Vater die Tochter abzukaufen: wiewohl sie hierdurch bloß aus einer größeren Sklaverei in eine gemäfsigte überging. Fünfzig Sekel waren nach dem Gesetze der Hebräer der höchste Preis für einen Sklaven, und so viel erhielt auch der Vater für seine Tochter. — Die Juden haben noch Überbleibsel von dieser alten Sitte. — Die Römer hatten eine Art von Heirath *per coëm-tionem*, und die Geschenke, welche aller Orten die Verlobten einander verehren, schreiben sich hiervon her. Ein jedes Frauenzimmer soll unsträflich seyn, Eines Mannes Weib: es muß seinem Manne nicht eigentlich darum treu seyn, weil es dies versprochen hat, sondern weil es sich von selbst versteht (*ipso jure*). Regeln haben Ausnahmen: Ge-

setze leiden Privilegia; allein kein Naturgesetz: ein Privilegium vom Naturgesetz ist mehr als ein Wunder; denn ein Wunder kann Gott thun, allein vom Naturgesetze privilegiren kann er nicht. Es ist gewiß, daß Privilegia nur von der Schwäche derer zeugen, welche die Gesetze gegeben haben.

Ein Mann kann in einem Jahre dreihundert fünf und sechzig Kinder zeugen, und im Schaltjahr noch eins mehr; ein Weibsbild kann nur Eins in dieser Zeit zur Welt bringen. Die Ursachen, die ein Mann für sich anführen kann, wenn er ausschweift, fallen bei dem Frauenzimmer weg. "Ich kann nicht fasten," könnte er sagen; "mein Körper verträgt es nicht. In acht Monathen kein Fleisch!" — Oder, in eine andere Allegorie zu kommen: "ich will einen Nothhafen suchen; mein Weib ist krank;" oder noch in eine andere: "ich will meinem Nachbar helfen, weil der Mann kein Angespann hat." Wenn die Pest ins Land käme — man sage mir selbst, ob es nicht Pflicht im

Staate seyn würde, mehr als Ein Kind alle Jahre mit patriotischer Freiheit in die Welt zu schaffen, besonders wenn die Pest mehr Männer aufgerieben hätte und viele Felder brach lägen? Hört man nicht auf, eine Arznei zu gebrauchen, wenn sie angeschlagen hat? Und man führe mir *locum Naturrechts* an, der den Mann verbinden sollte, da unzähligemale zu säen, wo er nur Einmal erndten kann.

Das wäre so etwas von dem, was ein Mann sagen könnte; mit welchem Grunde, ist nicht meine Sache zu untersuchen. Indefs ist es gewifs, daß einen Mann vorzüglich der Staat und sein reiflich erwogenes und deutlich von sich gegebenes Wort binden; ein Weib aber bindet die Natur. Dies ist auch die Ursache, warum die Gesetze dem Manne *ob justum dolorem* das erschreckliche Criminal-Hausrecht erlauben, seine Frau und den Ehebrecher, wenn er sie auf der That betrift, zu ermorden; einem Weibe aber, die ihren Mann ertappt, ist

diese Rache nicht nachgegeben. Was ist wohl im Staate schädlicher, als wenn die Weiber ausschweiften? Sie verderben nicht nur ihren eigenen, sondern wenigstens noch einen andren Mann, und sind Mörderinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung anführen können. Der Schwabenspiegel nennet eine Ehebrecherin: eine *Überh* —; und ein Weib mag Ehebruch *begehen* oder sogar *treiben*: sie verdient diesen Namen und alle hässliche Namen obenein. Verachtet ihr nicht selbst jenes alte gnädige Weib, dessen Busen ein übertünchtes Grab ist, und das doch von diesen so baufälligen Wällen Ausfälle wagt? Die ganze Stadt lacht darüber, und auch die, welche über eine kurze Zeit es eben so machen werden, finden es unanständig, daß jene Frau hinter dem Rücken des Mannes einem Gecken die Hände drückt, und, ohne daß ihrem Manne die Augen verbunden sind, mit ihm Blindekuh spielt. Es ist eine alte und wohlbetagte Wahrheit, daß *Venus* ihre Lieben Getreuen am längsten im Dienste

behält. Können sie nicht mehr in Reih und Glieder; so lehren sie exerciren. Das Invalidenhaus dieser Göttin ist das possirlichste Ding, das man sich vorstellen kann.

In Wahrheit, ein Weib muß von der Natur dem Gerichte der Verstockung übergeben seyn, wenn es die Fleischtöpfe Egyptens einem häuslichen Vergnügen vorziehet! und wehe ihm, wenn die Natur sich an ihm rächt! Die Wohnung einer galanten Frau ist ein öffentliches Haus: sie wohnt wie unter freiem Himmel; denn der Zufluß von Gästen hebt die Gastfreiheit auf: sie macht aus einem guten Hause eine Auberge oder ein galantes Findlingshaus. In dem schönsten Orte, den ich je gesehen habe, war mir in jeder Gesellschaft so zu Muthe, als ob ich bezahlen sollte. Einmal hatte ich wirklich schon Geld in der Hand, um es *der artigsten Wirthin*, die ich gekannt habe, zu geben. Es war ein Glück für mich, daß ich mich besann; ich hätte *diese Frau um alles in der Welt willen nicht beleidigen*

wollen. Die Gemahlin des *Ulysses*, *Penelope*, dichterischen Andenkens, wird so vernünftig als keusch gemalt; allein es gefällt mir ein Zug nicht im Bilde, weswegen ich dieses Stück auch in kein Damenkabinet empfehlen werde. Man umgiebt sie nemlich mit einer Menge Liebhaber, die sie zwar durch ein künstliches *Filet* hintergeht, die indess doch die Erlaubniß behalten, ihr aufzuwarten. Ein Richter, der Geschenke abweist, ist in meinen Augen bei weitem nicht so erhaben, als einer, dem sie auch nicht einmal angeboten werden; und wenn gleich die Damen keinen Liebhaber erhören, so ist es schon unrecht, (damit ich diese Sache so sehr als möglich beglimpfe) daß sie sie hören, und daß sie Bittschriften annehmen. Ein Wassertropfen macht sich in dem härtesten Stein eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und ein gutes Wort findet, wo nicht heute, so doch morgen, einen guten Platz. Es ist nicht genug, daß der Hauptstuhl unverletzt bleibt; sondern auch

der letzte Heller von den Zinsen gehört dem Ehemanne. Was können Sie sagen, gnädige Frau, die Sie ein ordentliches System über die Gränzen der Weibertreue entworfen und diese Sache *bereinet* zu haben scheinen?

”Mein Mann schweift aus, und warum sollte ich” —? Warum? weil Sie eine Frau sind, und er ein Mann ist. Glauben Sie dadurch Ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen, wenn Sie ihm ausweichen? oder glauben Sie darum zur Linken gehen zu können, weil er zur Rechten geht? Wenn Sie glücklich genug sind, Ihren Mann, der auszuweichen anfängt, ins Ehegeleise zurück zu bringen, so verdienen Sie hierdurch größere Bewunderung, als zu jener Zeit, da Sie ihn durch ihm noch unbekannte Reize fesselten, und da Sie seine *freie* Wahl so lenkten, daß sie auf Sie fallen *musste*. Der *Ehrenkranz*, den Sie an Ihrem Hochzeitstage wegen Ihrer *ächten Keuschheit* trugen, kommt Ihnen jetzt wegen Ihres *ächten Verstandes* zu. Wenden Sie die Koketterien, die Sie ihren Lieb-

habern widmen, für Ihren Mann an, und überlegen Sie es selbst, daß es Ihnen keine Ehre ist, Liebhaber, sondern einen Mann zu haben. Ein wohlgewählter Anzug, eine beständige Reinlichkeit tragen viel dazu bei, einen Mann eisern zu machen, oder, unjuristisch, beständig zu erhalten. Weiß ist das Symbol der Unschuld; Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuschheit werden: ein reiner Anzug kündigt eine keusche Frau an; Unsauberkeit ist ein Aushängeschild der *Venus Pandemos*. Die Weiber aber unterlassen diese Aufmerksamkeiten, so wie diejenigen, deren Religionspflicht es ist, sich zu waschen. Die Juden und Türken beweisen meine letzten Worte. Vielleicht trägt der Bart hierzu bei; denn obschon die Polen nur einen Strich vom Barte *hegen*, so scheint doch eine gewisse Unreinlichkeit verhältnißmäßig ihr Fehler zu seyn. Es ist schwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten, und (um figürlich zu reden) den, der alle Kleider gesehen hat, durch ein anders ge-

stecktes Band zu überraschen; nichts aber ist leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber zu kommandiren. Wer wollte sich nicht zur Weiberfahne werben lassen, wo man so gut und sicher dient? Wer wollte sich nicht vergnügen, ohne die Zeche bezahlen zu dürfen? Oft bringt die Frau ihren Mann dahin, daß er ihr den Liebhaber selbst zuführt, und entwendet ihm den Schlüssel, um gemächlicher stehlen zu können. Aber, Madame, sind Sie bei dieser *joyeuse entrée* sicher, daß nicht über kurz oder lang Ihr Geliebter Bekenntnisse schreibt, wie *Hans Jakob*, und ihre Liebeshändel sammt und sonders noch vor dem lieben jüngsten Tage unter die Leute bringt? — Auch dürfen die Weiber nicht glauben, daß wir ihre Kunstgriffe, so fein sie auch immer angelegt sind, nicht bemerken. Wir wissen sehr wohl, daß sie bei Unternehmungen, die zu dreist sind, als daß man sie ihnen zutrauen sollte, sich am sichersten glauben; allein wir finden auch Blölsen.

wenn sie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die schwächsten, die man für die stärksten ausgiebt. Die Furchtsamkeit ist bei einer jeden Thorheit noch das, was kein ganz verderbtes Gemüth verräth; und jene Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, sind uns die unerträglichsten von allen. Wir wissen, daß, wenn die Liebe abnimmt, eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit in ihre Stelle tritt; allein, da die Liebe ohne alle Künstelei ein reiner Abdruck der Natur ist, so sind die Weiber nirgends leichter, als hier verrathen. Auch kennen wir die Weise, den Liebhaber durch den Mann zu reizen; und wenn gleich die Weiber in Deutschland bei weitem noch nicht so galant sind, wie in Italien und Frankreich, so wissen Deutsche Männer doch leichter, als die dortigen, Intriguen zu entwickeln. — Wenn ich bitten darf, Madame, so entfernen Sie jeden Hang zu mystischen *Geheimnissen*, der Ihrem Geschlecht eigen zu seyn scheint. Die *Große Kaiserin Katharina*

tharina II. verlachte die hermetische Weisheit in Lustspielen, und hat dadurch in ihrem Staate die Adoptions - Logen gewiss weit glücklicher erstickt, als wenn sie dieselben durch Gesetze Landes verwiesen hätte. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit jener Neugier, nach welcher das andere Geschlecht an allem, was vorgeht, Antheil zu nehmen geneigt ist: Von dieser kann der Gemahl zwar nie in seinen Geschäften Gebrauch machen; allein es kann ihm, besonders wenn er von der Welt und dem was drinnen ist, sich entfernt hält, zuweilen in die Verfassung setzen, daß er kein Fremdling in seiner Stadt und seinem Lande bleibt: und Ihnen, gnädige Frau, wird es keine Ihrer und Ihres Mannes Ehre gefährlich werdende Mühe machen, die Stadt- und Land-Neuigkeiten zu erfahren.

Der Mensch hat den Vorzug vor den Thieren, die Natur zur Wollust zu verschönern und das Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delikater zu machen. Die-

ser Vorzug sei Ihr Studium, Madame, und Ihr Lohn eine Tochter, die Ihnen ähnlich wird! Wahrlich, ich kenne keinen größeren Ruhm für Sie, als eine Tochter zu haben, von der man mit Ehrfurcht sagt: sie ist wie ihre Mutter.

”Mein Mann ist mürrisch, und widmet seinen Geschäften mehr Zeit, als mir.” Undankbare! die Zeit, die er zu seinen Geschäften aussetzt, ist auch Ihnen mitgewidmet; denn nur, um Sie standesmäßig zu unterhalten, ist er beschäftigt. Die Ehre, die er sich durch seinen Fleiß erwirbt, fällt mit auf Sie zurück. ”Dies ist die Frau des geschickten Mannes” — Und woher glauben Sie denn, daß alle Ihre Tage Festtage sind, und daß Sie in Ihrem eigenen Hause nicht zu Hause gehören? *Nichts* thun, heißt, *nichts Gutes* thun: wer *nichts* thut, hat seine Seele zum öffentlichen Hause ausgeben, wo ein jeder, der Geld hat, einkehrt. Warum machen Sie es so, daß Ihr Mann bei überhäufte Arbeit sich noch in

die Polizeisachen des Hauswesens mischen muß! Die Egyptischen Weiber durften nicht anders, als mit bloßen Füßen ausgehen, um sie durch diese Beschwerlichkeit zu Hause zu halten; und die Schnecke ist das durch das Alterthum bestätigte und von *Apelles* angegebene Wappen der Weiber. Wissen Sie, damit ich diese Widerlegung mit einem Worte des Unterrichts beschliesse, daß Gesellschaften, wo aller Schade auf Einen Theil gehet, im Staate verboten, und daß die Ehen hierüber nicht privilegiert sind, oder es wenigstens nicht seyn sollten. Es ist schwer, dem Frauenzimmer unangenehme Dinge zu sagen; ich habe dieses sogar an Wittvern bemerkt, die ihren großen Töchtern nicht wie Väter, sondern wie Liebhaber zu begegnen pflegen: man lasse mich daher die Scene verändern, und über diese Materie den Männern noch ein paar Worte ins Ohr sagen.

Einige Weiber glauben, weil sie Vermögen zum Manne gebracht, so müßten sie

regieren; und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, so suchen sie andere Eroberungen zu machen: "Haben wir doch Geld gehabt," sagen sie. Euer Wort in Gold gefaßt; allein das Geld, das ein Weib zu seinem Manne bringt, ist eine solche Kleinigkeit, daß es keine Bemerkung verdient. Männer, die selbst daraus eine Sache von Wichtigkeit machen, verdienen Lakaien bei ihren Weibern zu seyn. Ein Mann verkauft seine Freiheit, um seine Frau aus der Sklaverei zu befreien, und begeht eine eben so große Handlung, wie man in der Geschichte des *Damon* und *Pythias* bewundert, die aber wegen des dazukommenden dritten Blattes, des *Dionysius*, nicht völlig auf die Ehe paßt. Man hat die gelehrte juristische Frage aufgeworfen, ob Jungfern, oder eigentlich, unverheirathete Frauenzimmer — denn zwischen beiden ist ein großer Unterschied — unter *personas miserabiles* zu zählen wären? und ob sie gleich mit einem deutlichen und aufrichtigen: *nein*,

beantwortet zu werden pflegt, so kommt es doch sehr auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man die Frage ansieht. Wenigstens halt' ich dafür, daß die alten Jungfern die Grundsteine zu Hospitälern gewesen sind. Was wir nicht selbst erwerben, gehört uns auch nicht; und welch ein Weib hat ihr Kapital selbst erworben? *Es erbte, es bekam geschenkt.* Alles kommt von einem Manne; und wenn es dasselbe seinem Ehemanne zubringt, so giebt es ihm das, was von seinem Geschlechte kam, und was ihm dieser Verwandtschaft wegen zugehörte. Bei den Juden erbten eigentlich die Söhne: die Töchter nur alsdann, wenn unglücklicherweise keine Söhne vorhanden waren; allein zum Beweise, daß sie nur damit belehnt wären, mußten sie einen Mann aus ihrem Stamme heirathen. Oft sind die Weiber aus Ursachen ungetreu, derentwegen sie täglich ihren Mann um Vergabung bitten sollten. Ich habe keine Kinder von ihm, sagen sie. Warum hast du keine Kinder? Lies im *Buche der Weisheit*:

"es sei besser, keine Kinder zu haben, wenn
 "man fromm ist." Es kann dem Mann in
 solchen Fällen weit seltener etwas zur Last
 gelegt werden: der Thau hilft keinem fel-
 sichten Acker aus. Indefs ist es ausgemacht,
 daß die Weiber gern Kinder haben mögen,
 weil das Tändeln ihnen angeboren ist. Man
 wird bemerken, daß ein Mädchen weit län-
 ger mit der Puppe spielt, als ihr kleiner
 Bruder, so ungleich geschwinder es auch
 gegen ihn an Seele und Leib wächst. Spielt
 es mit männlichen Puppen, so darf man
 nicht die Ehrenlinie unter dem Goldfinger
 suchen; die Zeit wird's lehren. Diese Sache
 muß auch, wie mich dünkt, größeren Reiz
 für das andere Geschlecht haben, als für das
 unsrige, weil sie für jenes mit größerer
 Schwierigkeit verknüpft ist. Eines Theils
 glaube ich auch, daß sie die Kinder darum
 so sehr lieben, weil kein Geschöpf so sehr
 zum Zungengebrauch erschaffen ist, wie ein
 Frauenzimmer. Ehen, die von Kindern be-
 gleitet werden, haben unstreitig die beste

Anlage gut zu werden. Es sei, daß der Vater hierdurch der Nothwendigkeit ausgesetzt wird, desto fleissiger zu arbeiten, und daß der Fleiß die bösen Gedanken austreibt, oder daß es die Veränderung macht, die sich alsdann im Hause zuträgt, wo die Mutter mit jeder Niederkunft auch wiedergeboren wird; es sei, daß der Vater seine Frau in seinen Töchtern so jung, so frisch wieder findet, wie sie war, da sie, wie aus seiner Rippe geschaffen, vor ihm stand, — er *Adam*, sie *Eva*! — oder daß die Kinder selbst die Langeweile des Ehestandes unterbrechen. Grofse Geister müssen indess nicht Söhne haben; und *Shakespear*, dieser Mann nach dem Herzen der Natur, würde das nicht geworden seyn, was er war, wenn er nicht blofs zwei Töchter gehabt hätte. Ein grofser Kopf, der einen Sohn hat, spart für ihn auf dem Wege zur Unsterblichkeit. Es ist mein Fleisch und Blut, und, was noch mehr ist, er führt meinen Namen. Bei Ehen, die mit Kindern begabt sind, ist es ausgemacht, daß

sie im Himmel geschlossen worden und daß Mann und Frau für einander geschaffen sind. Überhaupt aber vermag ein Mann, der sattelfest ist, alles im Hause; dieses ist das Palladium, welches ihn unüberwindlich macht. Die Frau verträgt von einem solchen Mann Alles, auch sogar seine anderen Liebesauschweifungen, wenn er nur kein Geld dafür ausgiebt. Sonst aber muß ich bemerken, daß Leute, die unvermögend sind, gemeiniglich die schönsten Mädchen heirathen; denn was ihnen in der That abgeht, ersetzen sie durch Worte. Wer seiner Frau Schmeicheleien opfert, pflegt gemeiniglich hierdurch alles zu thun, was er in Vermögen hat, und Kapital und Interessen zu bezahlen. Ein Mann, der es weiß, daß er ein Mann ist, glaubt, dieser Kunstgriffe, dieser Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen *männlichen Vortrag* hat. Wittwen greifen nach ihm, auch Mädchen, die etwas versucht haben; unerfahrene Mädchen, die sich durch Schmeichler betäuben lassen, be-

klagen ihren Irrthum, und führen das Regiment, und der Mann sei so klug wie er wolle, er schwingt sich nicht auf den Thron. Eine Schatzkammer von Worten ist überhaupt eine Schatzkammer von Scheidemünze, die keinen innerlichen Werth hat: Handlungen sind Goldgeld. Bei den Worten eines Verliebten ist zwar höchstens nur das zweite Korn zu berechnen; indess ist Niemand verlegen, wenn er lügt und seine Schöne versichert: "dies Alles will ich dir geben." Sonst schießt ein jeder Mensch welcher lügt, oder sieht auf die Nase, als ob er einen Wegweiser nöthig hätte, weil er sich verirret hat: das Zifferblatt zeigt nicht die rechte Zahl. Rohe Völker handeln; gesittete reden; die polirten singen. Was bleibt in Fällen des Unvermögens einem baufälligen Manne übrig? Kann der Mann seine Frau in Korrespondenz mit dem benachbarten Frauenzimmer setzen, so hat er gewonnen Spiel: man liebt alles, was man geschrieben hat. Es sollte ein großes Verbrechen seyn,

Projekte schriftlich aufzusetzen; denn selten werden sie abgeändert. Man vertheidigt seine schriftlichen Aufsätze; seine Worte weniger, es wäre denn, daß Wetten mit ihnen verbunden worden, die ein geistiges Duell sind und auf die schicklichste Weise jede unbescheidene Zunge in Zaum halten, und mit einer guten Art dem Streit ein Ende machen. Kannst du deine Frau gar zu Versen bringen, so wird *Adonis* sie nicht verführen. Ein Seelenerbe ist ihr lieber, als zehn Leibeserben. "Schaffe mir Kinder," heisst bei ihr: hilf mir einen Reim finden. Die Poëten nennen einige Reime männlich, andere weiblich; und nichts paßt sich besser, als dieser unschuldige Umstand, zu der gegenwärtigen Bemerkung. Findet deine Frau nicht Vergnügen an der Korrespondenz, oder hat sie nur Briefe an Mannspersonen schreiben gelernt, so lege dir, armer Mann, der du dich getroffen findest, ein niedliches Hündchen zu; das vertritt manche Stelle. Insbesondere rathe ich einem jeden schwäch-

lichen Ehemann, sich einen Garten zu kaufen und seine Frau in dieses Vergnügen einzuflechten. Glaube mir, das thut mehr, als alle Bälle und Concerte und ein neues Kleid. Ich weiß, daß dieses die gewöhnlichsten Mittel sind; allein sie sind auch die gefährlichsten. Wenn die Frau eines solchen Mannes eine Tulpe pflanzt, so steht es gut im Hause; sagt sie aber heute Luperkalien oder, in einer freien Übersetzung, Redoute, morgen Ball, übermorgen Concert, Freitag Komödie, so ist sie auf dem Wege, ihre Reize *publica auctionis lege* auszubieten, und du, lieber Ehemann, sinne darauf, ihr entweder einen Scheidebrief zu geben, oder ein *Sokrates* zu werden.

Noch eine Messerspitze voll von der *Eifersucht*, wodurch man die eheliche Treue, wiewohl gemeiniglich mit schlechtem Erfolge, zu sichern glaubt. *Eifersucht* macht Schein-Treue; ihre Gegenfüßlerin, *Gleichgültigkeit*, erzeugt Schamlosigkeit oder, eleganter ausgedrückt, *Cicisbeat*, Französische

Galanterie. — Man paaret zwei böse Dinge: *Eifer* und *Sucht*; wenn nun gleich die Eifersucht dazu beiträgt, die Schamhaftigkeit zu erhalten, so bewirkt und befestigt doch eine edle Freiheit die Ehetreue mehr, als aller dieser Eifer und alle diese Sucht. Härte gegen die Weiber macht sie nachgebender und ihre Liebhaber erhitzter. Je enger man den Weibern die Gränze abzeichnet, je weiter werden sie gehen, wenn ihr Fuß einmal unrichtige Bahnen betreten hat. Wird ihnen schon der unschuldigste Umgang als Verbrechen ausgelegt; so werden sie sich nichts versagen: kleine Mysterien führen zu den größern, und Weiber und Juristen halten alles für gut, bis das Gegentheil handgreiflich wird. Desto übler für die armen Weiber! Wenn indess ein Weib in Gesellschaft eben so wie allein ist; wenn sie sogar die Gesellschaft als eine Vorübung zur Einsamkeit zu benutzen weiß, und es je länger je mehr einsehen lernt, daß sie nicht durch Schmeicheleien, sondern durch wahre Ach-

tung gelobt werden kann: wird sie nicht ihr Haus und ihren Mann reizender, als Redouten, Bälle, Conversationen und ein ganzes Heer zu Gebot und Dienst verbundener Diener finden? Sogleich wie eine Orgelpfeife zu schreien, wenn man ihr zu nahe kommt, ist so wenig ein mathematischer Beweis ihrer Ehrlichkeit, daß vielmehr eine edle Dreistigkeit sie gleichgültiger gegen Alles machen wird, was ihrem Ehemanne nachtheilig werden kann. Auch bewirkt jene ihr nachgelassene wohlgeordnete Freiheit, daß sie das Zutrauen zu sich und zu ihrer Tugend nicht verliert, welches mehr thut, als man sich vorstellen sollte. Zu glauben, man sei tugendhaft, und es wirklich seyn, sind ein paar sich außerordentlich nahe Umstände. Da wo schon der Schein Laster ist, macht man sich aus Lastern wenig oder gar nichts, und wo die Wohlanständigkeit bloß in Geberden und Worten ihren Sitz hat, da wird sie gemeiniglich durch Werke widerlegt; wo viele Gesetze sind, wird auch

viel gesündigt. Die Schrift sagt: das Gesetz macht sündigen; und Zäune bringen auf den Gedanken des Übersteigens. Wo viele Gesetze sind, erstickt oft eins das andere, und keins wird gehalten. Eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon wirklich aufgehört, eine Tugend zu seyn, oder wird in Kurzem es zu seyn aufhören. — Wer wird der Hüter der Hüter seyn? wer die Wache bewachen? und warum sollte denn auch jene feuerspeiende Orthodoxie eine gewisse Feinheit des Umgangs verdächtig machen, und sich wider die Ehestandstoleranz erklären? Klebt nicht den Männern sowohl, als den Weibern, eine Schwachheit an, daß beide verlangen, man solle sich in sie verlieben, ohne daß sie etwas dafür erwidern wollen? Junge unerfahrene Springinsfeld werden durch dergleichen einladende Blicke freilich leicht aus Reih und Gliedern gebracht; aber gesetztere Leute, die schon ihre Lehrjahre in der Welt ritterlich überstanden haben, wissen denn wohl,

was Flaggen, die in dieser Hinsicht wehen, bedeuten. Da sieht ein gesetzter Mann bloß Höflichkeit halber die losen Blumen am Busen sich wiegen, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß diese Lässigkeit der Schönheit einen eigenen Reiz giebt; und eine kluge Frau des Herrn Rath's heftet ihr Auge abwechselnd auf den Ring und die Ziererei mit dem beringten Finger des Herrn Präsidenten, weil sie ihrem Gemahl eine sechswöchige Erlaubniß bewirken will, aufs Land zu gehen, um in seinem treuen Arm froh und glücklich zu seyn. — Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie können Gott in der Natur schauen! Es kommen nur weise Männer und Weiber, und zwar gemeiniglich sehr spät, zu der Einsicht und Überzeugung, daß es besser sei, diese wechselseitigen Ansprüche bloß auf Achtung und Ergebenheit zu richten; und so entstehen denn, anstatt jener Koketterien, bei denen man übrigens so treu und ehrlich als möglich seyn kann, und die nur Gaukeleien und

Vorspiegelungen eines thörichten Eigendünkels sind, und mit den Seifenblasen der Kinder viel Ähnliches haben, *Freundschaften* von einer besondern Art, denen gewisse Annehmlichkeiten eigen sind, welche Freundschaften unter Personen Eines Geschlechtes schwerlich leisten können. Darf ich rathen, so widerstehe jeder dem Hange, Andere in sich verliebt zu machen; denn Gelegenheit macht Diebe, und Hehlen ist so übel als Stehlen. Das Auge, welches ein Weib oder einen Mann ansieht ohne zu begehren und ohne einen Ehebruch im Herzen zu begehen, greift sehr leicht weiter. Wer das ehrt, was er liebt, und seine Handlungen nicht nach Leidenschaft, sondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eifersucht bloß von ihrer vortheilhaften Seite kennen, und durch sie den an sich fast zu einförmigen Geschmack der Liebe durch einen Reiz erhöhen, der zwar nicht süß, allein edel-bitter ist. Die schlechteste Kur der Eifersucht unternimmt man, wenn man
den

den oder die eifersüchtig macht, der oder die zur Eifersucht Gelegenheit gab; denn oft wird aus Scherz, Ernst. — *Eriphyla* ward Verrätherin ihres Mannes *Amphiarus*, um eines Geschmeides willen; und Geizhälse zwingen ihre Weiber, beim Nachbar zu borgen, der dann Gelegenheit nimmt, Zinswucher zu treiben. Männer! ist es Wunder, wenn ein Verliebter, der nicht geliebt wird, seiner Gebieterin aus Eifersucht sogar das Leben raubt, da sein schrecklicher Neid ihn rasend macht? ist es Wunder, wenn er, der sie keinem Sterblichen gönnt, sie selbst den Engeln, da sie alle *generis masculini* sind, anzuvertrauen Bedenken trägt? — Übrigens ist der Mann bei einem bösen Gewissen feiger, als das Weib: er giebt gute Worte, wenn er der That überführt ist; das Weib dagegen ist voll Wuth, wenn sie sich nicht mehr durch Auswege helfen und retten kann. Oft ist die Ungewissheit das Schrecklichste bei der Sache; und ich habe Menschen gesehen, die sich

glücklich faßten, als sie ihres Schicksals gewiß waren: sie wurden sogar durch diesen Fluch gesegnet; denn sie überzeugten sich, daß sie Verstand und Willen genug hatten, die Liebe zu einer Person aufzugeben, die ihrer Liebe nicht werth war. Nur der, welcher Verdacht hat, den Zweifel quälen, und der bei dem allen vor Liebe brennt, ist zu bedauern. Wie kann man aber eine Person lieben, die nicht wieder liebt?

Die Folge von Verletzung der ehelichen Treue pflegt auf Deutschem Grund und Boden, weil wir keinen Spafs verstehen und das *Cicisbeat* bei uns noch nicht patentisirt ist die Ehescheidung zu seyn. Wäre diese Verletzung der einzige Ehescheidungsgrund, ich hätte nichts dagegegen; jetzt aber ist die Ehescheidung so gäng und gäbe, daß es nicht undienlich ist, sich über diese Freigebigkeit zu beschweren. Ist es nicht besonders, daß ein Volk, welches christlich heißt und es auch mit Hand und Mund seyn will, ein Gebot seines Stifters, welches nicht klä-

rer gegeben werden konnte, so geradezu mit Füßen tritt? ein Gebot, wodurch er, wie alle Gesetzgeber es sollten, bloß ein Naturgesetz in das gehörige Licht setzte! *Moses* bewilligte die Scheidebriefe, der Herzenshärte wegen; und wenn der Mann es weiter nicht für gut fand, sich mit seinem Weibe zu befassen, so war er gesetzlich berechtigt, sie mit einem ehrlichen Abschied in die weite Welt zu senden. Schwerlich wird sie sich anders, als durch Almosen, forthelfen, die arme Invalidin! — Der Stifter der christlichen Religion verwarf alle Ehescheidung, außer die einzige nicht, des Ehebruchs halben; und diese ist eigentlich nicht Scheidung, sondern Verlautbarung derselben, und bloßes Formale, indem der Ehebruch die auffallendste Scheidung an sich selbst ist. Und so bleibt es, dieser anscheinenden Ausnahme ungeachtet, bei der Regel: Was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden. Hat es denn aber Gott zusammen gefügt? Lieber, daran zweifelst du?

Entweder muß das menschliche Geschlecht untergehen, oder die Ehen müssen heilig und das Ehebett unbefleckt gehalten werden. Kinder-Zeugung ist bei Menschen das Wenigste; denn, sage selbst, können wohl Mann und Weib sich zusammen thun und sprechen: laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey? — Nur die Erziehung macht ein Bild, das uns gleicht; die Zeugung — kann ich es oft genug sagen? — ist der Leib, Erziehung die Seele in der Ehe: und da man nicht erziehen kann, ohne daß vom Elternpaar, Mutter sowohl als Vater, gemeinschaftlich Hand ans Werk gelegt wird; so bricht der Bruch der Ehe auch das Glück der Kinder: und wo würden wir, ohne die Ehe, Beispiele des Wandels, des Duldens, des Hoffens, wo den eigentlichen Spiegel des menschlichen Lebens hernehmen? — "Wer kann aber eine Person ertragen, die zu ihm paßt, wie die Faust aufs Auge?" Und doch wähltest du sie, du, der du bedenken solltest und konntest, was zu deinem Frieden

dienet! In ihrem Brautstande und in den ersten sechs Wochen eurer Ehe war sie die Huldin deines Herzens, und ihr waret Ein Herz und Eine Seele. Lieber, sollte jene Leidenschaft bei dir mehr auszurichten im Stande seyn, als die Vernunft? Gefälligkeiten aus Grundsätzen sind vielleicht so reizend nicht, wie die, welche aus brennender Liebe kommen; sie verbreiten aber mehr Ruhe und Glückseligkeit über uns, als Alles, was bloß leidenschaftlich ist. — Wer der anlockenden Neuheit nicht widerstehen darf, wird auch bei dem Besitze des besten aller Weiber in Kurzem ermüdet werden. Giebt es denn einen Stand in der Welt, der nicht sein Kreuz hätte? Freund, siehe diese Eheleiden als eine Gelegenheit an, die dir nützlich und selig ist, und dir gegeben ward, deine Tugend zu gründen. Vergieb, so wird dir vergeben; gieb, so wird dir gegeben; übe dich, in deinem Hause das zu seyn und zu werden, was du überall zu seyn und zu werden verbunden bist. Hauskreuz

ist schwer; allein willst du nur in den untern Klassen bleiben? Was nicht zu ändern ist, muß man ertragen lernen. Müssen wir nicht alle den Tod ertragen? Die Ehe ist eine hohe Schule; zur Vorschrift, *sich selbst kennen zu lernen*, gehöret auch die Kenntniß eines Weibes, wenn du den Namen eines Menschenkenners verdienen willst! — Ist hierzu besser Zeit, Ort und Gelegenheit, als im Hausstande? Ohne Zweifel fällt dir die Kirche ein, worin die Scheidung nicht erlaubt wird; und wenn du glaubst, daß in einer dergleichen Kirche die Geistlichen durchaus im Cölibate leben müssen, so versteh' ich dich. Allein, allein — versteh' auch mich, wenn ich dir erwidere, daß dein Einwand mich nur von Einer Seite, und gewiß nicht von der bedeutendsten, widerlegt hat.

”Was soll aber aus den meisten unserer ”misrathenen Ehen werden?” Willst du Böses thun, damit Gutes daraus entspringe —? Sehr oft gehen in Ländern, wo die Ehescheidung leicht ist, die Geschiedenen wie-

der zusammen, zum unwiderlegbaren Beweise, daß sie nicht wußten, was sie thaten. *Wer die Abgeschiedene heirathet, bricht auch die Ehe!* Wahr, in Rücksicht der Kinder; wahr, weil die Abwechslungssucht hier ein Laster ist, da sie sonst gemeiniglich nur Thorheit zu seyn pflegt; wahr, in Rücksicht des bösen Beispiels, und wahr noch aus vielen anderen Ursachen. Du willst dein Gewissen durch den Umstand beruhigen, harter Ehemann, daß deine unglückliche Frau zur Ehescheidung ein deutliches Ja verlautebarte? Allein, warst du es nicht, der sie durch immerwährenden Hader, durch die leichtsinnigsten Ausschweifungen, durch schimpfliche Verachtung und niederträchtige Kargheit zur Einwilligung brachte? Es würde in protestantischen Staaten ein in Geduld Frucht bringender Umstand seyn, wenn den Getrennten gar nicht erlaubt würde, zu heirathen; allein dieses Mittel ist nicht ohne Steine des Anstosses und Felsen der Ärger- nisse, die wirklich nicht gehoben sind, wenn

man anordnet, daß nur der oder die Abgeschiedene die Person, die durch verbotenen Umgang zur Scheidung Gelegenheit gab, nicht ehelichen könne; denn wenn jenes Mittel zu hart scheint, so ist dieses mißlich. List, Behutsamkeit und Verschlagenheit werden hier den Schuldigen zum Unschuldigen erkünsteln, und die Verführungen sind ohne Zweifel wegen größerer Heimlichkeit desto häufiger und in vieler Rücksicht desto gefährlicher. —

Ich habe mein Wort treulich gehalten, und so manche Erinnerung, woran die Damen gewiß Antheil nehmen konnten, bloß den Männern ins Ohr gesagt; darf ich indess durch den *Seneca* die Nutzanwendung an die Herzen des schönen Geschlechtes gelangen lassen? "Keine Frau, bemerkt er, erröthet mehr über Ehescheidung, seitdem einige der vornehmsten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Haupter des Raths, sondern ihrer Gatten, zu zählen angefangen haben." — Dafür waren aber auch die

weiblichen Gewänder zu *Seneka's* Zeiten so dünne und durchscheinend, daß es einer Schönen unmöglich ward, ihrem Liebhaber in den geheimsten Zusammenkünften mehr Reize zu offenbaren, als sie dem ganzen Publico öffentlich gezeigt hatte. Und zu unserer Zeit? In der That, ich getraue mir zu behaupten, daß die Männer, und nicht die Weiber, an den meisten unglücklichen Ehen Schuld sind. —

FÜNFTES KAPITEL.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Wenn den Männern die Herrschaft im Hause zustehet, so kommt der Frau die Regierung zu; ist der Ehemann Präsident von der Haus-Justiz, so ist sie Polizei-Präsident. Die Gesetze, nach denen erkannt wird, heißen das *Hausrecht*, Hausrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiserrecht. Man beschuldigt die Weiber, sie wären herrschsüchtig; allein wer ist es nicht? wir sind Alle Könige, Priester und Propheten, nur jeder auf seine Weise; und doch ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Weiber mit aller ihrer Hoheit nichts weiter beabsichtigen, als jene Kleinigkeit — uns zu besitzen und von uns geliebt zu werden: wir nur sollen ihnen zugehören. Jene Zeit ist nicht mehr, da dem Ehemann die Gerichtsbarkeit über *Hand* und *Hals* zustand, und da ungetreue Weiber

dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als ob die schamhaften Gesetze von einem so gräulichen Verbrechen nichts wissen wollten; die Zeit, wir, und das schöne Geschlecht haben uns mit der Zeit geändert. Was sollte auch Weiber von der Theilnahme an der obrigkeitlichen Würde im Hause abhalten? Das Recht des Stärkeren überzeugt nicht; der Spruch, auf den bei der Trauungsformel ein so bleiernes Gewicht gelegt wird: *und er soll dein Herr seyn*, heisst in einer freien Übersetzung: *dein Beschützer*. Man denke nur an den Ritter *d'Eon* und an so grofse Regentinnen, um gewifs zu werden, dafs es nicht am schönen, sondern am starken Geschlechte liegt, wenn hier und da eine Frau im Hause nicht sonderlich regiert. — Da die Weiber eben so gut Menschen sind wie die Männer, und da ihnen gleiche Rechte gebühren; konnt' es wohl an Vorschlägen fehlen, beide Menschenklassen auf gleichen Fufs zu setzen? Indefs hielt der Umstand, dafs der Mann

beschützen und die Frau gefallen soll, den Plan zurück, Knäblein und Mädglein in Eine Schule zu schicken, und das mit Recht, so lange es bei der gestrengen Einrichtung verbleibt, kraft deren der Mann nicht bloß vor dem Riß stehet, wenn Noth am Mann ist, sondern auch allein ins Publicum tritt. Mittlerweile und so lange noch das Publicum von der Frau keine Notiz nimmt, sollten denn aber doch, da Niemand zweien Herren dienen kann, die Männer dem Staate dienen, und durch ihre Frauen das Haus bedienen lassen. Dafs der Staatsausdruck *dienen*, sehr oft *befehlen* bedeute, darf ich nicht bemerken; und eben so wenig, dafs die Staatsgeschäfte von den Herren Männern nur so ziemlich fabrikmäfsig gehandhabet werden. Der Besitz macht *selig*! Je mehr die Weiber sich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu thun, je mehr entfernen sie sich von der Herrschaft, indem diese ihnen völlig unangemessene Rolle ihnen so viele Zeit raubt, dafs sie in allem zu kurz

kommen. Bittet ein freies Wesen ein anderes freies Wesen um seinen Beistand, so begiebt es sich nicht in dessen Sklaverei; vielmehr ist es die Pflicht des Stärkeren, diese Beihülfe zu leisten. Der Schwächere macht dadurch eigentlich keine Schuld; allein, der Stärkere berichtigt eine. Sein Gläubiger ist die Natur; und will er darum scheel sehen, daß sie so gütig gegen ihn war? Wäre das schöne Geschlecht eben so stark, wie das unsrige — was würde aus der Welt geworden seyn? was noch aus ihr werden? Die Menschen haben die Ehre und die Schande, das Glück und das Unglück, ihres Gleichen untergeben zu seyn. Unsere Allerdurchlauchtigsten sind so gut Menschen, wie ihre allerunterthänigst Treugehorsamsten: und so ist auch der Mann, dem in der Regel die rechte Hand im Hause gebühret, so wenig fehlerfrei, wie seine Gattin; aber bei dem allen kann letztere nichts Weiseres thun, als sich in die Zeit zu schicken, so lange es böse Zeit ist. Bringen

nicht auch die Männer mit augenscheinlichem Gewinn einen guten Theil ihrer Menschenrechte dem Staate dar? und wer kann wider den Strom schwimmen? — Die Männer ertragen von Staatswegen sogar so viele Ungerechtigkeiten, daß die Weiber wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Übel gefaßt zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen sie durch Sanftmuth und Duldung Alles, so daß es von ihnen im Geist und in der Wahrheit heißen kann: *wenn sie schwach sind, sind sie stark*. Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müßten sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wollen. Männer haben die Erlaubniß zu trotzen; Weiber müssen vorstellen: Männer können behaupten; Weiber dafürhalten: wenn alle Stricke reißen, können

Männer lachen; Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt ist, und die man nur gar zu gern aus der Zahl der Tugenden, welche eine Stärke voraussetzen, verstoßen möchte, gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu verderben und doch der Sache so nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage, "wem die Herrschaft gebühre?" antworten: *der Vernunft?* Wahrlich, diese herrscht überall; und wenn der schwächste Landesherr nicht bloß einen *besonders lieben getreuen*, sondern auch *einsichtsvollen* Liebling hat, so ist alles im Geleise. Bei der Preisantwort: *der Vernunft*, wird Niemand beleidigt, weder Mann noch Weib; sie herrschen beide, in so weit sie vernünftig sind. — Will man einwenden, daß meine Kasuistik den Knoten nicht löse, sondern zerstöre; so bin auch ich bereit, eine Probe der Geduld abzulegen und diesen Vorwurf

gelassen zu ertragen. Wollte nur Gott, unsere Kasuisten hatten von jeher die Fragen mehr zerstört als gelöst! Das andere Geschlecht ist schwach; wie will es befehlen? es ist zum schmeichelnden Bitten geboren; wie will es schelten? es ist schön, wie will es seine Gesichtszüge entstellen? — Der Verstand der Weiber, der über den unsrigen so oft triumphirt, der Alles auf Worte setzt und Alles überreden kann, wird sie nie sinken lassen; und wenn wir nach den Sternen sehen und fallen, sind es die Weiber, die uns aufhelfen; wenn wir uns in Abstraktionen verloren haben, sind es die Weiber, die uns orientiren! Sie besitzen eine praktische, wir eine theoretische Vernunft. — *Rousseau* sagt, die Frau hat mehr *Verstand*, und der Mann mehr *Genie*; die Frau beobachtet, und der Mann philosophirt darüber. — Mit dieser Anmerkung könnte man sich vertragen, obgleich in den Oden der *Sappho* ein so hohes Ideal und eine so erhabene Einfalt liegt, daß sie kaum ein männlicher

Dichter

Dichter übertroffen hat; wenn aber *Hans Jakob* in seinen Behauptungen sich so weit versteigt, daß er sagt, die Weiber lieben keine Kunst, und verstehen sich auf keine; ja, wenn er ihnen sogar geradezu alles Genie abspricht: so wird er sich schwerlich von aller Partheilichkeit los machen; und seitdem wir *seine Bekenntnisse* haben, läßt sich dieses alles auf ein Haar erklären. Zugegeben, daß Streit und Zank weibliche Trutzwaffen sind; wodurch die Weiber mehr ermüden, als in die Flucht schlagen; und daß Neugierde, Leichtgläubigkeit, Neid und Schandenfreude ihre bösen Eigenschaften sind, an denen unser Geschlecht, leider! gewiß auch keinen Mangel hat: gehören dagegen nicht zu den guten weiblichen Eigenschaften sinnreicher Witz, Geduld und eine gewisse kosmopolitische Liebe? Unserem Geschlechte scheint mehr Familien- und Vaterliebe eigen zu seyn. — Auch ist ihre Empfindung inniger und schneller; und da wir bei aller Vernunft-Höhe und Tiefe uns doch am

Ende mit Glauben behelfen müssen; so verstehen es die Weiber, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, lassen die Vernunft *in optima forma* an ihren Ort gestellet seyn, und wenden sich gerades Weges an das Herz. Die wichtigsten Belehrungen sind durch Weiber geschehen. Zu öffentlichen Reden sind sie nicht aufgelegt; dagegen geboren zum Colloquiren: so können viele Menschen nicht zehn Schritte gehen, welche die ganze Nacht zu tanzen im Stande sind. — Wann, wo und wie haben denn die Weiber auf Staatsgeschäfte Verzicht gethan? Dafs sie sich die Stimmen im Volksgerichte nicht nehmen lassen, wissen wir Alle. — Je länger man sich nicht entblödet, den Weibern Stimmen und Sitz in allem dem, was Vaterlands- und Staatswürde betrifft, so ungerecht zu nehmen; je ärger wird dies Geschlecht ausschweifen, sobald die Zäume des Zwanges und der Sklaverei gebrochen sind. — Schon ist der Schwächere immer der Grausamere; allein wenn man

den Schwächeren noch obendrein künstlich schwächer macht, als er es schon von Gottes und von Natur wegen ist: was und wer kann diesen zu Kraft gekommenen Schwachen halten? — An Gesetze glaubt dies Geschlecht wenig oder gar nicht, weil es keine Stimme dazu zu geben eingeladen ward; an Flittergold der Gröfse unserer Hohen und Weisen eben so wenig. Weiber sehen mehr als wir ein, daß Weisheit und Hoheit die Fehler der Menschen zwar verheimlichen und überglänzen, allein nicht heben: sie lauern den Weisen und Hohen gewaltig auf den Dienst, um sie jede in Herrlichkeit verkleidete Schwäche auf der Stelle empfinden zu lassen oder sie ihnen schalkhaft nachzutragen. Will man dreiste Urtheile über regierende Herren, über ihren Leib oder ihre Seele, über die Weisen des Landes und seine Vorsteher hören; so gehe man zum Orakel eines aufgeweckten Weibes, und sie wird ihr *Urtheil* und *Recht* eben so frei aussprechen, als mit Gründen belegen. — Auf diesem Geschlechte

ruhet der Geist der Revolution. — *Voltaire* und *Rousseau* gingen in seine Schule. Der Gedanke, Akademiker wären Mönche der Wissenschaften, der Litteratur und der freien Künste, ist der Gedanke eines Weibes. Sehr viele Galanterien der Weiber, in die sie sich verwickeln lassen, entstehen nicht aus Neigung und Liebe, sondern aus Hang zur Herrschsucht; — sie zeigen, daß sie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunter zu bringen sind, um willenlos zu werden, und entschädigen sich durch die Ehre, daß sie Könige und Fürsten, Minister und Weisse, Geistliche und Dichter an Ketten öffentlich herumleiten, und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, bis der Zeitpunkt erscheinen wird, wo sie öffentlich zeigen, wer sie von Naturwegen sind! Man sehe die Geschichte; und man wird finden, daß, wenn gleich die Weiber nicht regierten, Alles doch durch sie regieret ward, und daß sie sich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verstanden, um so oder an-

ders zu diesem Ziele zu kommen. Die Herrschaft der männlichen Römerinnen über die weiblichen Römer kann hier zum Beweise dienen; und — wurden nicht die verderbtesten Männer von ihren ihnen ähnlichen Geliebten viel unumschränkter, als brave Männer von ihren würdigen Gattinnen, beherrscht? ob man gleich bei den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zustand; eben darum, dünkt mich, waren die Weiber so mächtig — und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch noch jetzt, wie zum Beispiel in England bei den Wahlen der Parlementsmitglieder, wo eine Herzogin es unbedenklich findet, für *Fox* zu werben und Kohlenträger mit Küssen zu bestechen. Man lasse dies Geschlecht mehr zu Worte kommen; und es selbst — und wir werden gewinnen. *Caesonia* und *Drusilla* hatten viel mehr Gewalt über den *Caligula*, die *Messalina* und *Agrippina* über den *Claudius*, als die einsichtsvolle *Livia* über den *Augustus*, und die

liebenswürdige *Agrippina* über den *Germanicus*.

Es wird der Rede werth seyn, uns mit einigen Einwendungen, die man dem schönen Geschlecht entgegen setzt, abzufinden, und diesen Ehehaften ein geneigtes Gehör zu verstatten. "Schwangerschaft und Kind-bette." Dacht' ich es nicht? Die Gesetze erklären das, was erst wird, für etwas das schon ist, sobald es auf dessen Vorthail ankommt; und nichts ist gerechter und weiser, als diese Anordnung. Schrecken, Verdrufs und alle unverhoffte Vorfälle haben einen so ausgemachten Einfluß auf die Schwangern, daß man hundert Dinge mit Sorgfalt aus dem Wege räumen muß, wenn auch die Lehre vom Versehen unter die Gespenster-Histörchen aufgenommen wird. Darum, Lieber, hätte die Natur die Weiber für unfähig zu regieren erklärt? Gehen denn Se. Excellenz nicht jährlich ins Bad? Giebt es nicht in der Justiz Vacanzen? und werden die Weiber, wenn ihr Geschlecht zu einer

andern Form gedeihet, nicht mit den Schwangerschaften leichter fertig werden, als jetzt? Vor der gründlichen Entschuldigung: ich habe nicht Zeit krank zu seyn, hat jede Krankheit tiefe Achtung; nur da macht sie Wohnung, wo sie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo sie gehegt und gepflegt wird. Gilt dir das unzuunterdrückende Sehnen der Weiber nach Herrschaft nichts? — es gehet so weit, daß sie sich sogar wohl entschliessen, Thoren zu heirathen, um nur kraft dieser Thorheit sicher regieren zu können; — oder hast du nicht bemerkt, daß jede Frau in der Regel für den hohen Cours des Verstandes ihres Mannes äußerst besorgt ist? — ich weiß nicht, ob, um dem Verstande überhaupt zu huldigen, oder um zu beweisen, daß sie beim allgemeinen Schutze des Staates auf keinen andren besonderen beim Ehemanne rechne, als auf den Schutz des Verstandes, welcher bei Mann und Frau wechselseitig ist.

„Geschäfte,” sagt man, „sind den Wei-

"bern nicht angemessen, selbst Handarbei-
 "ten nicht; das Schneider-Handwerk etwa,
 "wenn es bei Frauenskleidern bleibt, ausge-
 "nommen. Weibspersonen können nicht
 "zu Beinkleidern Maafs nehmen: sie sind
 "überhaupt so stark in der Einbildung, daß
 "junge Mädchen selten Mannshemden pas-
 "send zu machen verstehen; fast immer
 "werden diese von ihnen verschnitten."

Sind aber Handarbeiten Gegenstände der Re-
 gierung? und hast du, Freund, nie Weiber
 gekannt, die ihre Männer auch in Handar-
 beiten weit zurückliessen? Ich würde den
 Ehrenstellen zu nahe treten, die jetzt so
 hochverordnet als hochlöblich von Manns-
 personen bekleidet werden; sonst könnt' ich
 dir zehn für Eine nennen, wo die Weiber
 in ihrem Elemente wären. Nimm, zum klei-
 nen Beispiel, das *Finanzfach* und die Arze-
 neikunde, zu welcher letzteren sie selbst we-
 gen ihrer Schwächlichkeit eine unzubestrei-
 tende Anlage besitzen. Ein kränklicher Doktor
 ist der beste; er weiß, wie es Kranken ist,

und gewifs wird er wenigstens *den* Feind kennen, der *ihm* nach dem Leben steht. Fast ist es unschicklich, daß Männer das schöne Geschlecht kuriren. — Laßt uns einmal *sub rosa* erwegen, wie es wohl im ersten Stande der Natur gewesen seyn könne. Daß man, um die ursprünglichen Verhältnisse zwischen Mann und Frau im Stande der Natur aufzusuchen und die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen zu bestimmen, nicht um die Welt reisen und hierbei rohe, außer aller gesellschaftlichen Verbindung lebende Menschen zum Grunde legen könne, versteht sich von selbst, da dies nicht *Naturmenschen*, sondern *Menschengattungen* sind, die durch günstigen oder ungünstigen Einfluß des Klimas, des Bodens oder anderer Umstände von der Art zur Unart gediehen sind. So wie Mann und Weib aus den Händen der ersten oder auferstandenen Natur kamen, wie sie im Stande der Unschuld sich befanden, wo sie ein beglücktes thierisches

Leben führten, und wie sie sich in den Stand der Freiheit setzten und zur Erkenntniß des Guten und Bösen übergingen: so müssen wir sie uns vorstellen. War es nach der ältesten Urkunde nicht *Eva*, welche die höchstwichtigste aller Revolutionen beförderte? Wenn man zugeben könnte oder wollte, daß die Liebe zwischen beiden Geschlechtern auch schon in früherer Zeit sich von dem bloß vorübergehenden Triebe des thierischen Bedürfnisses merklich unterschieden, sich hier und da zu Trieben von Wohlwollen, Gesellschaft oder Freundschaft geneiget, und einen Umgang, eine dauernde Vereinigung zwischen Mann und Weib bewirkt hätte; so gab es doch der Bedürfnisse zu wenig, und der Gelegenheiten sie zu befriedigen zu viel, als daß der Mann, vermöge des Nahrungserwerbes und etwa des Schutzes, den er seinem Weibe in den Sechswochen leistete, die zu jener goldenen Zeit ohne Zweifel *Sechstage* geheissen und vielleicht nur eine Dauer von sechs Stunden

in sich begriffen haben werden, irgend nur auf den Gedanken einer Überlegenheit in Hinsicht seiner anderen Hälfte hätte fallen können. Ohne Zweifel war die Ehe so lange eine gleiche Gesellschaft, bis die Menschen sich mehreten und einander vertrieben, bis es auf weit grössere Mühe und Arbeit um sich zu ernähren, und auf stärkeren Schutz gegen wilde Thiere und, was oft noch wilder ausfiel, gegen andere Menschen ankam, bis die Menschen einander auf ihren Wildbahnen und Fischereien Abbruch thaten, und hieraus Befehdungen und Conföderationen entstanden. Hier gewann der Mann die Oberherrschaft über sein Weib, das er sich unterwarf; doch, wie mich dünkt, nur auf so lange, bis die Vernunft das abzuwenden und auszurichten vermögend war, was zuvor nur ein starker Arm leisten konnte. Mit der Einfachheit der Bedürfnisse, mit den Begierden des Besitzes (möchte doch dem schönen Geschlechte dieser Umstand, dessen ich schon oben gedacht

und unten wieder gedenken werde, ein Wink zur Lehre und zum Troste seyn!) verloren die Weiber Vorzüge, und es liegt nicht in der Bestimmung des Menschen, daß *Eva* die Untergebene *Adams*, und er das einzige Haupt der ehelichen Gesellschaft und ein Herr des Weibes ist; die männliche Herrschaft beweiset vielmehr, daß die Vernunft sich noch bei weitem nicht in dem vollständigen Besitz ihrer Rechte befindet: und so sind die Weiber zwar noch im Diensthause Egyptens und in der Wüste; doch wird ihre Kanaans-Zeit erscheinen. Bis dahin, Madame, wenn ich bitten darf, fassen Sie Sich in Geduld; und, wenn auch der Herr Gemahl weniger Verstand hätte, geruhen Sie Sich wie ein Minister im Kabinet eines blöden Herrn zu führen, der seinem Allergnädigsten Alles zur Stempelung vorlegt. Vielleicht könnte man sonst aufs neue die scheinheilige Frage zur Verheimlichung der Tyrannei ausstellen: ob es nicht gut wäre, Ihrem Geschlechte geistiges Feuer und Wasser, Lesen

und Schreiben, zu verbieten. Romane und Liebesbriefe werden diesen vorzuschiebenden Riegel und die Gränzverkürzung: *bis dahin und weiter nicht*, mit Schein des Rechts vertreten. Glauben Sie durch Geduld zu verlieren? Man verehrt diejenigen als Helden, denen die Gesetze zu viel thun; und diese Kanonisation bleibt ihr Theil und Erbe. Ist nicht jede kluge Frau vermögend, ihren Gemahl so vorzubereiten, daß er nur befiehlt, was die gnädige Frau selbst will? und dies sollte die Art jeder Gesetzgebung seyn. Da, wo man Gesetze auf andere Weise giebt, steht es nur schlecht mit dem Volke. Überhaupt, dem Menschen mit einem Gesetze forthelfen wollen, heißt ihn nur schlecht kuriren. Man ordne das an, was man auch ohne Befehl thun würde; man begnüge sich in den meisten Fällen, wo man jetzt unter Donner und Blitz gebietet, zu ermahnen: und wir werden den Menschen weiter bringen, als mit Galgen und Rad. Die Weiber müssen in der Ge-

meine schweigen, können sich nicht verbürgen, und nichts ohne einen Mann, der ihren ehelichen Vormund vorstellet, bewirken; allein auch noch vor der Zeit jener Revolution der Vernunft und der Erlösung, die dem andren Geschlechte, wenn die Zeit erfüllt seyn wird, segensreich bevorsteht, können Weiber durch tugendhaften Wandel und Treue sich die Einschränkung erleichtern, in der sie von den Männern gehalten werden. Wenn den Männern bloß Mangel an Gelegenheit die weibliche Treue verbürgen kann; ist es ihnen zu verdenken, daß sie den Weibern als Sklavinnen begegnen? Die Hausherrschaft hat übrigens, wie mich dünkt, die Regierungsformen erzeugt, je nachdem der Ehemann mehr oder weniger Herr war, obgleich nach der Zeit die Regierungsformen Einfluß auf das Hausregiment behaupteten, und der Mann, hier und da etwas abgerechnet, im monarchischen Staate Monarch ist, und in den aristokratischen und demokratischen Staaten eine die-

sen Regierungsformen ähnliche Rolle übernimmt. Zur Ehre der Vernunft muß ich bemerken, daß die Herrschaft eines Mannes über seine Frau auch selbst im monarchischen Staate sich von aller anderen Herrschaft so sehr unterscheidet, daß der Name das Fürchterlichste bei der Sache ist. Weiber haben zwar die Säviten-Klage gegen Männer, welche Tyrannen gegen sie waren; allein dies ist das Wenigste, das ihnen zusteht. Ein Mensch, der den Schwächeren drückt, verdient allgemeine Verachtung; wer nur den Schwächeren bekriegt, verdient nie den Namen: *Sieger*; denn vom Duell bis zum blutigsten Kriege muß der Streit allemal eine Wette seyn, wo anfänglich beiden Theilen unbekannt ist, wer den Preis erhalten werde. Aus diesem Grunde ist es ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens, Frauenzimmer zu beschützen und zu vertheidigen. Wo die Tyrannei des Mannes das Weib zur Rebellen gemacht hat, da muß jeder wünschen, dem armen Weibe zu

Hülfe zu kommen. Das Recht kann nicht länger dauern, als die Pflicht. Die Herrschaft des Mannes über die Frau muß nicht seyn, wie des Herrn über sein Haus, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern, nach dem Ausspruch eines Weisen im Alterthum, wie der Seele über den Leib — besser wäre: wie ein paar gleichgestimmte Lauten, von denen, wenn die eine gespielt wird, die andere mitspielt.

Es ist schwer zu begreifen, warum es an Planen zur bürgerlichen Verbesserung des schönen Geschlechtes gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menschenrechten und bürgerlicher Freiheit spricht, da es bei dieser Verbesserung keines Laternenpfahls bedarf, und da diese Verbesserung die öffentliche Wohlfahrt des Staates in einem hohen Grade, sowohl in Hinsicht der Kultur als der Moralität, befördern würde. Ehemals kauften wir die Weiber; jetzt kaufen sie uns: und gewiß, es ist Zeit, denen, die uns so oft über Werth baar und richtig bezahlt haben,

haben, zu leisten, was recht ist! — Und wer verband sich mit seiner andern Hälfte, als mit einer Untergebenen? war nicht vielmehr jeder, bei Stiftung der Ehe, seiner Braut Bewunderer, Verehrer und Anbeter? —

Die Herrschaft des Ehemannes in der Ehe ist mit der väterlichen Gewalt äußerst nahe verwandt; und da weder bei der Ehe, noch bei der Vater- und Kinder-Gesellschaft, ein Vertrag zum Grunde liegt, worauf doch sonst die Rechte anderer Gesellschaften zu beruhen pflegen und allein beruhen können: so will ich hier bloß bemerken, daß die elterlichen Rechte sich auf die Pflicht der Erziehung gründen. Die Eltern dürfen indeß in gesitteten Staaten für ihre Kinder nicht einstehen: sie werden nicht gestraft, weil sie die Gewalt, welche ihnen die Natur gab, nicht gehörig gebraucht haben; auch sorgt die Natur so wohlbedächtig dafür, daß die Eltern ihre Kinder lieben, und die Kinder in der Regel ihre Eltern in dem

Grade, wie sie von ihnen wohl erzogen worden sind, dankbarlich ehren. Also sollten sich weder die öffentlichen Anstalten in diese bloße Natursache mischen, noch die Gelehrten hierzu Anlaß geben, da auf diesen Wegen die natürliche Freiheit ohne Noth eingeschränkt werden, und die politischen Gesetze sich wohl gar in die geheimsten Kammern und in die Kinderstuben eindringen und durch viele Künste die schönsten Naturgruppen verderben könnten. Die Schande, ungerathene Kinder zu haben, bestraft Eltern hinreichend; und ihre Liebe zu den Kindern wird mehr als alle Vorschriften ausrichten. Zu jener goldenen Zeit, in welcher die positiven Gesetze von den natürlichen in der geringstmöglichen Entfernung seyn werden, ist noch keine Aussicht; und in noch weiterem Felde ist die Hoffnung, Handhaber solcher Gesetze zu erleben, die auf dergleichen natürlich-positive Gesetze rein und lauter halten. — Daß übrigens die väterliche und mütterliche Gewalt von

der größern und geringeren Geschicklichkeit im Erziehen und der mehr oder weniger Zeit, die Eins oder das Andere zu diesem Geschäfte aussetzen kann, abhängt, scheint die Frage: wie sich die väterliche und mütterliche Gewalt gegen einander verhalte, und ob eine größer als die andere, oder ihr gleich sei? am besten zu lösen, da hier keine allgemeine Festsetzungen möglich sind. Wenn man erwägt, daß Väter ins Feld ziehen müssen, um ehrenvoll Menschenblut zu vergießen; oder daß es ihnen obliegt, dem kränklichen Staat ein Gesetz, oder ein Recept zu verschreiben, wodurch, wiewohl fein methodisch, die oft gute Natur des kranken Staatskörpers verdorben, und ihr entgegen gearbeitet wird; daß sie eine neue Auflage durch alle fünf Species zu berechnen haben, die höhern Orts desto mehr Glauben findet, weil sie es gerades Weges auf den Magen anlegt und dem Hungrigen sein Brodt bricht, so daß die Tugend der Mäßigkeit den Leuten recht in die

Hand gespielt wird; daß sie Recht und Gerechtigkeit unter die Leute bringen, und klare Sachen in eine so gelehrte Verwirrung setzen müssen, daß Niemand, als die Sportelkasse, weiß, woran er hierbei ist; daß es ihnen aus ächter christlicher Liebe im Herrn obliegt, ihre armen Mitmenschen, weil sie in verstocktem Unglauben bei dürftigen Menschensatzungen beharren, zum ewigen höllischen Feuer zu verdammen; — wenn man diese wichtigen Geschäfte erwägt: so wird freilich in der Regel der Mutter die Kinder-Erziehung anheim fallen, und ihr ein Theil der Gewalt beizulegen seyn, wodurch sie unvermerkt und auf dem geradesten Wege zur ganzen Hausherrschaft gelangt; denn da ihr das grüne Holz der Kinder obliegt — was würde ohne ihre Übernahme am dürrn des übrigen Hauswesens werden? Die Kinder müssen durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen, gefährlichen, oder nur unanständigen Handlung abgehalten werden, um ihr künftiges Unglück zu verhü-

ten. Dies ist kaum zu erreichen, ohne ihnen unangenehme Empfindungen zu verursachen; und so werden Kinder durch die Mäßigung gewinnen, die den Müttern in der Regel eigener ist, als den viel härteren Vätern.

SECHSTES KAPITEL.

Zum Besten der Jünglinge.

Protagoras, als er gefragt ward, warum er seine Tochter seinem ärgsten Feinde gegeben hätte? antwortete: weil ich ihm nichts Ärgeres geben konnte. Vielleicht hatte er aber eine böse Tochter! *Demokritus* nahm sich eine kleine Frau, obgleich er selbst groß war. Ich habe, sagte er, unter den Übeln das kleinste gewählt. *Salomo* spricht: *wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und schöpft Segen vom Herrn.* Wer hat nun Recht? *Protagoras*, *Demokritus*, oder Se. Königliche Majestät glorwürdigsten Andenkens, *Salomo der Weiseste*. Es ist schwer, nicht zu heirathen; allein eben so schwer, in der Ehe glücklich zu seyn. Ich glaube nicht, daß ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen ist. Vielleicht ist er es die meiste Zeit; allein es wird gewiß ein Schalttag kommen, wo er es nicht ist. Wo wäre

eine Ehe, die völlig Takt hielte? Heirathen heisst, sich einen Grund anschaffen, und im Kaufcontract sich verbindlich machen, nicht herauszuziehen, wenn gleich der Blitz die eine Hälfte niederrisse, der Sturm das Dach beschädigte, und eine Dachpfanne dir selbst den Kopf halb spaltete; heirathen heisst, ein Schiff befrachten, ohne dass jemand die Assecuranz darauf zeichnen will; heirathen heisst, eine Erbschaft antreten, ohne den Nachlass überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln; heirathen heisst, die Steine zerknicken, nachdem die Kirschen schon aufgeessen sind; heirathen heisst, mondsüchtig seyn und nicht eher aufwachen, als bis man die Sache beim rechten Namen nennt; heirathen heisst, aus einem freien Menschen ein *glebae adscriptus* werden. Das Leben eines Ehemannes ist, bis auf den Punkt zu sterben, zu Ende. Man sollte sich ein Ehebett und ein Erbbegräbniss an Einem Tage bestellen: selten wird ein Ehemann mehr sein Glück machen,

er müßte es denn mit der Tugend seiner Frau erkaufen; und was noch ärger ist, so liegt gleich am Tempel des Hymen der Kirchhof der Liebe. Alle Romane, alle Komödien hören damit auf, weil das ewige Einerlei des Ehestandes keine Dinge abwirft, die einer Beschreibung werth wären. Man nennet an einigen Orten in Deutschland heirathen: *sich verändern*; und warlich man *verändert* sich. Ist die Frau häßlich, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie Anderen; ist sie reich, so ist der Mann arm, und Armuth macht blöde; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so befürchtet man ein schlechtes Schicksal, wenn sie ins fünf und zwanzigste tritt; ist sie alt, so braucht sie Pflege; ist sie — sie sei was sie wolle, sie ist eine Frau, und das ist genug. Hast du jemals einen vernünftigen Mann über die Liebe ernsthaft sprechen hören? Er meldet seinem Freunde seine ver-

liebten Umstände kurz vor dem "alter treuer
 "Freund und Diener;" und eben an der
 Stelle, wo in den christlichen Zeitläuften
 zum Oster- Pfingst- und Weihnachtsfeste
 Glück gewünscht ward, kommen die Worte:
 "Noch eins! ich bin Bräutigam." Was soll
 man thun? Thue was du willst, sagt So-
krates, es wird dich gereuen. Was gereuet
 aber am wenigsten? eine oder keine? Alle
 Menschen haben Hang zur Bequemlichkeit,
 und mithin den Beruf, sich einen eigenen
 Herd anzulegen; und eine Frau ist eigentlich
 das Feuerzeug, ohne welches kein Licht an-
 geschlagen werden kann. Wenn ein Haus,
 ein Landgut ausgebaut wird, so sagt man:
 es ist baufällig, es hat kein Weizenland,
 trägt nicht landübliche Zinsen, es hat ver-
 borgene Fehler; ist es zugeschlagen, so will
 es Jedermann, und der Käufer könnte ge-
 winnen, wenn er Geld nehmen und nicht
 das Gut oder Haus behalten wollte. So
 geht es auch den Mädchen! Ehe sie ver-
 sagt sind, findet sich kein Licitant; sobald

sie es sind, sagen Hundert: das hätt' ich wissen sollen! Das Adjudications-Dekret ist indessen publicirt, und um sich zu beruhigen, schlägt man ein anderes Kapitel auf: man schändet und lästert. Allein seid ruhig, junge Eheleute! acht Tage nach der Hochzeit ist alles überwunden.

Warum nicht ein abwechselndes Vergnügen? Weil wir vernünftige Menschen sind, und die Seele allererst durch die Erziehung das wird, was sie werden kann. Die H. . . i zieht eine Verachtung des menschlichen Geschlechtes nach sich; und von dem menschlichen Geschlechte schlecht denken, heißt, auf dem Wege seyn, ein schlechter Mensch zu werden. Ich kenne einen Staat, der Freuden- oder Leidenhäuser privilegirt; allein ist es gut, daß man eine wirkliche Unsittlichkeit zu Ehren kommen läßt und die Fahne der öffentlichen Verstattung über eine Immoralität schwingt? etwas, das sich selbst zur Finsterniß verurtheilt, ans Licht der bürgerlichen Bewilligung zieht? Diese leicht-

tere und bequemere Art, die Geschlechtsneigung zu befriedigen, wird die Ehen mindern, und nicht Hagestolze, sondern Liederliche machen, denen ihre Familie ein solcher Gräuel ist, wie sie es der Familie sind. Und wie? auch sogar das Gefühl jener Schande, welches in mancher Unglücklichen die mütterliche Liebe gegen ein um Hülfe und Schutz flehendes Kind zu ersticken im Stande war, will man auslöschen und jene Schamlosigkeit begünstigen, die aller Schande und allen Lasten Thür und Thor öffnet? eine Person setzt man in bürgerliche Achtung, die sich selbst der Gesellschaft ihres Geschlechtes für unwürdig hielt? Auf der Ehre: *keusch und züchtig*, beruhet der ganze moralische Werth eines Frauenzimmers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüßt, hat sie sich auf immer aufgegeben und nichts andres als eine ewige Verachtung zu erwarten. Wir sind zur Gesellschaft geboren; und wo ist ein festeres Band, als die Ehe?

Warum nicht eine Concubine? *Thomasius* eröffnete zu Anfange dieses Jahrhunderts einen Streit über die Rechtmäßigkeit des Concubinats; der Streit betraf indess nur ein bloßes Wort, und ward darum so gelehrt geführt, weil beide Parteien sich nicht verstanden. Bei den Römern wurde der Concubinat geduldet, zu neueren Zeiten aber verboten. Redet man vom *concubinato temporaneo*, so bin ich ganz dawider, weil man keine Ehen auf Jahre schließt, und keine Frauensperson verpachtet werden kann. Hätte der Mensch keine anderen Kräfte und keine anderen Pflichten, als seine Triebe zu befriedigen; wäre dem Staate nur an Menschen, nicht aber an erzogenen Menschen gelegen, und wäre die Ehe bloß Menschenfabrik, nicht aber ein Heiligthum der Sittlichkeit; hätte endlich die Natur durch eine unproportionirte Anzahl von Mädchen diese Winke gegeben: so würde die Polygamie, bei noch immer sehr vielen Zweifeln, Gründe für sich haben. Allein keine-Ehe,

kein Concubinat, auf Jahre, ist selbst hier erlaubt, weil es natürlicher Weise wegen der Kinder, die nicht den Eltern allein, sondern dem gemeinen Wesen mit gehören, von nachtheiligen Folgen begleitet seyn muß. Was aber den *concubinatum perpetuum* anbetrifft, so ist er kein Bubenstück: giebt es doch ein *matrimonium ad legem Salicam*; und damit man diese sonst genannte *leichtfertige Beiwohnung* in eine *christliche* verwandle, so schicke man zum Geistlichen, und gebe der Concubine die linke, und dem Herrn Pfarrer seine Gebühren mit der rechten Hand.

Um Verzeihung, das war im Schläfe des ersten Kapitels. Sobald ich wache, sobald ich die Weiber nehme, wie sie jetzt sind, so ist zu keiner Concubine zu rathen. Eine Concubine muß im Tanzen, im Spielen und in andren Dingen unterrichtet werden, die deine Frau schon als Candidatin weiß. Sie hat keinen andren Hausrath als sich selbst; und wer steht dir für den Werth desselben?

Waaren, die für halbes Geld verkauft werden, sind gemeiniglich verdorben, oder es geschieht, wenn es Eiswaaren sind — weil es warme Zeit ist. Eine Maitresse ist an kein *Gesetz* gebunden; denn die ganze Handlung ist gesetzwidrig. Hat sie Lust mit einem andren Manne zu ziehen, so kannst du sie nicht durch Urtheil und Recht vindiciren. Sie war nicht die deinige, und es ist eine Schande, daß du der Ihrige zu seyn bekennen mußt. Alle Dinge haben eine Form, und wenn du kein Gut und kein Haus kaufen, keinen Contract machen, nichts schenken, nichts auf den Todesfall verheissen kannst, ohne eine gewisse vorgezeichnete Regel zu beobachten: wie willst du denn ohne diese Form heirathen? *Plinius* sagt: der Regent könne keinen gültigeren Beweis von seiner Göttlichkeit geben, als einen guten Nachfolger; und wirst du diese göttliche Pflicht auf einem andren als dem Wege der Ordnung und der Anständigkeit erfüllen? Du willst die Schwester des *Cajus* ohne die gesetzlichen Um-

stände; und wenn *Cajus* deine Schwester auf eben die Art verlangte? Am Ende — wenn du zwanzig Jahre von deinen Anverwandten abgezäunt gewesen; in der Kirche im Winkel gesessen; dich zur Beichte mit niedergeschlagenen Augen geschlichen, weil ein jeder wufste, was du beichten würdest; ins Schauspielhaus, aus Furcht dich getroffen zu finden, nur zu Trauerspielen gegangen bist; am Ende — wenn du mit dem Manne deiner Schwester vier Processe ausgeführt, und dich mit deinem leiblichen Bruder geschlagen hast; am Ende — thust du das, wovor du dich scheutest, und mußt noch obenein die Deinigen reichlich beschenken, damit sie bei dir schmausen, und wenn sie weggehen, *ma soeur* zu deiner Frau sagen. So geht es denn diesen Ehemännern fast wie *Tarquin dem Stolzen* mit den Sybillinischen Büchern. Das Kaufgeld, wofür er anfänglich alle neun haben konnte, ward am Ende der Preis vom Rest, den drei Überbleibseln. — Hast

du Kinder — Welch eine Kränkung für dich, wenn Knaben hinter deinem Wagen stehen, die deine Züge haben! Du giebst dein Bildniß auf den Trödel; die Leute kennen es: der Vater von diesem Burschen, sagen sie, wohnt zur rechten Hand am Markt. Vortreflich getroffen! Welch eine Herzbeklemmung muß es dir machen, wenn du deinen Sohn küssen willst, und ihn nicht küssen darfst! Gesetzt, du lässest ihn legitimiren: ist er dann in seinen Augen legitimirt? Eben das Verbot des Vorwurfs zieht ihm die größten Vorwürfe zu; und kann wohl, genau genommen, eine nachher erfolgte gesetzmäßige Handlung eine vorhergegangene unrechtmäßige gut machen? Der Fürst! ja, wenn er die Gedanken confisciren könnte! und hat sein *fiat wie gebeten*, außer den Grenzen seines Landes eine Bedeutung? Der Vater bleibt immer ein Altflicker, wenn gleich der Sohn drei Ahnen erhält. "Ein schönes Haar," sagt eine Dame der andren ins Ohr. Dein legitimirter Sohn wird roth; denn

denn er hat es von seiner Mutter. So hoch bezahl' ich die Reue nicht, sagte jener Philosoph; und wenn ich gleich nicht Beredsamkeit genug besitze, dich, lieber Jüngling, zur Ehe zu bewegen, so glaub' ich doch Gründe genug angeführt zu haben, dich vor einer Concubine als Civilist zu warnen. Ich habe eine geraume Zeit geglaubt, es sei eine Ehre, wenn ein gemeines Mädchen sich in uns verliebt; "eine vornehme, dachte ich, will dich zum Mann." Allein ich habe mich geirrt: eine gemeine will unsre Maitresse werden. O Zeiten! o Sitten! Man ist nicht mehr im Stande, durch die Wahl seines Weibes Geschmack zu zeigen, und ich muß es mit einem Seufzer gestehen, daß in unseren Zeiten nur die Wahl einer Maitresse Geschmack verräth.

Der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen ist und bleibt allerdings etwas Willkührliches; und wenn wir die Ehe aus dem rechten wesentlichen Gesichtspunkte nehmen, da es göttliche Ord-

nung, weiser Fingerzeig ist, den Menschen über alles Fleisch zu erheben und ihn in den Stand zu setzen, wo er sein menschliches *Ich*, seine Person und das göttliche Ebenbild fühlt: so kann der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen höchstens im Gesetzbuche Lücken füllen. — Gott copulirt; die Natur knüpft das Eheband. Es ist göttliche Ordnung; der Staat, sowohl weltlicher als geistlicher Seits, thut eigentlich nichts zur Sache. Er ziehe aus seine Schuhe; diese Stätte ist heilig. Hat man aber zu einer gültigen Ehe wohlgemeint gewisse Feierlichkeiten vorgeschrieben, die denn doch in allen gesitteten Staaten mit keiner so außerordentlichen Schwierigkeit verbunden sind; so thut der mannbare Jüngling wohl und weise, wenn er kurz und gut in Holland auf das Rathhaus, und in Deutschland in die Kirche gehet und das *Amen* zu seinem *Ja* sprechen läßt. *Ehe*, kommt her von dem altdeutschen Worte *E*, *ee*, Gesetz, und faßt den Begriff der Ge-

setzmäßigkeit in sich. *Ewart* hieß ein Priester, der des Gesetzes wartet.

Diejenigen von meinen Lesern, welche nicht Lust haben zu heirathen, können die Fortsetzung dieses Kapitels überschlagen; diejenigen aber, welche entschlossen sind, in den heiligen Stand der Ehe zu treten, belieben eine Tasse Chokolade mit mir zu trinken! Ich sage, Chokolade; denn ich will mir nicht den Vorwurf machen lassen, den man dem *Grandison* macht, daß zu viel Thee darin getrunken wird. Die Worte, worüber wir uns erbauen wollen, sind befindlich in den *Sprüchen Salomonis* Kapit. 31, v. 10 bis zu Ende des Kapitels, und heißen in unserer Deutschen Übersetzung also: *Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie*

ist wie ein Kaufmannschiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie stehet des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause, und Essen ihren Dirnen. Sie denket nach einem Acker, und kauft ihn, und pflanzt einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Frommen bringet; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht. Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr selbst Decken; weisse Seide und Purpur ist ihr Kleid. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Ältesten des Landes. Sie machet einen Rock, und verkauft ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleissig ist, und wird hernach lachen. Sie

thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertrifst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Eine so vortrefliche Beschreibung von einer Ehefrau sollte man wohl eben so wenig vom Könige Salomo erwarten, als daß *Lex Papia Popaea* den Namen von zwei Leuten führt, die weder Frau noch Kind hatten; allein eben darum ist mir beides desto lehrreicher. Wer kann es läugnen, daß Ehen das Regieren von Land und Leuten außerordentlich erleichtern, da Hausvater und Hausmutter eine Art von Friedensrichteramt bekleiden und dem Staate mehr

als alle obrigkeitliche Gewalt frommen! Ehen halten Menschen zusammen, und befördern Ordnung, Fleiß und Thätigkeit: man weiß, für wen man Alles erwirbt, was über sein Bedürfnis geht; und hat es mit der Ehe nicht dieselbe Bewandnis, wie mit der Tugend, die selbst von denen, welche sie äußerlich verachten, innerlich verehrt wird —? Der Anfang dieses Kapitels wird vielen ein Gräuel gewesen seyn, und er ist es mir selbst; da es indess nichts in der Welt giebt, was nicht, wie *Janus*, zwei Gesichter hat, so muß man thun, was man nicht lassen kann. Wäre es möglich, daß die Stimmen des gesitteten *Menschen-Alls* gesammelt würden — die Pluralität würde sichtbarlich für die Ehe seyn, indem jenes abwechselnde Liebesvergnügen, jene berauschende Wollust, den Menschen zur Verachtung aller moralischen Pflichten und aller edlen Grundsätze verleitet, und jede Person, die sich diesen Ausschweifungen überläßt, sich derselben schämt. Nimmt nicht an

einem wohlgewählten Ehepaar die ganze gesittete Welt Antheil? Man genießt hier jene einfachen Freuden, die nur für unverderbte Gemüther Seligkeit sind; man sieht, daß jene innige Liebe, jene Herzlichkeit, die alle Köstlichkeiten der Leidenschaften hat, ohne sich ihre Ausschweifungen zu Schulden kommen zu lassen, ein Vergnügen ohne Leidenschaft geben kann, welches man, oft ohne die Vielvermögenheit dieses Ausdrucks recht einzusehen, ein *himmlisches Vergnügen* nennt. Das Eheband erhebt die Seele; und man kann schwerlich erwarten, daß dem Menschen nach diesem Leben noch so viel bevorstehe, wenn sein Eintritt in diese Welt unfeierlich, unbedeutend und nichtswürdig ist. In der Ehe liegt ein Geheimniß; sie scheint, mehr als man glauben sollte, die Unsterblichkeit der Seele wahrscheinlich zu machen, da sie, wie die Gottseligkeit, die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Freund, was dem größeren Theile der Menschen Vorthail bringt, wird dir zur

Pflicht: Geh' ins Ehe-Kloster! — Sieh! du erfreuest deine Mutter, die dich mit Schmerzen geboren hat, und dein Vater ist fröhlich, bald den Geburtstag seiner Großvaterschaft feiern zu können. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dir sein Bild angehängt; bedenke, was für ein Glück es für dich seyn wird, dich *Vater* nennen zu lassen! Ein lautes Bekenntniß, daß wir sind, könnte man die Freude nennen. Mache nach diesem Begriff dir einen von dem Gedanken: *Freude an seinen Kindern haben*. Wenn du lange nicht mehr bist, werden noch vernünftige Seelen seyn, die dem Himmel danken, daß du warst; und wahrlich! wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu seyn. *Matrimonium sic est honestum, ut humano generi videatur immortalitatem introducere*. Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählich wachsen zu sehen. Ich nenne es *göttlich*, weil es dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil alles, was man davon sagen kann, mir

unvollständig vorkommt. Die ersten Tage der Schöpfung waren die Erziehungsperiode, worin der Schöpfer jedes seiner Geschöpfe sich entwickeln sah. Blätter, Blüthe und Früchte sind zu schön, als daß das Auge der Gottheit nicht hätte sehen sollen, daß jedes gut war. Siehe da, dieses göttliche Vergnügen ist dir bereitet: du siehest keimen, sprossen, blühen und allmählich reif werden; jede Bemerkung ein neues Geschenk! Eine Geburt zieht zehn andere nach sich. Um meine Meinung zu befestigen, ein Wort von dem Deutschen *D. Martin Luther*, der, so beherzt er auch war, durch den Gedanken, du bist Ehemann, so aufs Haupt geschlagen wurde, daß er sich verlauten ließ: diese Demüthigung würde bei den Engeln Freude, und bei den Teufeln Verdruss nach sich ziehen. Ein *kleiner Luther* aber versöhnte ihn mit ihm selbst, und *Crösus* war ein Bettler gegen den Deutschen *D. Martin Luther*! Ich habe bemerkt, daß auch ein Bösewicht von Mann an dem Tage,

da seine Frau ihm ihre Schwangerschaft entdeckt, und an dem Tage, da sie nieder-
 kommt, keusch und züchtig ist, und der
 Name: *Vater*, den sein Sohn auf seinem
 Schoofse lallt, hält ihn mehr von aller Ent-
 heiligung ab, als alles Andere, auch selbst
 das vierte Kapitel meiner Abhandlung nicht
 ausgenommen. Hast du mit Herz und Sinn
 geheirathet, so werden sich die schweren
 Stellen des Weges, den du betrittst, ebnen
 lassen. Dein Weib wird beständig bei der
 zweiten Violine seyn, und, wenn dein Ge-
 müth auch noch so verstimmt ist, es aus-
 stimmen. Den Magen verdirbt man sich
 ohnedies weniger, wenn man mit Frauen-
 zimmern zu Tische sitzt; allein alles gedei-
 het dir besser. Deine Gattin empfindet, was
 dein bester Freund nicht kann, deine Freude
 eben so wie du, und verdoppelt sie; deine
 Leiden hilft sie dir besiegen, weil du sie er-
 stickst, um sie vor ihr zu verbergen. So
 oft sie aus den Wochen kommt, tragt ihr
 wieder ein Nest zusammen, und alles ist

neu um euch her. Euer spätestes Alter ist ein schöner heller Wintertag, der seine großen Reize hat.

Ich lobe deinen Entschluß, lieber Jüngling, ein Ehepriester zu werden; allein sei behutsam, ehe du dich weihen läßt. Du stirbst für deine Freunde, sobald du auf dem Teppich gewesen bist, und thust also wohl, wenn du in Absicht derselben an deinen letzten Willen denkst, und dein Herz durch eine wohlgewählte Gattin entschädigest. Ein von Empfindung schwellendes Herz sucht sich einen Freund, wenn es ihn auch an den Strassen und Zäunen finden sollte. Daraus sind die guten Männer, die Freiwerber entstanden. Ein Verliebter muß einen haben, dem er sagen kann: ich liebe; seine Empfindungen haben nicht Platz in Einer Seele: er muß noch eine haben, um sie zu beherbergen, und lieb würde es ihm seyn, wenn er für jedes Glied an seiner Göttin eine besondere Seele haben könnte. *Es ist nicht gut, dafs der Mensch allein sei,*

ist alsdann seine Losung; und aus der Nothwendigkeit einer Lieben, entsteht die Nothwendigkeit eines Treuen. So fängt die Liebe, und zwar die erste Liebe, an; allein wie hört sie auf? Mit der Verabschiedung seines Freundes. Die Liebe ist ein verzo-
genes Kind, das Alles haben will. "Freund," sagt der Bräutigam am Hochzeitstage neben dem Brautbette zu seinem Vertrauten, und schlägt den einen Vorhang auf, "so lang' ich denken kann, werd' ich an ihre Freundschaft denken. (Der Vorhang fällt zurück.) Täglich müssen wir uns sehen. Ich weiß, daß die Geburt der Liebe der Tod der Freundschaft zu seyn pflegt; allein wir denken Gottlob! anders." — Ein feierlicher Abschied! wer sollte es glauben, daß sie sich nach der Zeit nur alle Jahr einmal sehen, weil sie zum Unglück an einem Tage geboren sind; *zum Unglück!* denn sonst würden sie doch wenigstens zweimal im Jahre einen Leichenschmaus ihrer Freundschaft halten können. Die Ursache kann

nicht schwer zu finden seyn. Die Menschen sind interessirt, wenn sie für einen ganzen Körper handeln, und dieses Interesse macht einen großen Theil vom so genannten Patriotismus aus; in ihren eignen Angelegenheiten sind sie es weniger. Ein Kassirer von einer öffentlichen Kasse, der ohnedies geizig ist, übersteigt die Begriffe, die man sich vom Geize macht. Leute, die den Geiz malen, müssen, um dem Vorwurfe der Übertreibung auszuweichen, einen Rentanten dieser Art schildern. Man schließt von seiner Neigung zum Vorrath, auf so viele Neigungen zusammen genommen; man denkt von dem Vorwurfe, den man sich selbst machen würde, auf so viele Vorwürfe hinauf, die uns irgend ein Verlust oder eine unnöthige unüberdachte Ausgabe zuziehen könnte! Dies Alles deute auf den Hausstand, wenn er nemlich unverfälscht ist; und du wirst finden, was dort der Patriot that, thut hier der Hausvater! Verzeihe, lieber Jüngling, den Leichensermön; auch

mir hat dieser Tod schon so manchen Freund entrissen. Nur ehegestern habe ich einen zu Grabe gebracht: der Himmel schenke ihm eine sanfte Ruhe! — Die Tugend und die Wollust, welche dem *Herkules* erschienen, waren Beide Frauenzimmer, und es ist Eine Sache, die uns glücklich und unglücklich macht: es kommt nur auf uns an, wie wir es haben wollen. Du kannst alles eher los werden, als eine Frau. Zwar ist die Scheidung in vielen Ländern leicht; allein ein geschiedener Ehemann ist einer größeren Verachtung ausgesetzt, als man glauben sollte: bei einer abgeschiedenen Ehefrau hat es wenig oder nichts zu sagen: Leute, die über Vorurtheile weg sind, denken hier, wie der gemeine Mann; und woher kommt dieses, dem Anschein nach in nichts gegründete, Ärgerniß? Nichts ist für einen Mann unanständiger, als sein Wort zu brechen, und man verlangt von ihm, daß er eher bis ans Ende seines Lebens unglücklich seyn, als die Befreiung von

seinem Weibe suchen soll. Ein Müller schläft auch in einer Mühle in stolzer Ruh: — ein Mann soll gehen und sich nicht umkehren, er soll überwinden und nicht weichen. Der weibliche Einwand der Furcht müßte jeden Mann unehrlich machen; er soll ein Held seyn, und nicht bitten. Die Weiber bewegen nur, wenn sie bitten, so wie sie auch siegen, wenn sie fliehen. Ein Mann, der sich durch die Bitte eines Mannes zum Mitleiden bewegen läßt, ist eben so wie dieser zum Bettler geboren. Trotz, Muth, Standhaftigkeit sind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn eine männliche Hand sie abschießt. Ich gehe sogar nicht gern mit Leuten spatzieren, die sich umkehren, sondern weit lieber mit denen, die durch einen andren Weg in ihr Land ziehen. Es ist eine unnatürlich rühmliche That, daß jene Weiber in Sparta sich für ihre Männer hinrichten lassen wollten; es ist aber das Schlechteste, was ich von unserem Geschlechte weiß, daß die Ehe-

männer sich durch die Kleider ihrer Weiber befreien ließen; es wäre denn die Geschichte, da die Persischen *Weiber* ihren fliehenden *Männern* ans Thor entgegen kamen, sie in Mutterleib nöthigten, und eben hierdurch den Sieg veranlaßten. Ein weiblicher Mann ist unendlich unerträglicher, als ein männliches Weib. Es kann kein traurigerer Anblick für einen Vater seyn, als hiervon schon in der ersten Jugend Proben zu bemerken. Die Mütter selbst sind mit solchen Söhnen unzufrieden, weil sie nach dem Tode ihres Mannes bei ihnen Schutz suchen wollen, und wenig oder nichts erwarten können. Ist der Vater über die Beschaffenheit seines Sohnes ungewiß, so thut er sehr wohl, seinen Sohn etwa im siebenten Jahr an einen Zaun zu bringen, wo er übersteigen und durchkriechen kann. Es versteht sich, daß er ihm nicht den Weg zeigen, sondern ihn sich selbst überlassen muß. Steigt er über, so ist er ein Mann; kriecht er aber durch, so bedaure der Vater, daß

daß es sein Sohn ist, und lass' ihn Garnweber werden: Auch, ehrsamer Freund, willst du wissen, ob dein fähiger Sohn in Prosa oder in Versen Palmen brechen wird? *Recipe*: ein Glas Medicin, davon alle Stunden sechzig Tropfen in beliebigem Getränk zu nehmen. Laß ihn selbst dieses auspunktirte Maafs messen. Tröpfelt er, so ist er ein flügelahmer Prosaist; läßt er laufen, und zählt während dieses Platzregens eins, zwei, drei, bis sechzig, so ist er ein Poët; kann er mit diesem Löffel, dem er sechzig zugezählt hat, gleich essen, so könnte er, wenn es sein Verleger und er wollten, *methodo mathematica* schreiben; kann er aber in vier und zwanzig Stunden diesen Löffel nicht sehen, so ist er ein Liederdichter; kann er in sechs Tagen ohne kalten Schauer keinen solchen Löffel brauchen — zieh ihn darnach, und, wenn das Glück gut ist, wird er *Homer*.

Was ferner die Kinder anbetrifft, die in einem zerrissenen Ehebett erzieht worden sind, so werden sie nicht viel besser, als

Bastarte angesehen: der Vater selbst hält sie dafür; denn wenn ein Mann einmal seiner Frau wegen zu zweifeln Ursache gehabt, so fällt ihm auch ein, daß sein kleiner *Leopold* blaue Augen hat. "Blaue Augen," sagt er; "richtig! ** hatte blaue Augen." — *Darius* liefs sich, so oft er sich zu Tische setzte, durch einen Knaben dreimal zurufen: "Herr, denke an die Athenienser!" und *Leopold* ruft seinem Vater unzähligemal zu: "Herr, gedenke an den Menschen mit den blauen Augen!" Ganz anders ist es mit den Weibern, weil sie ihrer Sache gewiß sind; denn wenn der Mann nur halb und halb Besserung verspricht, und gleich darauf durch ein gutes Werk, nemlich durch —, sein Versprechen besiegelt, so glaubt die Frau es ganz und gar.

In den Hospitälern sind die Ärzte mit ihren Kuren glücklicher, als bei Männern und Frauen von Bedeutung: denn dort ist ihre Heilart einfacher; hier wollen sie es erkünsteln und erwitzeln. Bei der Ehe ist

es auf Nutzen, Gerechtigkeit, Ehre, Beständigkeit angesehen: sie verschafft ein Vergnügen, das zwar nicht so empfindlich ist; indess sich auf wahrhaft reelle Dinge erstreckt; da man hingegen bei der bloß leidenschaftlichen Liebe auf Vergnügen ausläuft, das man nur selten findet, indem sie gemeinlich eher ein verzehrendes, als ein wohlthätiges Feuer zu seyn pflegt. Die Wahl hat ihre Qual, und weit seltener gerathen diejenigen Ehen; die mit einer zu großen Bedächtlichkeit geknüpft werden, als die, welche fast der Zufall vollendete. Wenn der Bräutigam seine Vielgeliebte auf Wegen und Stegen verfolgt, nichts von den Fußsohlen bis zur Scheitel unbesungen läßt, auf der Redoute in der Maske des *Diogenes* bei seiner Vielgeliebten seine Laterne, die er vor den Leuten leuchten ließ, auslöscht: so scheint es die Natur der Sache mit sich zu bringen, daß ein dergleichen Liebesfeuer nicht lange prasseln kann; und wer weiß nicht Beispiele, daß, wenn nun endlich eine

über alles gehende Zärtlichkeit zum Ehestande gedeihet, jene Freude nur von kurzer Dauer ist? Eine bodenlose Lustigkeit macht unfähig, wahren Quellen des Vergnügens nachzuspüren. Bei jeder Leidenschaft opfern wir etwas von unserer Thätigkeit, von unserm Zustande, von unserer Zeit und von uns selbst auf; und da wir nicht zu Neigungen, sondern zu Grundsätzen berufen sind, so ziehen jene fast jederzeit Unruhen und Beschwerden nach sich. Beinahe wollte ich mich verbürgen, daß Soldaten-Ehen bei den Engländern, wo der Bräutigam vor der Trommel sich eine andere Hälfte geben läßt, oft besser einschlagen, als jene weit ausgeholten, besungenen und empfindsam angelegten Verbindungen. Ist der Mann sich bewußt, ein *Mann* zu seyn; so thut er am besten, wenn er es einem Freunde aufträgt, für ihn auszusuchen, oder wenn er es auf das Loos ankommen läßt. Die weibliche Neigung ist allgemeiner, oder — wie soll ich sie nennen? — unbestimmter, instinkt-

artiger, als die männliche. Man hat ihnen nichts übrig gelassen, als einen leisen, zephyrleisen Wunsch gewählt zu werden; und auch *der* wäre ihnen genommen, wenn man gekonnt hätte. Weiber sind also indifferenter gegen einzelne Mannspersonen; Männer dagegen fallen leichter auf eins. Es ist den Weibern fast gleich, ob sie diesen oder jenen bekommen: sie lassen sich wählen, und machen sich aus dem Wahlrechte wenig, weil sie sich mit ihrer Assignment auf das männliche Geschlecht begnügen; sollten wir uns denn aber beschämen lassen? — Glaube nicht, lieber Jüngling, dafs du durch etwas weniger Bedenklichkeit die Liebe an die Ehe verkaufst, wenn du anders die vernünftige Liebe meinst. Hang und Neigung sind nichts weiter, als Winke, welche durch die Vernunft gelenkt werden müssen. Aus Liebe heirathen, heifst gemeiniglich: aus Drang sinnlicher Triebe, ohne Überlegung und ohne alle Rücksicht auf das wahre und bleibende Glück einer guten Ehe sich ver-

binden. Die Liebe sollte nicht mehr, nicht weniger, als ein in Kopf und Herz getretener Naturtrieb seyn. Die Natur legte Leidenschaften in uns, um uns desto geschwin- der zum Ziele zu bringen; allein wer sie anklagen und seine Thorheiten auf ihre Rechnung setzen will, begeht eine Bosheits- sünde wider die heilige Natur. Gab sie uns nicht Vernunft, um durch sie den Zü- gel der Leidenschaften nicht nur in unsere Macht bringen, sondern sie auch, wenn es nöthig ist, zu unseren Bundesgenossen ma- chen zu können? Hang, Trieb, Neigung sind Winke; wer sie höher schätzt, wirft das Hundert ins Tausend, und verrechnet sich gröblich. — Man kann lieben, ohne verliebt zu seyn; und ist gleich diese Liebe kaltblütig, so ist sie doch dauerhaft, wie Alles, wobei die Vernunft der Herr und Meister ist. Diese Liebe erlaubt den Men- schen Überlegungen, ob nemlich Befriedi- gung einer Neigung mit der Summe aller Neigungen übereinstimmen werde; und man

kann lieben und sich doch erkundigen: ob Fräulein *Elisabeth* Verstand und Geld habe? ob sie die Küche dirigiren könne? u. s. w. Laß, lieber Jüngling, das Auge immerhin den Geschäftsträger, den Machthaber deiner Liebe seyn; die Vernunft aber bleibe der Principal, der Machtgeber. Vernünftig seyn und lieben, soll mehr in sich fassen, als Sterbliche vermögen, und nur den Engeln im Himmel vorbehalten seyn. Nicht also, Freund! denn dort werden wir weder freien noch freien lassen und seyn wie die Engel Gottes. Die Vernunft ist zu allen Dingen nütze; warum soll sie sich denn nicht in dem vornehmsten aller Dinge offenbaren? Es bleibe übrigens ein theologisches Frag- und Wagestück, ob am großen Gerichtstage die Weibspersonen nicht erst Mannspersonen werden müssen, weil doch sonst der alte Adam sich regen könnte, und die Engel, wie es heist, alle *generis masculini* sind. — Wenn ich nur wüßte, lieber Freund, was es denn eigentlich wäre, daß du so ängst-

lich, und fast hätt' ich Lust hinzuzufügen: im Schweisse deines Angesichts, suchest? Eine Frau? Diese hat die Natur für dich besorgt; und wenn auch die leidige Erziehung Fräulein *Elisabeth* hier und da verderbt hätte — nur von dir und deiner männlichen Art dich zu betragen, wird es abhängen, sie wieder zurück zur Natur zu bringen. Ein Geschlecht, das schwach, in dessen Organisation die geringste Festigkeit und Stärke ist, kann wenigstens fürs erste nicht ohne alle Kunst seyn; was wäre es denn auch, wenn gröfsere Maschinen die kleineren in Bewegung brächten? Genau genommen, ist der Mann auch blofs physisch stärker; sonst aber ist es die Frau fast in allen Hin- und Rücksichten. Siehe! die Weiber bestehen bei ihren Männern auf einen blinden Glauben; und wenn sie des Mannes Großmuth hier und da durch ihre Schwäche rege machen, so beweisen sie in weit mehreren, und fast möcht' ich sagen, bedeutendern Fällen, diese Großmuth gegen den gestren-

gen Eheherrn. Sobald die Vernunft im Volke mächtig wird, und wohlthätige Strahlen ihrer Wirkung über das schöne Geschlecht verbreitet, welches nur da, wo die Vernunft wenig oder nichts gilt, unter der Sklaverei der Männer erliegt; wie viel mächtiger und stärker wird das Weib seyn! — freilich nur nicht in Beziehung des Körpers, und mit mehr Gemächlichkeit. — Man sagt, eine schwangere Frau habe besondere Appetite; allein diese sind nichts anders, als Hemmungen der Präskription, und Vorbehalte ihrer Überlegenheit, welche nicht füglich als *zu einer Zeit* angebracht werden können, *da* sie sich auf diese Opfer bei dem hocherfreueten Vater die sicherste Hoffnung machen kann: und dergleichen Reservationen legt das schöne Geschlecht so oft ein, als es keinen Widerstand befürchten darf. Eben den Abend, da er einen Freund begleiten, in der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung lesen, oder Sr. Excellenz zum Geburtstage Glück wünschen will, ver-

langt Fräulein *Doris* mit ihrem Vielgelobten über Feld zu gehen; er soll einen Orden ausschlagen und sich dagegen mit einer Blume begnügen, die sie die unaussprechliche Güte hat ihm anzustecken. — Wer im Besitze seiner Rechte ist, darf sich nichts vorbehalten; und alle jene Übertreibungen werden von selbst aufhören, wenn man das schöne Geschlecht nicht länger beeinträchtigt. Ein melancholisches Temperament ist vorzüglich zur Festigkeit in der Freundschaft und zu allem dem aufgelegt, was Beständigkeit ist und heißt; und so wird denn in ächte Zärtlichkeit Melancholie verwebt, und jeder Liebhaber, jede Liebhaberin muß nach den Vorschriften der Mode melancholisch seyn. Wozu denn aber durchaus dieses wunderbare Ingredienz zum Liebesrecept? — warum nicht auch die *Andacht*, die bei Frauenzimmern oft wohl nichts mehr und nichts weniger als ein dunkles Gefühl eines Bedürfnisses ist, worauf viel gepfropft werden kann, und wo vorzüglich Liebe zu

gedeihen scheint? Auch läßt sich der Fall leicht umkehren, und verschmähete Liebe hat dem Orden der Devoten unstreitig die meisten Schwestern geworben. Andacht giebt der Liebe ein sonderbares Colorit: je erhabener der Zweck ist, desto größer die Leidenschaft, die hier ein Diplom der Beschönigung erhält. — Mit dem lieben Traurigen muß es ohnedies nie auf klösterlichen Ernst angelegt werden, auch selbst im Schauspiel nicht, wo man zum Vergnügen sterben läßt; sondern auf Schein. Wer wird die Statue anstreichen, um sie natürlicher zu machen? Jene beiden Philosophen, *Demokrit* und *Heraklit*, von denen der eine immer lachte und der andere immer weinte, waren weiter nichts als ein paar Akteurs, wovon der eine im Lust-, der andere im Trauerspiel aufzuwarten die Ehre hatte. *Garrick* war in beiden gleich stark; und so muß es auch ein Jeder seyn, der es auf einen großen Akteur in der Welt anlegt. Warum aber ein Akteur? — Der Zuschauer hat

das beste Theil erwählt. Warum Theaterhelden und geschmückte Gesichter, da gesundes unverfälschtes Blut das herrlichste Roth auf unsere Wangen legt? — Freilich, lieber Jüngling, wenn du alle jene Eigenschaften zusammen haben willst, die man nach allen gestrengen Ehe-Theorien von einer Frau verlangt; so wirst du Mühe haben, eine zu finden. "Eine Hausfrau soll seyn wie eine Schnecke," sagt ein schalkhafter Saalbader: "wie eine Schnecke, die ihr Haus liebt, und nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Vermögen auf Kleider verwendet; sie soll seyn wie ein Echo: wenn man sie fragt soll sie antworten; und nicht wie ein Echo, damit sie nicht wieder erzähle, was der Mann ihr in redseligen Stunden anvertraute: sie soll seyn wie eine Stadtuhr, und sich in die Zeit zu schicken, ihre Zeit wohl einzutheilen und sie wohl anzuwenden verstehen; und nicht wie eine Stadtuhr, um Neuigkeiten in der ganzen Stadt herumzutragen und zu verkündigen: sie soll seyn,

wie ein Licht, um dem ganzen Hause zum Wegweiser zu dienen, und ihm durch gutes Beispiel vorzuleuchten; und nicht wie ein Licht, damit sie nicht aller Augen auf und an sich ziehe" — und was soll eine Frau nicht Alles *seyn* und *nicht* seyn, wenn man die Sache beim Lichte des Witzes oder des Systems besieht! Das Rittersystem hatte sein Gutes; allein wohl dir, ehelustiger Jüngling, daß auch dies nicht mehr gilt! Der Ritter-Lehrling lernte Gott und Frauenzimmer lieben. Tugend und Liebe wurden nicht von einander getrennt, und es war eine Heldenliebe, der man diente, die Ritterdienst mit Minnesold vergalt. Die Dame war so gut Heldin, wie der Ritter Held; Weiber wurden erhaben und theilnehmend, ihre Seelen kamen zu einer Stärke ohne sich zu verhärten; und — ist die Tapferkeit nicht ein Feuer, das, so wie die Liebe, unterhalten werden muß? Wenn ich je eine Künstelei bei der Liebe erlauben sollte, so wär' es jene ritterliche Weise. — Es

war süß für ein Weib, sich einem stolzen unbesiegten Manne zu unterwerfen; und eben so schmeichelhaft für den Ritter, die Göttin seines Herzens zur Männin, zur Kennerin seiner Heldenwürde zu erheben. Er huldigte dem Verstande seiner Huldin; sie seinem Muthe und seiner Stärke: und von jeher galt ein nervigter *Herkules* bei den Damen mehr, als ein stutzerischer *Narciss*. Jetzt sehen wir rühmlichst ein, daß bloß die Furcht vor Schande tapfer macht; und so gehe denn, Freund; bloß mit deinem Kopf und deinem Herzen zu Rathe, und heirathe kurz und gut nach deinem besten Wissen und Gewissen, ohne weder dem Stolze, der allen Leidenschaften den Rang abzugewinnen und sich zum Befehlshaber derselben zu machen beabsichtigt, noch dem Geitze, der Wurzel alles Übels, noch der Wollust, der läppischsten Leidenschaft unter allen, zu fröhnen. Sei von dem Augenblicke, da du es zu werden gedenkst, sei ein Mann, und glaube, (wenn du anders

nicht eine der männlichen Lilien bist, die nicht säen, nicht spinnen, sondern wenn du arbeiten kannst und willst,) daß es dir nicht ermangeln werde an irgend einem Guten. *Peter der Grofse* brachte einen im Schweifs seines Angesichts verdienten Rubel und einen Käse der Kaiserin. "Da siehst du," sagte er, "daß ich dich würde haben ernähren können, wenn ich auch nicht Kaiser wäre!" Ich weiß nicht, ob je etwas Gröfseres von einem regierenden Herrn gesagt worden ist. Die Ehe bringt alles aus der Genie-Region ins Geleise des gemeinen Lebens, und die hier wandeln, sind die wahren Seligen (*beati*;) denn nur auf der Mittelstrafse übt man sich, das Leben in allen Punkten und Klauseln zu ertragen und im Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter sich gleich zu bleiben. Hast du, ehelustiger Jüngling, dies aus dem, was ich ein paar Seiten hindurch einfältiglich geprediget habe, noch nicht von selbst abgenommen, so erlaube mir, in einer Nutzanwendung noch näher an dein Herz

zu treten und dich zu warnen, daß du dir nicht gar zu übertriebene Hoffnungen von dem Glücke machst, eine Frau zu haben. Wer nicht hofft, darf auch nicht verzweifeln. Die Hoffnung an sich hat keinen sonderlichen innerlichen Werth; sie verliert aber noch die Hälfte davon, wenn man nicht auf sich, sondern auf Andere hofft. Wer hofft, wird öfters hintergangen; und wenn er es nicht würde, so hat die Überraschung so etwas an sich, das sich nicht aussprechen läßt. Sie hält uns von allem andren Hoffen ab. Der Genuß, wenn wir gehofft haben und also nicht überrascht werden, läßt sogleich zur Hinterthüre andere Hoffnungen ein, und beschäftigt uns mit neuen Dingen; die Überraschung aber zieht uns von allem auf Eins. An Erfüllungen Geschmack finden, macht glücklich, nicht aber das Polster der Hoffnung. Der Himmel selbst hat keinen anderen Vorzug vor dieser kummervollen Erde. Der Liebhaber wird von der Einbildungskraft übel geplagt:

geplagt: er sieht alles durch das Glas, und seine Vorstellungen sind Schwelgereien der Freude, welche Kopfschmerzen nach sich zu ziehen pflegen. Die Fliege, die sich auf dem kleinen Finger seiner Geliebten mit den Vorderfüßen die Augen reibt, thut es bloß, um die batistene Hand desto besser sehen zu können. Was würde ein Freier nicht geben, um eine Stunde früher den Gottespfennig, den ersten Kuß, und Alles eine Stunde früher zu erhalten! was würd' er nicht geben, eben darum an jenem Orte zu seyn, den diese Eilfertigkeit, allein nicht der Liebe wegen, auszeichnet! Die Göttin aber wird Frau, *Adonis* ein Rathmann, der Nektar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte. Ich will dir nicht alle Hoffnungen nehmen; denn dieses wäre eine Plünderung, wobei du zum Sterben arm, ich aber auch nicht im geringsten gebessert würde. Ich rede nur von den übertriebenen Hoffnungen, die wir uns niemals über *eine Sache* machen müssen, die uns *in Kurzem* zu Theil

wird. Je näher wir einer Sache sind, desto weniger müssen wir uns von ihr vorstellen. Es scheint, daß sich die Seele an dem Gegenstande, der sie so sehr hintergangen hat, rächt und ihn mit Verachtung straft. Als Bräutigam ist man gemeiniglich ein *Sophokles*, als Ehemann *Euripides*. Jener stellte die Frauenzimmer in seinen Stücken fromm und ehrbar vor, dieser aber boshaft; und oft ist man gedrungen, dem *Sophokles* als Ehemann Beifall zuzunicken. "Ich stelle," sagt er, "die Weiber so vor, wie sie seyn sollten; *Euripides* aber, wie sie sind." *Plato* macht die Verordnung, daß Weiber und Männer bei öffentlichen Leibesübungen nackt erscheinen sollen; und nichts ist geschickter, die Einbildungskraft zu dämpfen und nur auf eine einzige Sache einzuschränken. Es ist nicht gut, daß sich Mädchen ihre Schönheit verhängen; man muß ihrer Tugend, und nicht ihrem Tuche trauen. Noch ärger aber ist es, daß sie Reize zeigen, und Schatten dabei anbringen, der die Sache, so

wie in der Malerei, erhebt. So lange ein Wanderer nichts sieht, geht er seinen Schritt; sobald er aber Thürme erblickt, nimmt er seine Kräfte zusammen, und thut Sprünge, oder wenigstens gröfsere Schritte, so müde er auch ist. Wenn du zum Heirathen ausgehen willst, so sei es dir eben so, als wenn du über Feld gehen oder sonst eine andere Sache verrichten wolltest, die eben keine so grofse Vorbereitung voraussetzt.

Unter allen Eigenschaften, die ein Frauenzimmer empfehlen, hat die Schönheit den Vorzug. Die Ammen sagen von Töchtern: ein *schönes* Kind; von Knaben: ein *starkes* Kind. Das Frauenzimmer schreibt sich aus dem Paradiese her; kein Wunder, dafs es niedlich ist. Ihre Seele und ihr Körper sind sich ähnlich: sie sind beide nur schön. Lies *schön*, anstatt *nur schön*; denn es ist ein Druckfehler. Ein Frauenzimmer, das diesen Vorzug, womit die Natur es ausgestattet, zu brauchen weifs, kann grofse Dinge

ausrichten. Es überwindet den größten Helden und den stärksten Wucherer, ja so gar den tiefsten Gelehrten — wenn er sein Glas bei sich hat. Wer weiß es nicht, daß *Herkules*, der ganz allein mehr als ein Regiment in Absicht der Köpfe der Hydra mit eigener Hand geschlagen, zuletzt, einem Frauenzimmer zu gefallen, sich maskirt und gesponnen hat. (Warum hat denn noch kein streitbarer Monarch den Einfall gehabt, ein Regiment Hydernköpfe zu errichten?) Sei hungrig, und finde bei Tafel von ungefähr eine besondere Schönheit — du bist völlig gesättiget. Die Liebe sättiget, sie macht alles; nur den Durst löscht sie nicht, und es scheint, als ob Liebe und Wein zwei gleich starke Dinge sind, die nichts gegen einander ausrichten können. "Es ist schändlich, Männer zu überwinden, und sich von ihren Weibern und Angehörigen überwinden zu lassen," sagte *Alexander* in Absicht der Gemahlin und Tochter des *Darius*; und ich halte dieses für den größten Sieg, den er

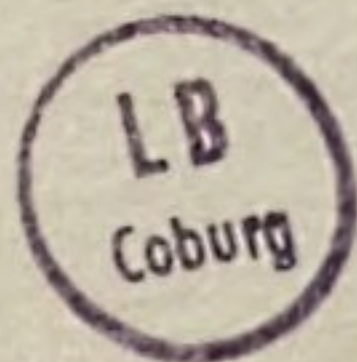
je erfochten hat. Alle Mädchen wissen, daß sie schön sind; und auch die es nicht sind, glauben es zu seyn. Kein Mann behält die Züge seines Angesichtes: er läßt sich malen, allein er weiß nie, ob er getroffen ist; ein Frauenzimmer hingegen weiß es auf ein Haar. Haben wir von ungefähr einen Zug aus unserem Gesichte behalten, ohne es zu wissen, so fühlen wir eine Art von Sympathie für diejenigen, die ihn auch haben, oder nur zu haben scheinen. Dieses geht bis auf die Gesichtszüge derer, die unsere Freunde gewesen sind. Ein Mensch von gutem Herzen bittet alle Leute zum Essen, die von seinem verstorbenen Wohlthäter etwas Ähnliches haben. "Ein allerliebster Mensch! ohne Umstände; mein Haus steht Ihnen offen." Der allerliebste Mensch weiß so wenig, wie der allerliebste Wirth, warum? "Ein fataler Mensch," sagt man; und die Ursache hiervon ist eine Miene, die unsere sanft und selig entschlummerte Tante aufblättert, wenn wir auf ih-

rem Schoofse keine bleibende Stätte fanden, sondern durch Thränen unsere Mutter suchten. Gemeiniglich lieben wir die Leute, die unserer Amme ähnlich sehen. Wie viel das Gesicht, das Fenster der Seele, zur Freundschaft und zur Geselligkeit beiträgt, beweisen Leute, deren Gesicht nicht gut ist. Diese haben die wenigsten Bekannten, und die Thüren ihrer Herzen sind gemeiniglich, so wie ihre Fensterladen, beständig zu; desto gründlicher sind sie in ihrer Wahl, desto aufgeräumter in ihrem Cirkel, desto treuer in ihrer Gesinnung. Der Himmel schenke mir lauter Freunde, die ein blödes Gesicht haben, und mache meinen lieben ** noch blinder, als er ist.

Ich habe oben gesagt, das Frauenzimmer sei an Seele und Leib schön; allein hierbei dient zur Nachricht, daß es nicht auf die Schönheiten der Seele, wohl aber auf die des Leibes neidisch ist. Es siehet gern eine schöne Seele, und diese kann das Frauenzimmer bei unsrem Geschlechte lieben, bei

dem seinigen ertragen; ein Frauenzimmer hafst aber die Mädchen, die ihm ähnlich sind. Ein Stutzer, der in der Kunst, sich selbst zu kennen und sich auswendig zu behalten, vor dem Spiegel Unterricht nimmt, und eine Ausnahme von der Regel macht, geht einem Mädchen nach, das ihm ähnlich ist, und das Mädchen fliehet ihn; einem gesetzten, ihm ähnlichen Manne hingegen kommt es näher, und findet keine Bedenklichkeit, mit ihm zu ziehen. — Es ist ein Glück für einen jungen Menschen, wenn er nicht ein Mädchengesicht hat; denn wenn er es hat, so wird es ihm schwer, wo nicht unmöglich, eine schöne Frau zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson; denn zwischen beiden ist ein großer Unterschied. Ich habe bemerkt, daß ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können; allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wenn sie Gefallen daran finden. Die schönsten Manns-

personen haben gemeiniglich häßliche Weiber, und machen auch sonst nicht sonderlich beim Frauenzimmer ihr Glück. Die Weiber glauben, eine Mannsperson mit einem Jungferngesichte sei kein Mann; und eine schöne Mannsperson ist ihnen vielleicht verhaßt, weil sie schön ist: sie darf, dem Glück den Weibern zu gefallen unbeschadet, so gar häßlich seyn; nur muß sie dieses Privilegium nicht, wie *Pelisson*, übertreiben. Sie haben in Absicht auf ihr Geschlecht nicht einmal die Idee von Freundschaft: sie hassen sich unter einander; denn sie hassen alles, was schön ist. Ein recht häßliches Mädchen können sie leiden: "Das Mädchen ist recht schön," sagen sie; "und doch will sich niemand zu ihm finden." Warum sie so sagen, fällt in die Augen; denn sie konnten keine feinere Lobrede auf sich selbst machen. Sie haben wider die ganze Mythologie keine Einwendung, aufser wider die *Madam Venus*, weil diese hübscher ist, als sie. Ich spreche den Weibern, doch so,



dafs sie davon *im Fufsstapfen* appelliren können, ein gewisses Gefühl für die Schönheiten der Kunst ab. Sie können nur die Natur beurtheilen; und in diesem Urtheil trügen sie sich weniger, als wir. Ein Gefühl von Schildereien, vom Ausdruck in der Tonkunst, nicht in so fern es Kunst, sondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Wir sind für die Nutzenanwendung; sie für den ersten Eingang: der erste Gedanke, den man über eine Sache hat, den wir oft, wiewohl zuweilen ohne Ursache, ausstreichen, ist ihre Sache; sie halten ihn für eine Art von Eingebung, und kennen ihn unter tausend, wenn wir ihn gehabt haben, und sagen: "artig!" wenn sie ihn lesen. Alles, was zum Gebiete des blofs Natürlichen gehört, ist ihr Feld. Über eine gelehrte Frau (die der gütige Himmel von allen, die ihn lieben, in Gnaden abwenden wolle!) lächeln, die in einer Entfernung von ihr stehen; denn man weiß, mit welchen Kälbern sie gepflügt hat. Was diejenigen machen, die

sich in ihrem Cirkel befinden, will ich nicht aus der Schule plaudern. Ein Weib wird einen besseren Brief schreiben, als ein Mann; allein zur Dichtkunst, die allemal einen Schöpfer erfordert, scheint die Natur nur wenige berufen zu haben. Die zehnte Muse, *mascula Sappho*, mag ich hier nicht anführen, und wenn es auch nur wäre, weil sie sich *Phaons* wegen vom Felsen herunter gestürzt hat. Die Weiber selbst sind nur natürlich schön gebauet; der Bau der Mannspersonen ist künstlich schön.

Sonst muß ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß die Weiber große Mannspersonen vorziehen. Auch eine starke Brust, lange Finger, und eine männliche, eine Fechterhand, machen auf sie eine schnelle Wirkung; nicht minder nehmen diejenigen Frauenzimmer, welche hören können, auf die Stimme Rücksicht, und, wie mich dünkt, nicht ohne Grund: man verändert oft seine Stimme in einer Nacht, wenn die Natur reift; mancher geht im Te-

nor zu Bette, und steht im Basse auf. Da die Natur das Frauenzimmer zu gefallen bestimmt hat, so ist es ihm erlaubt, alles dazu anzuwenden. Selbst ein schönes Mädchen kann sich also, wenn es will, putzen; warum aber der Überfluß? Dem Mittelschlag gehöret der Putz eigenthümlich, und ein häßliches Mädchen muß durchaus schlecht und recht einher gehen. Es muß sein Schicksal betrauern, und oft gefällt es, weil man es bemitleidet, da es hingegen verlacht wird, wenn es der Natur durch seinen Putz einen Possen zu spielen glaubt. Die Häßlichen bilden sich ohnedies ein, der Schneider habe ihnen mit jedem neuen Kleide ein neues Gesicht mitgebracht. Ich kenne ein Frauenzimmer, welches das Haus nach ihrem Gesichte abputzen liefs: "so sticht es ab," sagte es, und es that besser, als wenn es sich geschminkt hätte. Die Schminke ist die abscheulichste Erfindung, die man nur nennen kann, weil sie die Schamröthe, die nach dem Morgen - und Abendroth das

schönste Roth in der Welt ist, verdeckt. Die Weissen sind eben darum bei weitem schöner, als die Schwarzen; und, in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm sich vor, denen einen Dienst zu thun, die Mühe haben, zu erröthen. Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Kursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: *wefs ist das Bild und die Überschrift?* Lieber Freund, ganz kann ich es dir nicht übel nehmen, wenn du auf Schönheit siehst; allein nimm die Lehre an, wie einen grossen Schatz Silbers, und behalte sie wie einen grossen Haufen Goldes: heirathe nicht die Schönste in der Stadt. Die schönste Frau nimmt in den Augen ihres Ehemannes ab; allein bei Allen, die sie bewundert haben und noch bewundern, gewinnt sie durch den Zwang, den die Ehe erregt hat, und dieser Umstand ziehet Dünste zusammen, welche schreckliche Ungewitter verursachen. Ich stehe nicht dafür, daß es nicht einschlägt. — Eine

schöne Person ist nicht gut zur Frau, wohl aber zur Concubine; denn diese läßt sich mit einem Licht unter dem Scheffel vergleichen. Es ist nicht schwer, das zu bekommen, was die ganze Welt haben will; allein es ist schwer, es zu behalten. Ich will das Heck mit ein paar Anmerkungen zumachen. Die erste betrifft die Probe der Schönheit. Das Frauenzimmer sucht alles nur mögliche darauf zu verwenden, seine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht; wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es die Natur, und betrügt die Mannspersonen. Allein es betrügt auch sich selbst am allermeisten. Werft eure Schnürbrüste von euch; wir verlangen nicht Wachspuppen, und wie übel sieht es mit euch aus, wenn ihr euren Panzer ablegt! Nehmt, wenn ihr gleich christlich seid, den Belag zu dieser Wahrheit von den Türkinnen. Wenn man auf dem Nachttisch blaue Adern, Zähne und gesunde rothe Farbe findet, so

sollte man zuletzt glauben, man fände auch Augen, Nasen und Ohren; und was kann hieraus anders als Verachtung entstehen? Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmittelbar an seinem Körper anbringt, führt auch uns vom Wege der Natur auf den Weg der Galanterie. Wir wechseln seine falsche Münze mit gleicher falschen Münze aus, und glauben, eine Person gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt. Diese Art von falscher Schönheit, von der ich jetzt geredet habe, läßt sich indess sehr leicht entdecken; es giebt aber eine, bei der es schwerer ist, und zu dieser kann ich dir keinen Probierstein geben. Es kommt unendlich viel darauf an, das Gesicht in seiner Gewalt zu haben. Das Frauenzimmer versteht diese Kunst besser, als wir, und seine Physiognomie ist eine weit unsichrere Hypothek, als die unsrige: es agirt beständig; die Rolle, die es am besten zu spielen glaubt, heißt sein Umgang. Die Frau Gräfin macht ein niedliches bürgerli-

ches Trauerspiel, die Frau Baronin ein allerliebstes rührendes Lustspiel, ihre Schwester ein Lustspiel schlechtweg u. s. w. Der gewöhnliche Knoten sind Kopfschmerzen. Die Hypochondrie ist eine neue Erfindung, und in London hat man *encore* gerufen, und in Deutschland *bravo!* Traue nicht ihrem *Neglige*. Das Frauenzimmer verwendet eben darum, weil es weiß, daß wir seinen Reiz danach beurtheilen, die meiste Geschicklichkeit darauf. Seinem größten Putz ist eher zu trauen, als dem *Neglige*. Auch traue seiner Krankheit nicht: es weiß mit Anstand im Bette zu liegen; und ich wette, es sinnt darauf, schön zu sterben. Auf der linken Seite wird Madame liegen, wenn sie stirbt; es läßt ihrem Gesichte am besten. Der Schlaf ist fast eben so unsicher, besonders wenn sie von einer Mannsperson träumt. Sonst muß ich beiläufig noch anführen, daß die Seele zwar den ganzen Körper gemiethet hat; allein sie residirt im obersten Stockwerk. Man könnte sagen, sie gucke zum

Fenster heraus; denn man sage selbst, ob man sie nicht zuweilen im Auge beinahe sieht? Jeder groſse Mann hat daher einen Blick, den niemand, als er, mit seinen Augen machen kann. Dieses Zeichen, das die Natur in sein Angesicht legte, verdunkelt alle körperlichen Vorzüge, und macht einen *Sokrates* zu einem schönen Mann in besonderem Verstande. Wer dieses Zeichen hat, weiß, daß er bezeichnet ist; allein er weiß selbst nicht wo: denn nichts ist verschiedener, als dieses Zeichen. Monarchen haben auch Einen Zug; allein diesen haben alle gemein, und man kann behaupten, daß sie sich alle ähnlich sind: die Würde, die sie bekleiden, drückt sich in ihrem Gesichte aus. Ich rede von Alleinherrschern, von Monarchen, die, ob sie gleich Diener des Staates sind, sich dadurch von andern unterscheiden, daß sie, wie die Kammerdiener, nicht Livrei tragen dürfen; denn die Könige, die *nicht* Monarchen sind, haben auch ihr Abzeichen, das sich aber durch den Gang aus-

ausdrückt. Ich habe nicht die Ehre gehabt, *Friedrich den II*, König von Preußen, zu kennen; allein ich habe von Leuten gehört, die es verstehen, daß er das Zeichen eines großen Mannes im Auge, des Königes aber in seinen Gesichtszügen getragen hat.

Die Frauenspersonen haben nie etwas Großes im Auge, allein etwas Schönes, Liebenswürdiges: ein gewisses Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anständigkeit.

Das Gesicht der Frauenspersonen ist übrigens von Tombak: es glänzt, allein es ist nicht dauerhaft. Alles was geschwind wächst, vergeht auch geschwind; kein Wunder, daß nichts bei ihnen so geschwind baufällig wird, wie ihr Gesicht, da ihre Seele ihrem Körper nichts nachgeben will, und beide gleich schnell wachsen. Ein einziges Kindbette pflegt oft bei einem Frauenzimmer gräuliche Verwüstungen anzurichten und keinen Stein auf dem andren zu lassen. Der Ehemann, wenn er bloß auf ein schönes

Gesicht gesehen hat, wird alsdann Strohwitter, und was weiß ich mehr. Wenn gleich das Frauenzimmer am Gesichte leidet, hört es dennoch, falls es schlecht und recht denkt, nicht auf schön zu seyn. Denn nicht immer ist das Gesicht das Schild der Schönheit: und man kann, nach der ganz richtigen Bemerkung eines versuchten Weisen neuerer Zeit, Frauenzimmer sehen, ohne sie zu lieben; allein man kann sie nicht besitzen, ohne sie anzubeten. So haucht oft ein Weib ihrem Manne einen lebendigen Athem ein; sein Wissen wird lebendig, und sein Vorsatz reift zur Vollendung. Da das Frauenzimmer handelt, wenn es spricht, und selbst schon wenn es denkt; so kann man behaupten, daß auch hier eine That die andere anzünde. Das Auge behält am längsten seine Kraft; und es ist kein Wunder, wenn der Jüngling den Augen seiner Schönen vorzüglich huldigt: wohl ihm, wenn das Auge seiner Geliebten so wenig wie die Sonne unächte Farbe leidet! Die Sonne zieht sie

aus, und das Sonnen-Auge seiner *Doris* drückt jeden zu Boden, der sich an ihr auch nur mit einem unsittlichen Gedanken ver-sündigt. Die dauerhaftesten Frauenzimmer-reize sind eine niedliche Hand und ein artiger Fuß. Verliebe dich in eins von beiden, wenn du Schönheit haben willst, und siehe das Gesicht nur als ein Geschenk an, das man nimmt, so wie es gegeben wird. Die Nägel an den Fingern sind mir die feinsten Schönheiten, und es würde mich sehr niederschlagen, wenn ich eine Frau hätte, der ein Nagel während der Ehe verunglückte. Sonst muß ich noch anmerken, daß der größte Reiz des Frauenzimmers im Busen besteht: ein nacktes Frauenzimmer wird sich, ob es gleich an andren Orten noch nöthiger wäre, den Busen mit den Händen verhalten, welches diejenigen, die es nicht aus eigener Erfahrung wissen, aus der Fabel vom *Aktäon* und der *Diana* lernen können. Die Natur selbst hat den Busen für den größten Reiz erklärt und als das beste Brodt ans Fenster

gelegt; unser Herz hängt daran, und dieser Geschmack ist beinahe allgemein. Die Natur scheint es selbst gern zu sehen, daß wir diesen schönen Theil vorzüglich lieben, weil hier der Reiz mit Nutzen verknüpft ist. An Höfen und in großen Städten findet man die schönsten Mädchen; denn Alles, was im ganzen Lande schön ist, ziehet dahin, um sich vortheilhafter anzubringen, als in der Provinz. Die Natur hätte, wenn sie eine Bildergallerie anlegen wollen, ihren Schauplatz nirgends anders, als an dem Hofe, wählen können. Übrigens ist der Fall möglich, daß das Frauenzimmer *eines ganzen Landes* häßlich, die Mannspersonen dagegen schön seyn können; denn, wenn gleich reines gesundes Blut der wahre Grund der körperlichen Schönheit ist, so behaupten doch *Seele* und *Denkart* auf die Schönheit einen unverkennbaren Einfluß, und die Sklaverei ist im Stande, das schöne Geschlecht eines ganzen Staates zum häßlichen zu machen.

Das wäre eine Tasse von der Schönheit; das Übrige will ich trocken sagen. Vor allen Dingen muß man von dem Frauenzimmer weder zu gut, noch zu schlecht denken. *Weib* ist eine feine Übersetzung des *Mannes*; es bemächtigt sich des Originals, ohne sich an dasselbe zu binden, und es wäre zu wünschen, daß in unserer Sprache jedes Wort, das *lieben* und *geliebt werden* ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wohl aber das feinste Gefühl von Sittsamkeit anzeigte! Dessen das Herz voll ist, gehet der Mund über. Die Königin *Christina* soll, nach der Behauptung eines Schriftstellers, der die Sache sehr witzig übertreibt, so gar im Wechsel des Glaubens eine Art von Wollust zu finden gemeint haben; und wenn wir auch nichts weiter von ihr wüßten, als daß man nach ihrem höchstseligen Ableben dreitausend verschiedene Anzüge in ihrer Garderobe gefunden hat: so wäre ihr Leben schon ein Spiegel, Regel und Riegel für dich, guter Jüngling. Doch

vergifs nicht, dafs die Königin *Christina* zu den *Seltenheiten* gehörte, und dafs unser Geschlecht sehr oft so unschuldig schien, als das andere Geschlecht es war, dafs Männer sogar die Kunst, durch Wohlredenheit beim Frauenzimmer zu siegen, in Anwendung zu bringen verstehen, obgleich nur der am beredtesten ist, der am wenigsten empfindet, und dafs wir auch Weiber kennen und bewundern, die, von *Pythagoras* unterrichtet, alle ihre Kostbarkeiten und ihren weiblichen Putz in den Tempel der *Juno* brachten, um durch diese Haus-Andacht zu beweisen, dafs Keuschheit und Häuslichkeit der wahre Schmuck des schönen Geschlechtes sei. Zwar verräth es eine nicht geringe Verderbnifs des Volkes, wenn das Urtheil der Weiber den Männern gleichgültig ist; denn je tapferer und gesitteter ein Volk war, je mehr hat es die Weiber geehrt: doch ist es der einfältigste Stolz von allen, der blofs auf der wankelmüthigen Huld einer Gebieterin beruhet. Es war ein Misogyn, der

uns hoch und theuer versicherte, es sei am Weibe nichts Charakter, sondern Alles sei Laune, selbst ihre Liebe sei es, versetzt mit dem Gifte der Gefallsucht; denn gehören Launen nicht auch bei *uns* zu Hause, und ringen wir nicht recht danach zu gefallen? Wer gefallen will, strebt nach Herrschaft; und wollen wir nicht die Herren der Schöpfung seyn? scheinen wir nicht in der ersten Lebenshälfte den Weibern gefallen zu wollen, um sie in der andren zu beherrschen? Die Beschuldigung jenes Alten, daß die Frauenzimmer ehemals liederliche Mannspersonen gewesen wären, kann man mit der strengsten Wahrheit durch die Behauptung umkehren, daß die Mannspersonen weiland die schlechtesten unter dem andren Geschlechte gewesen seyn müssen. Es war ein großer Mann des Alterthums, der das Weib ein Ungeheuer der Natur nannte, und doch heirathete. Auch werden die Weiber eines zu großen Geizes beschuldigt, weil sie gemeiniglich Alles, was sie sind, in

einem höheren Grade sind, als die Mannspersonen. Hat man aber nicht zu alten und neuen Zeiten die stärksten Züge dieses Lasters bloß von Männern abgezogen? Karg sind die Weiber noch eher, als geizig, und oft müssen sie es seyn, wenn nicht Alles im Hauswesen untergehen soll. Freund, es kommt nur darauf an, daß Mann und Frau in das ihnen von der Natur vorgezeichnete Verhältniß treten; und ich stehe dafür, sie werden Ein Herz und Eine Seele seyn und — durch das Gefühl, daß eins habe, was dem andren fehlt, zum höchsten Gut in der Ehe gelangen, wozu ich von Herzen Glück wünsche. —

Sage nicht, Lieber, daß selten Jemand galanter gegen das schöne Geschlecht gethan habe, als *Homer*, indem er seine *Penelope* so tugendreich schildert, und auch Andere ihres Geschlechtes mit recht edlen, herzlichen Gesinnungen ausstattet. Wären auch diese Abbildungen nicht nach dem Leben angelegt und historisch richtige Charak-

tere; sind es nicht poëtisch wahrscheinliche Umrisse? und werden wohl viele unserer Damen und Herren mit diesen Gesichtern zufrieden seyn, da ihnen die Feinheit unserer Zeit mangelt, wo wir uns vielmehr physische und sittliche Bedürfnisse und Menschensatzungen auferlegt haben, die *Homer*, welcher weit näher an die Natur gränzte, zu seinem und zu seiner weiblichen und auch männlichen Schildereien Glück nicht kannte? Unsere Damen haben die *Glorie* verloren, allein den *Nimbus* behalten. Wir lernen den Geschmack von Weibern, die Weiber von anderen Weibern, und nicht von uns; sie kleiden sich nicht für uns, sondern für das Frauenzimmer. Suche deiner Gattin, Freund, da sie durchaus einen weiblichen Umgang bedarf, einen solchen zuzuwenden, bei dem sie, aufser zu Geschmack und Mode, sich noch zu etwas Besserem gewöhnen kann. Schon uns beurtheilt man aus unseren Gesellschaftern; dies ist noch weit mehr der Fall bei dem Frauen-

zimmer. Hast du deine Frau überzeugt, daß *der* der größte Thor und Sklav in der Welt ist, der sich mit Bedürfnissen beladet, so hast du das höchste Loos in der Ehelotterie gezogen. — Männlein *Adam* war älter, als Fräulein *Eva*; wähle dir keine Gehülfin, die älter ist als du. Weiber verbleichen zeitiger als wir, wenn gleich das menschliche Leben überhaupt eine Blume auf dem Felde ist; und *Shakespear*, der blumenreiche Menschenkenner und Treffer, sagt weislich: Weiber sind Rosen; in eben der Stunde, da sie ihre Blüthe ganz entfalten, fallen sie auch schon ab. —

Apostel *Paulus* ist eben der Meinung, daß, wenn wir uns im Spiegel beschauen, wir *de facto* vergessen, wie wir gestaltet sind; und wenn gleich der Spiegel jede Gestalt verkehrt zeigt, wie Thoren auf die weisesten Fragen antworten, so glaub' ich doch, daß es nicht ganz unrecht ist, sich eine Lebensgefährtin zu wählen, die von uns ähnliche Züge hat. *Eva* hatte von *Adam*

eine Rippe. Ein ruhiger zufriedener Mensch wählt auch gemeiniglich sein eigenes Bild und Überschrift; ein eigensinniger aber gewöhnlich das gerade Gegentheil: er hat weißliches Haar, und seine Frau muß rabenschwarzes haben. Die Erfahrung lehrt, daß Mann und Frau in einer glücklichen Ehe sich je länger je ähnlicher werden: wenn Seele und Herz übereinstimmen, wird auch das Äußere sich zu einer Übereinstimmung bilden. — Gemeiniglich heirathen wir lieber ein eingezogenes Mädchen; ein Frauenzimmer dagegen einen Bösewicht: denn die Weiber glauben ihre Männer während der Ehe zu bekehren; ein Mann aber verzweifelt an aller Besserung des schönen Geschlechtes. Mich dünkt, sie haben Beide nicht völlig Unrecht; indess, wenn ich rathe soll, Jünglinge — nehmt euch kein Mädchen, das sehr eingezogen gehalten worden, oder das vorzüglich still und ehrbar erzogen ist. Mich dünkt immer, daß die Galanterien in Italien, wo man jetzt nur

um ein Haus zu halten heirathet, insbesondere daher entstehen, daß die Mädchen aus dem Kloster in die große Welt kommen. Man muß die Eitelkeiten der Welt kennen, wenn man sie verachten will. *Augustinus* dachte in seiner Jugend nicht an seine *Civitate Dei*, und Leute die weit in der Welt gewesen sind, wohnen ohne Anstand auf dem Lande. Wenn ein Mädchen das nichtswürdige Gaukeln eines stutzerischen Marktschreiers nur einigemale angehört hat, so sehnt es sich nach einem guten Schauspiel. Hat es diese Gaukelei zu sehen keine Gelegenheit gehabt, so glaubt es vielerlei bei ihr zu finden, und wird oft aus Neubegierde ungetreu. "Und wenn es doch nur zur Sache gewesen wäre," sagt es dann, und kann sich der Thränen nicht enthalten. Schöne Mädchen sind *a vista*, artige *a uso* gestellet. Ein aufrichtiges Mädchen verdient, wenn es halb so schön ist, einen besseren Mann, als ein schöneres, welches gleisset. Ein Mädchen von diesem heuchlerischen

Schlage schweift in der Ehe entweder mit der Seele oder mit dem Körper aus; auf eine von beiden Arten muß es ausschweifen, und entweder eine Buhl- oder eine Betschwester werden. Die verwünschten Schwestern! Glaube nicht, daß eine Betschwester eher, als eine Buhlschwester zu ertragen sei. Bei dieser lebt der Mann wenigstens einen guten Tag; bei jener aber wird er nie fett werden. "Mann!" schreiet sie, und wirft ihm wohl gar ein heiliges Buch an den Kopf: "Mann! "du Parther und Meder und Elamiter, und "die wir wohnen in Mesopotamia und in "Judäa und Cappadocia, Ponto und Asia, "Phrygia und Pamphylia, Egypten und an "den Enden der Lybien, bei Cyrenen und "Ausländer von Rom; du Jude und Juden- "genosse, Creter und Araber!" und dann macht sie ein frommes Gesicht, sieht gen Himmel, und spricht ganz leise: "Apostelgeschichte, Kapitel 2, v. 9 bis 11." — So wenig ich dir aber eine Heuchlerin anrathе, eben so wenig kann ich dich zu einer Frei-

denkerin aufmuntern. Nichts ist abscheulicher, als ein Frauenzimmer, das wider seine Kirche spricht. Ein kleiner Aberglaube kleidet es; geläuterte Begriffe seiner Religion sind die einzige Wissenschaft, die es verehrendswürdig macht. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zur Freidenkerei, große Geister zur Bigotterie in der Religion, in der sie geboren sind. Je größer man denkt, desto geneigter ist man, an dem zu zweifeln, was mittelmäßige Köpfe glauben, und das für wahr zu halten, was der gemeine Mann glaubt. Der Adel geht schlecht, der Landmann gleichfalls; der hohe und der niedrige Bürger kleiden sich prächtig und wollen einander übertreffen: die Pracht bleibt; allein der Bürger wählt Kanten, wenn er Kaufmann, und Broderie, wenn er Gelehrter ist, der Officiant Tressen. Köpfe, die nahe an die großen gränzen, sind geheime Spötter; die auf eben dieser Klasse ganz unten sitzen, und den mittelmäßigen Köpfen so nahe sind, wie jene den großen, sehen die

Religion als ein Paar Stiefel an, das man nur bei schlechtem Wetter braucht. Große Köpfe, die wider die Religion geschrieben, haben es gegen ihre Überzeugung gethan; nimm es immer als richtig an, daß große Männer Gespenster glauben, oder sich wenigstens vor ihnen fürchten. — Wenn ich zuvor um Verzeihung gebeten habe, will ich noch ein paar Maschen anknitten. Kein großer Kopf kann addiren; die anderen Species gehen besser, doch ist beständig verrechnet. Wer in seiner Jugend ein Rechenmeister ist, wird sein Lebelang kein Erfinder, kein *Newton*, kein *Kopernikus*, kein — ich setze ein Tabouret — *Leibnitz* werden.

Alles was schön ist, gehört zum Gebiete des Frauenzimmers, und folglich auch der Witz. Ein Einfall ist bei ihnen baare Münze, und das Gelächter an der Tafel bestimmt das Gehalt. Die Weiber pflegen daher sehr leicht zu sitzen, wo die Spötter sitzen; allein welches ein Feld bleibt ihnen noch zum Witze geöffnet, ohne daß sie der Religion

und selbst den Vorhöfen derselben zu nahe treten dürfen! Der Witz ist überhaupt nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen. Ein Weib, das keine Religion hat, hat noch weit weniger einen Mann.

Ich glaube, daß die Weiber in Erlernung der Sprachen es weiter bringen würden, als wir; sie fangen aber mit ihrem Bruder zu gleicher Zeit an, und das ist beinahe zu spät. Die Weiber reden alle gern; ein großer Mann ist still: selbst ein Mann, der nur Fähigkeiten hat, lernt in einer Gesellschaft lieber Griechische Vokabeln, als daß er sich unterhalten sollte. Unter derselben sind einige Hanswürste, welche gute Einfälle haben und die Übrigen munter machen. Seele und Körper können nicht zu gleicher Zeit verdauen. Man tadelt Leute, die bei Tische lesen; allein wenn sie leichte Sachen lesen, so kann es weniger schaden, als wenn ein Genie zuweilen viel bei Tische spricht: der Wein begeistert es, und es mattet sich unver-

vermerkt ab. Die Seele ist außer sich, und der Schlaf selbst macht keine Pause; denn eine in Feuer gesetzte Seele läßt den Körper nicht ruhen: sie träumt noch Gedanken; und, schade um ein Genie! Es fällt alles auf ein schlechtes Land, und bringet keine Früchte. Das Gedächtniß ist am schwächsten, wenn Beurtheilung und Witz im Fluge sind. Ein Genie säet Gedanken; mittelmäßige Köpfe, die mit zu Tische sitzen, fangen manches Korn auf, bedüngen es, und bringen Früchte hervor, die sie für eigenes Getreide verkaufen. Einem Genie fehlt, so oft es zum Reden angefeuert wird, ein Buchhalter der Gedanken. Kurz und gut, wer *viel* spricht, kann nicht immer *gut* sprechen; nimm es aber als richtig an, daß *jedes Weib*, das nicht spricht, *dumm* ist. Kein Frauenzimmer kann einen Brief ohne Postskript schreiben. Es hat sich kurz gefaßt, wenn es mit zweien abkommt, und lakonisch, wenn nur Eins vorhanden ist. Gut, sagte die Frau von **, in deren Gegenwart ich

diese Anmerkung zu machen mir die Freiheit nahm; mein nächster Brief soll Sie widerlegen. Ich war neugierig; allein nach ihrer Namensunterschrift kam die Frage: ist das nicht wirklich ein Brief ohne Postskript? und dann noch hinterher: wer hat nun verloren, ich oder Sie? Die Ursache dieser Gewohnheit liegt in jenem feinen Postskripte: *Verzeihen Sie, dafs ich so viel geschrieben habe; ich hatte keine Zeit übrig.* Mit der Entschuldigung: *in grösster Eil*, pflegt man gemeiniglich einen langen Brief zu besiegeln. — —

Wenn du die Osterbeichte ablegen willst und ein poröses Gedächtnifs hast, schimpfe das Apfelweib am Rathskeller, oder, wenn du es noch näher haben willst, frage deine Schwiegermutter, ob es wahr sei, was man von ihr erzähle, dafs sie, ehe sie deinen Schwiegervater seliger geheirathet —; und alsdann höre, und gehe mühselig und beladen, alles dieses deinem Beichtvater auf eine heilige Art ans Ohr zu geben. Die Leiden-

schaften, selbst die uns den Mund binden, scheinen die Weiber nicht stumm zu machen; ihr Schmerz wenigstens ist beredt. "Bald," schreibt eine Frau in einer unglücklichen Ehe, "bald werde ich nicht mehr seyn. Ich vergebe es meinem Mörder; möchte es ihm doch Gott vergeben! Ich weine über ihn tausend Thränen; und so viel Ursache ich hätte, ihn zu verachten, so sehr wünschte ich doch — bedauern Sie mich — in seinem Arm zu sterben. Sie werden diesen Brief nicht lesen. Es rinnt alles in einander. Vielleicht der letzte, den ich an Sie schreibe. Wenn Sie mir antworten, so vergessen Sie ja nicht, mir zu berichten, ob ich die Spitzen für den abgemachten Preis erhalten kann. Auch, liebste Schwester, bitte ich, meinen Halschmuck mitzuschicken; denn ich glaube, der Juwelier wird den Stein schon eingesetzt haben. Wir haben hier auf dem Lande schlechtes Wetter. Gott sei meiner armen Seele gnädig!" So geht es auch mit ihrem Zorn.

Ja selbst bei den zärtlichsten Empfindungen der Liebe sprechen sie, wiewohl nur einsilbig. Zu seufzen schämen sie sich, und doch ist es ihre Sache; und wir schämen uns zu weinen, und seufzen lieber, obgleich nichts unanständiger ist, als wenn eine Mannsperson seufzet. Die Thränen sind, wenn es schon tragisch seyn soll, männlich; Seufzer weiblich. Man wird sich über die Seufzer eines Mannes kaum des Lachens enthalten können, wenn man vernünftig ist; und keine Weiberthräne rührt: sieh' aber einen Mann weinen, gleich hast du Thränen in den Augen, als ob das ganze Geschlecht mitweinen sollte.

Floren, ob sie gleich in ihrem Leben eine Erz — war, vergötterte ihr Reichthum; und auch noch jetzt machen *Floren* bloß darum bei Mannspersonen, die sich nicht schämen noch grämen, Glück. Wüßte ich, guter Freund, daß du, wenn du auch verschuldet wärest, so denken und das Geld zu der *Dulcinea* deines Herzens vergöt-

tern könntest; ich hätte weiter nichts mit dir zu schaffen.

Wo die Eltern nichts als eine einzige Tochter ersiegt haben, gehe vorbei; denn sie ist gewiß verzogen. Je mehr Kinder, je besser die Zucht.

Noch ganz geschwind merke dir, daß du dir keine Frau unterwegs heirathest. *Constantin der Grofse* entband den Ehebruch, wenn er mit einem Mägdlein im Gasthofs vorgefallen war, von aller Strafe. Wir sind unterwegs alle verliebt; und wenn man in gewissen Jahren ist, kann man kaum vor das Thor gehen, ohne sich zu beweiben. Es kann seyn, daß wir es empfinden, wie wir uns alsdenn dem Naturstande nähern und, wenn ich so kühn reden darf, die gesunde freie Luft der Natur einziehen; oder daß die Munterkeit des Gemüthes diesen Einfluß auf uns hat. Die Mädchen in den Wirthshäusern kommen daher gemeiniglich ohne Priestersegen in andere Umstände, und die Weiber in Gasthöfen müssen eine grofse

Tugend haben, wenn sie den Nachstellungen widerstehen wollen. Selten wird ein Reisender krank, und noch seltener stirbt man als Braut und Bräutigam. Die Gemüthsbewegungen stützen auch schwache Körper; allein ist die Reise abgelegt und das Ehebett beschritten, so kann ich euch keine Stunde weiter retten. Auch, lieben Freunde, will ich euch rathen, daß ihr nicht zu nahe in die Verwandtschaft heirathet. Im Naturstande kann ich diejenige heirathen, mit der ich Kinder zu zeugen im Stande bin, nur meine Mutter und Großmutter nicht, wobei ich nur anmerke, daß ich die Ältermutter u. s. w. nicht ausgeschlossen haben will; denn diesen bin ich, wie mich dünkt, zu viel Achtung schuldig, als daß ich so genau mit ihnen bekannt werden sollte. Warum es aber in allen gesitteten Staaten ein Gräuel ist, seine allernächsten Anverwandten zu heirathen, läßt sich sehr leicht begreifen; denn wenn dies nicht wäre, so würde sich die Jungfer Schwester, da sie

mit dem Herrn Bruder so vertraut umgeht, sehr bald in weiblichen Umständen befinden. Vielleicht sind diese Umstände, da sie wahr sind, bei uns zur anderen Natur geworden; denn wir sehen selten Leute, die sehr nahe verwandt sind, als Eheleute glücklich. Niemand will zu ihrem Glück etwas beitragen, weil sie, nach der gewöhnlichen Art zu denken, sich selbst verwahrloset haben. Gemeiniglich aber geschehen solche Heirathen, weil sie wegen des zu vertrauten Umganges, in welchem diese Personen schon gewesen, nothwendig sind; und alles, was geschehen muß, geschieht mit Mißvergnügen. In dem Lande, wo ich lebe, würde ich diejenigen Personen einander nicht heirathen lassen, die sich ohne Umstände küssen können; in anderen Ländern müßte man vielleicht andere Anordnungen treffen. Dieses sind die Cardinalsunkte wegen der verbotenen Heirathen, die zu nahe in die Verwandtschaft einschlagen; ich kann indess noch eine Punktation zu einer politischen Erklärung

angeben: nemlich, die Familien nicht gar zu mächtig werden zu lassen; und zu einer philosophischen: um desto bessere Ragen zu bewirken. Der kirchenväterliche Grund, der auch bei dieser Gelegenheit angegeben wird: damit nemlich die Liebe nicht zu stark werde, und bis zum höchsten Grade der Hitze ausschlage, ist nicht tief geschöpft; denn es stehet geschrieben: man wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch. — Die Ehegesetze *Mosis* sind heut zu Tage eine Sportultabelle für die theologischen Fakultäten, welche die Katholiken wegen der geistlichen Verwandtschaft mit Anhang und Zugaben versehen haben.

Endlich — ich sage nicht endlich, weil ich alles gesagt habe, sondern weil ich nichts mehr sagen will — endlich suche dir eine *reine Jungfer*. Die Jungfrauschaft ist der Mai im Jahr, die Blüthe am Baume, der Morgen am Tage; doch alles was schön und frisch ist, vermag noch lange nichts

dagegen: die Jungferschaft ist eine so feine Sache, dafs man kaum davon sprechen kann; ein Mädchen verliert sie in dem Augenblick, da es das Wort nur ausspricht, und uns kann kein Wort so sehr in Feuer setzen, wie dieses. Der Hohepriester mußte durchaus eine *Jungfer* heirathen, und die Popen haben noch dieses hohepriesterliche Privilegium, ich weiß nicht, ob, bei diesen verderbten Zeiten, *odiosum* oder *favorabile*. Es giebt zwar Gesetze, die eine H. . . zu heirathen, für einen Schlüssel zum Himmelreich erklären; allein die Natur ist wider diese Verordnung, und ich weiß nicht zu begreifen, wie man es billig finden kann, etwas für neu zu bezahlen, das doch wirklich schon getragen ist. Man sagt: Früchte, welche die Vögel gekostet haben, schmecken am süßesten; allein dieses gilt nicht von Mädchen. Es ist ohnedies jede feine Lust etwas bitter; die subtilste Süßigkeit hat einen Schmerz bei sich, und ein alter Wein etwas Herbes. "Wer wissentlich eine H. . .

heirathet, ist entweder ein Schelm, oder will es werden," heisst es in einem viel natürlicheren und vernünftigeren Sprichworte; und nichts ist gewisser, als dass ein Mann, der sich über diesen Punkt wegsetzt, zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten fähig wäre. Nichts ist billiger, als dass die Rechte den Genothzüchtigten keinen Brautkranz verstatten. Auch eine Person heirathen, welche in allgemeinem Verdachte steht, ist schon der gerade Weg ein Schelm zu werden. Es kommt überhaupt bei dieser Sache beinahe mehr auf das an, was sie scheint, als was sie ist. Die Subtilitäten bei den Juden in Absicht dieses Umstandes mussten das Vergnügen sehr einschränken, welches so wenig eine Furcht verträgt, dass es vielmehr eine zügellose Dreistigkeit zu erfordern scheint. Es ist wahr, dass nichts so sehr die Keuschheit zu behüten im Stande seyn konnte; allein was hilft Keuschheit, wenn man die Frucht derselben nicht so schmackhaft geniessen soll, wie man es kann,

und wenn man allererst einen Apfel abzuschälen gezwungen ist, den man anzubeißen Lust hat? Das bekannte Gesetz des *Lykurgus*, daß die Eheleute zu Lacedämon nur verstoßen zusammen kommen sollten, war um so vernünftiger, da hierdurch nicht nur die Weiber ihren Männern neu blieben, sondern die Natur der Sache es mit sich zu bringen scheint, weil große Vorbereitungen schaden. Den Cynikern, welche die öffentliche Strafe zur Brautkammer machten, werden es Tausend und abermal Tausend nicht nachthun; ein öffentliches Examen ist bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Beschämung: der Geschickteste geräth in Verwirrung und in ein panisches Schrecken. Die Römischen Rechte, so vortreflich sie sind, und so gewiß es ist, daß sie dem natürlichen Rechte den Dienst gethan haben, den die christliche Religion der Weltweisheit erwiesen, enthalten nichts von den Kennzeichen der Jungferschaft; und wenn man behaupten will, daß die Morgengabe auch

bei den Deutschen ein *Fundgeld*, ein Geschenk für die Jungferschaft, gewesen sei, so ist dieser Satz allem nur möglichen Zweifel unterworfen, indem man dieselbe auch den Wittwen zuwandte. Unsere Vorfahren hatten nicht nöthig, über eine Sache sich zu ängstigen, die ihnen von selbst kam; und ich sehe nicht ab, warum sie dieselbe hätten bezahlen sollen. Den Ehemännern verstatten die Gesetze keine Morgengabe, und ich setze Hundert gegen Eins, kein angehender Ehemann fragt mich: "warum?" Es wäre sündlich, nicht einmal, wie *Montagne*, drei zählen zu können, oder zu behaupten, daß *Adam*, so wie er für alle gesündigt, auch für alle geheirathet habe. Sicher giebt es noch Myrthenwäldchen, in deren Umkreise nicht jeder Wind gewehet hat, und sicher giebt es noch ehrliche Weiber. Heut zu Tage, lieber Jüngling, bleiben dir nur die Beweise des guten Rufs, eine vernünftige Erziehung und eine tugendhafte Mutter übrig. Ich weiß nicht, ob man es des Morgens den

Tulpen ansehen kann, welche schon aufge-
 blühet gewesen sind, oder welche nur eben
 heute zum erstenmal aufblühen sollen; und
 wenn gleich die Königin aus dem Schach
 gefangen ist, man gewinnt doch wohl sein
 Spiel. Die Jungferschaft ist ehrenwerth;
 doch nimm vorlieb, was Gott beschert.
 Was denkst du von dem Reim?

SIEBENTES KAPITEL.

Für die Mädchen.

Ein Mann hat mancherlei Beruf: ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu schwören, ich z. B. über die Ehe zu schreiben u. s. w. Ein Frauenzimmer hat einen einzigen: zu *heirathen*. Dein Plan also ist gemacht, liebes Mädchen; eine Sache, die tausend Mannspersonen ihre ganze Lebenszeit beschäftigt! Die Mittel allein sind deine Sache; und so wenig dir zu thun übrig bleibt, so sehr ist es deine Pflicht, deiner Bestimmung Ehre zu machen.

Einige glauben durch Eingezogenheit, andere durch Gefälligkeit, die oft ausartet, zu fesseln. Diese letzten stehen in einem öffentlichen Laden mit ihren Waaren aus, und tragen sogar kein Bedenken, sie den Vorbeigehenden anzubieten, damit nur ja kein Stück aus ihrem Kram, wie die Kaufleute reden, ein Ladenhüter werde. Es ist wahr,

daß, wenn die Narren zu Markte kommen, sich die Kaufleute freuen; allein sehr oft machen diese guten Kinder einen Bankerutt, weil man beim Handel wagen muß: und wer wagt, gewinnt seltener, als er verliert. Wenn ich über diese Sache den jungen Schönen einen Rath ertheilen sollte, so würde ich ihnen rathen, wenn ihre Mutter eingezogen ist und dafür gehalten wird, zuweilen ans Fenster zu gehen. Ist aber deine Mutter, liebes Mädchen, eine . . ., so mußt du übertrieben still leben: spricht sie mit dem Herrn Nachbar, so lies in einem geistlichen Buche; geht sie zur Maskerade, so habe Kopfschmerzen; steht sie vor der Thür, so sage deinem Freunde: "wenn sie nur wüßten, wie ungern!" Eine Mutter, die eine . . . ist, opfert ihre Tochter mit Freuden auf, wenn sie nur ihre Rechnung dabei findet; ihr großjähriger Sohn ist zuweilen im Stande, sie abzuhalten. Ein Vater aber, wenn er gleich ein Freidenker ist, sieht es gern, wenn seine Töchter beten. Sollte

dein Liebhaber, mein schönes Kind, über deinen ausschweifenden Vater die Schultern ziehen, so weine sechzig Tropfen, und damit gut. Es ist vielleicht die sicherste Speculation für ein Mädchen, vor der Ehe einzuziehen zu leben; indess geht es mit dieser, so wie mit vielen andren Speculationen. Wer klug ist, heirathet lieber ein freies munteres Mädchen, als eins, das es nicht ist; denn ich sehe wenigstens nicht ab, warum ein Mädchen, das noch wie eine Feldblume ist und der ganzen Welt zugehört, nicht auch gegen die ganze Welt milde seyn sollte. Hat es einen Liebhaber, so kann man es mit einer Blume in einem ver- zäunten Garten vergleichen, und seinem Liebhaber stehet das Gartenrecht zu; hat es aber einen Mann, so blühet es gar im Zimmer im Blumentopfe, und der Geruch selbst eignet und gebührt nur diesem Einzigen. Ich habe sehr oft bemerkt, daß Mädchen, die durch Heucheln die Hauptschlacht gewonnen und einen Ehemann erfochten, auch wäh-

während der Ehe unter dem Panier der Heuchelei scharmuziren. Noch andere üble Folgen wollen die geneigtesten Leserinnen in dem vorigen Kapitel nachzuschlagen belieben.

Die meisten Geschenke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, sind noch nicht betagte Dokumente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig sind: es sind Pränumerationscheine über Sachen, die erst nach langer Zeit herauskommen. Hieher gehören z. B. der Mutterwitz und das Augenmaafs. Wer Augenmaafs hat, besitzt einen zu allen Geschicklichkeiten fähigen Körper; ein Mutterwitziger eine solche Seele. Die Schönheit hingegen ist ein Geschenk der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechsel bestehet, der sogleich baar bezahlt wird. Es geht mit der Schönheit, wie mit dem Schwerdte: wer es nicht zu brauchen weifs, beschädigt sich selbst; und ein schönes Mädchen kommt oft später zum Glück der Ehe, als ein Mädchen, das nicht

schön ist. Jenes wird bewundert; und wer weiß es so genau, ob es bewundert wird, oder ob es selbst Andre bewundert! Ist ein schönes Mädchen spröde, so schreckt es ab; ist es nicht spröde, so trauet man seiner Tugend nicht. Ein schönes Mädchen, welches sich nicht merken läßt, daß es schön ist, erhält hierdurch noch einen höheren Grad von Schönheit: es thut wohl, wenn es sich selbst bei den größten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, sondern beständig schlecht kleidet und keine Kenntniss verabsäumt, die man von seinem Geschlecht erfordert. Hierdurch wird es den Werth seiner Schönheit ohne die Beschwerlichkeiten derselben genießsen, und es braucht weder einen geld- noch ahnenreichen Vater, um einen Mann zu heirathen, der beides ist; es kann aus dem Phalanx der Jünglinge sich einen Mann wählen. Ist es aus gutem Hause und hat Geld obendrein, so thut es wohl, dieses als Schaumünzen anzusehen, die man nur auf Nothfälle verwahrt.

Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf darum nicht verzweifeln. Die Schönheit, sagt ein philosophischer Dichter, wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens. Wie wahr! Die Schönheit ist keine dem Dinge anklebende Eigenschaft, sondern liegt in der Seele desjenigen, welcher siehet; daher sehen wir insgesamt, und jeder siehet anders. Güte des Herzens, ein milder Gesichtszug und tausend andere Dinge ersetzen die Schönheit; und so wenig ein Buch, zu meinem Troste, so schlecht ist, daß es nicht irgend wozu dienen sollte, eben so wenig werdet ihr völlig ohne Reiz seyn. Wuchert mit diesem Pfunde, doch so, daß ihr nicht übertriebene Zinsen verlangt; denn so viel ist einmal richtig, daß eure Umstände nicht die besten sind, und daß ihr nicht so wie Kapitalistinnen euch führen könnt. Seid ihr arm, so lernt die Wirthschaft; seid ihr reich, so lernt Musik. Eine schöne Hand auf der Laute hat oft das schönste Gesicht

überboten, ein niedlicher Fuß im Tanz das lebenswürdigste Auge verdunkelt; einem vollen Busen kann nichts widerstehen. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß kein Mädchen völlig häßlich ist; und wenn es eins geben sollte, welches diesem Vorwurf nahe käme, so glaube ich doch, daß, wenn ihr kleines Talent wohl angewendet wird, es auf einen vierzigjährigen Mann Ansprüche machen kann: und eine solche Ehe ist oft vorzüglicher, als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderschönen zum Troste dienen, daß zwar *Paris* der Schönheit den Apfel gab, allein, daß die schöne *Helena* auch viel Unheil verursacht hat. Um mit euch über die Schönheit mich noch genauer einzuverstehen, laßt mich hier einhalten oder etwas weiter ausholen; hoffentlich wird es euer Schade nicht seyn. Euer Geschlecht ist in Verhältniß zu dem unsrigen kränklich und schwächlich, und man kann von euch nicht ganz unrichtig sagen: ihr sterbet täglich.

Da man bei vielen Thierarten findet, daß das Weibchen ein Fünftheil kleiner und etwa ein Viertel schwächer ist, als das Männchen; so darf man sich nicht wundern, daß das Frauenzimmer ein Fünftheil seines Lebens von Geschlechtswegen krank ist. Überhaupt hat das andere Geschlecht alles Gute und alles Böse von Kranken an sich; warum aber machen wir es nicht gesund? Ein ihnen angemessener Antheil an Staatsgeschäften würde, wie ich hoffe, hier gute Dienste thun: sie würden gesund werden zu derselben Stunde. Haltet den fähigsten Jüngling wie ein Kind — er wird nie die Kinderschuhe ausziehen und alles Gute und Böse vom Kinderleben beibehalten; entlastet aber den kleinen *Herkules* aus der väterlichen Gewalt, und er wird sich in Kurzem als ein Mann zeigen. Ich rathe den Mädchen, ehe die Zeit ihrer Entlassung kommt, wohlmeinend, wenn sie gleich nach unserer Verfassung noch keine Aktiv-Bürger sind und seyn können, sich doch als ächte Passiv-Bürger

zu beweisen, und auch in Egypten nicht zu vergessen, daß ihre Bestimmung die Bestimmung des Menschen ist, und daß sie bei ihrer besonderen Bestimmung, als Weiber, als Mütter, als Hausregentinnen und als Staats-Passiv-Bürgerinnen, sich zu offenbaren die häufigsten Gelegenheiten haben werden. Schon hab' ich das schöne Geschlecht wegen der es niederschlagenden Verhältnisse zur bürgerlichen Gesellschaft beklagt, nach welchen es sich in einem so abhängigen Zustande befindet, daß der Staat mit ihm nur durch die Männer redet, wie Gott durch *Mosen* zum Israelitischen Volke, ja, daß der Staat selbst nicht ein moralischer *Mensch*, sondern ein moralischer *Mann* zu seyn scheint. Auch hab' ich mir, ohne ein Verräther meines Geschlechtes zu werden, die Erlaubniß genommen, Mittel an die Hand zu geben, diesen so schimpflichen als lästigen, in aller Art aber unverdienten und vor dem Falle nicht gewesenen Druck nicht heroisch, sondern allmählich zu heben; da ich

mir indess ein- für allemal Wiederholungen in diesem Ehebüchlein vorbehalte, so darf ich euch aufs neue versichern, daß, wenn ihr euch selbst von den Banden befreiet habt, womit euch unzeitige Bedürfnisse, Eitelkeit und Eroberungssucht fesseln, ihr durch einfache Seelen- und Körper-Arbeit bei anhaltendem Fleiße, der eurem Geschlechte ohnedies eigen ist, in Stande seyn werdet, euch zu stärken, zu kräftigen und zu gründen. Euer Geschlecht ist edel an sich; und nur durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit, durch Keuschheit werdet ihr zu jener Sittsamkeit und Frömmigkeit gelangen, die euch besser als alles kleidet und euch zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode noch selbsteignes Raffinement geben kann, und welche vielmehr das Geschenk eines guten Gewissens und einer strengen Beobachtung seiner selbst ist. Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, daß sie ihm nichts aufdrang, sondern alles ihm überliefs; und der König der

Erde ist auch König über sich. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön; es sollte sich selbst schön machen. Es giebt Frauenzimmer, die, wenn man so sagen soll, wegen ihrer natürlichen, einleuchtenden Schönheit ein allgemeines Interesse haben; allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz: sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein; und gemeiniglich bleiben die Schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unleugbaren Beweise, daß es, außer der Naturschönheit, noch eine andere giebt, die jene bei weitem übertrifft; und diese legt, kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bei, die selbst Krankheit nicht zerstören kann. *Helena* entzückte noch in Jahren, von denen es in Italien und Frankreich so gut wie in Deutschland heißt: sie gefallen uns nicht; und so giebt es einen Anzug, der mit dem Gesicht und dem übrigen Körper in einer so edlen Harmonie steht, daß er sich mit jedem Gesichtszuge und jeder Geberde so zu sagen vermischt und so individuell zu seyn scheint,

daß es das Ansehen hat, als sei er mit der Person, die ihn zu wählen versteht, zugleich zur Welt gekommen, ob er schon, wenigstens in den Hauptstücken, mit der Nationaltracht übereinstimmt, die durchaus keine sklavische Uniform seyn muß, sondern sich nach Klima und National-Charakter, nicht aber nach dem, was in Paris die Losung ist, richtet. Ich bin, wenn nur der Ausdruck von Sittsamkeit und Ordnung dadurch nicht verfehlt und alles *medice* und *modice* eingerichtet ist, nicht dagegen, daß die schönen Stellen und Verhältnisse des Körpers bescheiden bezeichnet werden. — Es hat sich unter den Menschen überall ein gewisses Ceremonial-Gesetz, ein gewisses stillschweigendes Übereinkommen in Rücksicht des Äußeren eingeführt und geltend gemacht, welches ihnen oft heiliger ist, als das Sitten-Gesetz; hier muß das schöne Geschlecht durchaus keine Neuerung und keinen Geniezug wagen. Man wird auch selten oder nie finden, daß ein einziges

Frauenzimmer selbst in der Mode die erste ist; sie beredet sich wenigstens mit noch einer anderen (die Königin mit der Kronprinzessin) wenn das Band, anstatt links, nunmehr rechts angesteckt werden soll. Die Wohlanständigkeit übertrifft alle Schönheit; Frauenzimmer sind wie ein heller Spiegel, der auch von dem geringsten Hauche anläuft: sie können sich durch nichts, als die alleräußerste Strenge, mit dem Publikum abfinden, und eine Jungfer muß das nicht *denken*, eine Frau das nicht *sagen*, was ein auch selbst ehrbarer Mann unbedenklich *thun* kann. So hat, zum Beispiel, ein Frauenzimmer, wenn es ein Geschenk macht, mehr als wir zu überlegen; Geld kann es nie unmittelbar schenken. Die Feindin der Wohlanständigkeit, als des Palladiums der Tugend, und auch die Widersacherin der Schönheit, ist die *Mode*, die mit einem eisernen Zepter regiert und die freieste Nation zur Sklavin macht. Wenn sie gleich in Freistaaten einigen Widerstand

findet, so spielt sie doch über kurz oder lang auch hier den Meister; so nimmt England, mit der ganzen gesitteten Welt, von Frankreich Reskripte in Mode-Angelegenheiten an. Wenn ihr nur versprecht, lieben Kinder, es mit meinen Kunstrichtern auszugleichen, so will ich gern noch bemerken, daß die Mode eine Uniform zu Stande bringt, wodurch unsere Damen wie von einem, und unsere jungen Herren wie vom andren Regiment aussehen: eine Uniform, wodurch man nicht seine Gestalt heben und sie angenehmer zu machen bedacht ist, sondern nur beweisen kann, man gehöre zu der großen Welt, und wisse, dies oder das sei Trumpf darin. — Diese Art zu leben macht, daß man geehrt wird, nicht, weil man etwas Ehrenwerthes gethan hat, sondern weil man zur Anzahl derer gehört, die sich das Wort gegeben haben, sich unter einander zu ehren: eine Ehre, die dem der sie erweist, und dem dem sie erwiesen wird, wahrlich keine Ehre macht! — Was thun aber diese

wichtigen Umstände zur Sache? die Mode ist über Alles: sie gebietet im Leben und im Sterben; und selbst bis in die andere Welt weiß sie durch die Seligkeitssprechung ihr Ansehen geltend zu machen. — Schade, daß man sich auf diese Weise alle Gelegenheit verdirbt, Geschmack zu haben und ihn zu zeigen! — denn es bleibt nur ein kleiner Spielraum, den die Mode uns noch mit genauer Noth übrig läßt — ungefähr so viel, wie den Gefangenen vergönnt ist, um frische Luft zu schöpfen und sich eine Bewegung zu machen. — Gebraucht diesen Spielraum, guten Kinder, bis man allgemein einsehen lernt, welch eine Tyrannin die Mode ist! Verachtet die nicht, welche sich die Freiheit nehmen, in Kleinigkeiten dieser Despotin zu widersprechen, und sucht durch ein eurem Gesicht angemessenes Band und durch andere Mitteldinge euch ein paar Hinterthüren offen zu halten, bis ihr es öffentlich wagen dürft, die Unfehlbarkeit dieses päpstlichen Stuhls, der in *Paris* aufgeschlagen

ist, zu bezweifeln. — Allen Modegesetzen, die dem Wohlstande zu nahe treten und Blößen geben, widersteht mit Hand und Fuß — und es wird euch reichlich vergolten werden. — Überhaupt seid der *Natur* bis in den Tod getreu. Der Schimmer, den die *Kunst* giebt, so sehr er auch ins Auge fällt, kann euch nicht zu der Würde verhelfen, die euch eignet und gebührt! Selbst jene Gelehrsamkeit, vermittelt deren unser Geschlecht sein Glück oder sein Unglück macht, alle jene kopfbrechende Kultur, durch die man sich einen Namen erringt, der über alle menschliche Namen ist, und die sich vorzüglich durch Schriftstellerei äußert, ist wenigstens fürs erste nicht eure Sache; dagegen giebt es für euch Kenntnisse, die weniger glänzen als nützlich sind. Seht nicht die Sonne im Dichter, sondern in der Natur aufgehen, vergeßt über die Triller und Läufe des Sängers, der euch eine kunstreiche Arie gurgelt, nicht die Nachtigall, und sucht Alles, was ihr lernt, auf den

häuslichen Cirkel praktisch zu berechnen. Ihr habt in der That nicht nöthig aufzuhören schön zu seyn um zu gefallen, nicht dazu es anzulegen, uns mit Griechisch und Lateinisch zu überwinden; denn ihr glaubt es selbst nicht, daß Schulverstand der Gipfel des menschlichen Wissens sei, da ihr durch Lebensweisheit so oft über alle Schulgelehrsamkeit siegtet; und — warum solltet ihr durch Hypochondrie den Umgang verstimmen, der durch euch so wohl lautet? Das Gebiet der Weisheit und der Grazien stehet euch offen, und man kann von euch sagen, daß ihr das Ebenbild und ein Abglanz der Natur seid, und daß man in euch, wenn ihr nicht Kunst sucht, die Natur lebhaftig zu sehen die Ehre hat. Ich weiß nicht, ob es immer eine sichere Regel ist, daß von dem vorzüglichsten Prediger des Ortes am meisten, von der vorzüglichsten Frau am wenigsten, und von dem vorzüglichsten Mädchen zwar öfter, allein nie ohne Ehrerbietung gesprochen wird; wohl aber

weiß ich, daß jener Verstand, den man angenehm und liebevoll nennen könnte, den man weniger aus Büchern als aus der Erfahrung lernt, den man ohne Umstände in Worten und Handlungen umsetzen und in Umlauf bringen kann, und von dem ein Lehrer neuerer Zeit behauptet, daß man nichts von ihm zu sagen wisse, weil man niemals weder mehr noch weniger davon bei Anderen antreffe, als bei sich, der eigentliche Frauentzimmerverstand ist. Wenn ihr euer Ohr durch Italiänische Musik zu empfindlich macht, so wird euch das Kauderwelsche der Kinderstube unerträglich seyn. Nicht euer Hauptbuch, sondern eure ganze Bibliothek ist die Natur, und mittelst ihrer könnt ihr weit besser Menschen lesen, als wir. Ihr leset den größten Gelehrten, sobald er aus seiner Studierstube geht und unter Menschen erscheint, ohne alle Furcht, die unser Geschlecht bei dergleichen Männern, ehe wir sie näher kennen lernen, besonders wenn sie nicht witzig sind, und

ihren Witz nicht leuchten oder spielen lassen vor den Leuten, weit eher anwandelt. — Da ihr wohl wißt, daß Helden euch huldigen, und selbst der Generalfeldmarschall *Herkules* aus Liebe zu euch spann, daß Niemand euch zu widerstehen im Stande ist, und, wenn er euch widerstehen wollte, einen Naturfehler verrathen und mehr verlieren als gewinnen würde; so geht ihr dem Helden und dem Gelehrten mit einer liebens- und achtungswürdigen Unbefangenheit entgegen. Nur der edle tugendhafte Mann ist in euren Augen von Bedeutung, und nur für ihn habt ihr Ehrerbietung. Ihr versteht immer, was ihr sagt; denn ihr bemühet euch, alle eure Gedanken auf Worte zu bringen, worin ihr eine außerordentliche Leichtigkeit besitzt, die oft mit Kraft und Nachdruck verbunden ist. Die Griechen machten die Wissenschaften gemein, die Ägyptier verbargen sie; ihr seid in dieser Beziehung geborne Griechinnen und dazu bestimmt, das höchste Loos im Ausdruck zu

zu ziehen und Dinge durch Worte zu versinnlichen, wo der Gelehrte nur Geister erscheinen lassen kann. Allem haucht ihr eine lebendige Seele ein; wer euch höret und klug ist, merkt auf euch. Die ersten Gedanken und die ersten Worte über eine Sache, zu denen wir, wie ich schon bemerkt habe, als zu Unwürdigen, kein Zutrauen haben, sind, wenn sie das Ehrenwerk eures Kopfes und eures Herzens sind, ein Schatzkästlein; weil ihr einfach, edel und natürlich zu denken und euch auch so auszudrücken gewohnt seid, und weil ihr alles Aufgeblasene und Verwickelte hafst. Wohl euch, daß ihr alles Wissen für Stückwerk haltet, wenn es nicht zum Thun gebracht werden kann, und nur alsdann mit euch zufrieden seid, wenn ihr etwas besser bewirken könnet, als ihr es zu sagen im Stande waret; das heißt: wenn ihr mehr thut, als sagt! — Euer Spielraum zum Thun ist von der Art, daß ihr durchaus mehr dabei sprechen müßt, als unser Geschlecht, und ich übernehm' es,

euch zu vertheidigen, wenn man euch des Zuvielsprechens beschuldiget. Auf einen einzigen Stutzer gehen im Punkte des Sprechens mindestens zehn Weiber und zwanzig Mädchen; — und wenn man mir den Pöbel unter euch vorrückt, so erwidere ich, daß es selbst bei ihm sehr oft nur der Drang ist, thätig seyn zu wollen. Bei Leuten dieser Art kommen Worte den Handlungen sehr nahe, und in Wahrheit, in Hinsicht der Folgen können Worte zuweilen Handlungen übertreffen, so daß die Verantwortung für jedes schädliche Wort gerecht ist — ! Darf ich bei dieser Gelegenheit bitten, alle Buchstaben fein ordentlich und deutlich auszusprechen, und euch nicht durch das *R* oder wohl gar einen minder harten Buchstaben abschrecken zu lassen? Vielleicht bringt euer Beispiel so manchen in Buchstaben affektirenden Mann auf bessere Gedanken. Auch verlang' ich nicht, das ihr ein Dominianisches Vergnügen darin suchen sollt, Fliegen zu schlagen; allein, wenn euch eine

Mücke sticht — macht keine Umstände: vielleicht hilft ihr dadurch manchem Empfindler und Süßling zu Kräften. Es kann euch mit keiner Verlobung gedient seyn, die der Doge mit dem Adriatischen Meere am Himmelfahrtstage eingeht; und es ist recht, daß selbst alte Jungfern sich der heiligen Ehe herzlich annehmen: denn wer eine Nonne, eine Mönchin, für eine Blüthe der kirchlichen Pflanzen halten kann, bedenkt nicht, daß Blüthen ohne Früchte nicht viel besser als Blätter sind, und daß Bäume, die fruchtlos bleiben, nur das Land hindern. *Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln redete — schreibt der Apostel Paulus — und hätte der Liebe* (freilich eine andere Liebe; indess kann diese Stelle ohne Entheiligung auch auf die eheliche Liebe gedeutet werden) *nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniss, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und*

*hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Männer sterben für das Vaterland; Weiber leben für dasselbe. Jene zerstören, durch Krieg und leider auch durch ungeprüfte Plane und Einrichtungen, Familien; diese erhalten sie: und in Wahrheit! wenn Weiber dem Hauswesen so schlecht vorstehen sollten, wie Männer dem Staat — was wäre aus der so genannten gesitteten Welt schon längst geworden? Ihr könnt und müßt nicht vergessen, daß ihr zu Müttern und zu Aufseherinnen des ganzen Hauswesens bestimmt seid, und alle Kenntnisse, die dahin einschlagen, sind euch nothwendig. Köchinnen dürft ihr so wenig wie Putzmacherinnen seyn; allein, um eure Männer einheimisch zu halten, müßt ihr die Küche, und euch zu kleiden verstehen, und in beiden Stücken einfach, leicht, natürlich und nicht Sklavinnen der Meinungen seyn. Macht es denn dem schönen Geschlecht etwa Schande, daß es besser Fische kocht, als der erste Küchenmeister des *Lucullus*? und, in der That, es*

giebt gewisse Zubereitungen, welche die weibliche Hand nicht entehren, sondern vielmehr verschönern. Wirthschafts-Erfahrungen und Handgriffe geben dem schönen Geschlechte nicht nur Realkenntnisse, sondern bewahren es auch vor jenem Zerstreungs-Schwindel, der überall Ruhe sucht und sie nirgends findet. Die meisten jetzigen Handarbeiten der Frauenzimmer beschäftigen es so wenig, daß Staatsarbeiten, wobei man gemeiniglich, auch bei der vorgegebenen höchsten Anstrengung, doch noch immer den halben Kopf über Feld schicken kann, ihnen sehr willkommen seyn werden — wenn die Zeit erfüllet ist.

Nach diesen ins Reine gebrachten Vorerinnerungen, werdet ihr euch selbst überzeugen, daß der Wunsch, euch zu verheirathen, der natürlichste von allen ist; und ihr thut wohl, euch nach einem guten Mann umzusehen. Es schlummern in euch die Einsichten und Gefühle einer großen Seele und eines edlen Herzens; wendet euch also

an Männer, die dies zu schätzen in Stande sind, an Männer von Grundsätzen, die, wenn ihr gleich bei ihnen weniger auf willkührliche, als regelmässige Freiheit Rechnung machen könnet, dennoch einem Rohre, das vom Winde hin- und hergetrieben wird, einem Männlein mit vorüber rauschender Empfindung, unendlich vorzuziehen sind. Was soll euch ein Mann, der Ebbe und Fluth ist, der euch zu Füßen liegt und euch vernachlässiget, verzagt ist und trotzt, lacht und weint, wüthet und bereuet, je nachdem das Wetter gut oder schlecht ist, oder er mit Sr. Durchlaucht wohl oder übel steht? Allerdings ist das nicht immer Grundsatz, was dafür ausgegeben wird: je verführischer die Gesinnungen klingen, je weniger pflegen sie oft Wort zu halten; allein ich habe euch keinen Mann vorgeschlagen, der von Grundsätzen *spricht*, sondern der Grundsätze *hat*, nicht einen, der sein Licht in *Worten*, sondern der es in *Werken* leuchten läßt. Aus tausend mündlichen Äußerungen

und aus einzelnen Handlungen läßt sich kein Mann beurtheilen; in leidenschaftlichen Lagen, bei unerwarteten Nachrichten, besonders wenn sie Glück bringen, kann man Menschen oft mit einem Blick übersehen; und eben darum hüthen sich vernünftige Menschen, sich in diesen Lagen zu zeigen.

Was für Männer wollt ihr, Mädchen? einen Soldaten? Getroffen, wie mich dünkt! Das schöne Geschlecht braucht Schutz, und liebt Leute, die Herz haben. Ein Mädchen hat es gern, wenn man sich seiner wegen schlägt, und sieht die Narbe im Gesicht seines Liebhabers als einen Orden an, den es ihm verehrt hat. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum ein Soldat, der zum Muthen berufen ist, gemeiniglich bei dem Frauenzimmer Glück macht. Ein Mädchen indess, das einen Soldaten nimmt, sollte auch unter die Soldaten genommen werden. Ein Soldat muß für sein Vaterland sterben, und mithin nicht heirathen. Ein Soldat muß sein Leben verachten, folglich seine Frau

mit; denn sie ist ein Theil seines Lebens. *Lykurgus* verbot den Soldaten alle Plünderung und alle Geräthe; und nichts ist gewisser, als daß das Wohlleben die Feigheit nach sich zieht. Eine Frau schwächt nicht nur den Muth des Helden, weil er, wenn er gleich seinetwegen sein Leben verlieren würde, es doch für seine zärtliche Frau zu erhalten sucht; sondern, wie mich dünkt, giebt eine Frau auch den Feinden Muth. Laßt uns siegen, denken sie; unsere Beute sind schöne Weiber. Ein Held kann seine Frau lieben; allein diese Liebe muß sie wenigstens mit seinem Pferde und seinen Waffen theilen: ein Held kann empfinden; allein, wenn er empfindet, muß er thun, als empfände er nicht: und doch verlangen die meisten Weiber von uns nur, so zu thun, als empfänden wir. Sie stellen sich, und können es wohl leiden, daß auch andere sich nur stellen. Das letztere kommt aus Stolz, das erste oft aus bösem Herzen, oft aus böser Gewohnheit.

Dem gemeinen Soldaten würde ich das Heirathen anderer Hülfsvölker aus Gründen verbieten, so sehr ich auch der Bevölkerung das Wort zu reden bemühet gewesen bin. Die Armeen, welche in dieser letzten betrübten Zeit müssen gehalten werden, sind zu groß, als dafs der Sold mit mehr als einem einzigen Magen das Gleichgewicht halten könnte. Ein Augenblick, in welchem der Instinkt alle Zweifel in die Flucht schlägt, knüpft das Eheband; allein dieser vergnügte Augenblick gebietet tausend mißvergnügte, und es ist nichts gewisser, als dafs das Kind selbst, welches das Elend dieser Welt schon in Mutterleibe empfinden muß, die Muttermähler davon mitbringt. Ich glaube, man kann es jedem Kinde, welches, wenn ich so sagen soll, ein Nothfall ist, sogleich ansehen, dafs es lieber zu Hause geblieben, als gekommen wäre.

Ein schwaches Kind wird von den meisten Eltern noch mehr geliebt, als ein starkes; denn zu der Storch- oder Affenneigung,

welche die Eltern gegen ihre Kinder tragen, kommt noch das Mitleiden; und dieses macht, daß man ein schwaches Kind so verzärtelt, daß es der Republik eine noch unerträglichere Last wird, als es sich selbst ist. Es ist viel, daß solche Kinder, aus denen nur halbe Menschen werden können, wenn sie die männlichen und mannbaren Jahre erschleichen, noch menschenähnliche Gestalten hervorbringen. Das Gesetz wäre freilich zu hart, daß man, *der Republik wegen*, sich nicht unterfangen solle, mit schwächlichen Kindern bei der Erziehung eine Ausnahme von der Erziehungsregel zu machen; ist indess ein geschwinder Tod nicht weit leichter, als eine ewige Gefangenschaft?

Ein gewisser irrender Ritter (*Johannes Leyser*) der sich falsche Namen beilegte und der Polygamie das Wort redete, ob er gleich selbst nicht einmal Eine Frau hatte, wollte seine Grundsätze unter andren mit dem Spruche bemänteln: *Verflucht sei, wer*

des Herrn Werk lässig treibet! Allein, wenn dieser Spruch bei dieser Materie entheiligt werden kann, so würde er hier eine bessere Stelle haben. Was ich überhaupt von Eltern sage, die nur Kinder entwerfen, ohne diesen Plan ausführen zu können, findet bei einem gemeinen Soldaten die genaueste Anwendung. Es ist erträglicher, daß man seine *Kunigunda*, wie *Heinrich*, der sich hierdurch den Namen des *Heiligen* ersparte, lieber nicht berührt, als daß man Zweige ohne Saft, Blätter ohne Frucht, Kinder ohne Leben hat. Ein gelehrter Vater hat selten gelehrte Söhne; allein ein gemeiner Soldat zeugt noch weit seltener Soldaten. Ich könnte hierüber, in Rücksicht dreier Armeen, nähere Umstände bemerken; aber ich schreibe nur für Leute, die nicht bloß lesen, was da ist, sondern auch was sich versteht. Zu viel Licht schadet den Augen; und nichts ist gewöhnlicher, als daß Kupferschmiede taub werden. Sobald ein gemeiner Soldat einen Nahrungsstand nebenher

besitzt, so ist er kein Soldat in obigem Verstande; sobald für seine Frau, die zur Noth Amazonendienste thun könnte, und jedes seiner Kinder etwas Besonderes ausgesetzt wird, oder sobald der Soldat etwas über seinen Sold hat, so kann er sich immerhin eine Kinderstube anlegen.

Einen Gelehrten? Ist dieses deine Absicht, liebes Mädchen, so thue ungelehrt; lies nicht, und wenn du gelesen hast, so thue, als ob es nicht geschehen wäre, sondern höre. Wenn du ja reden mußt, so erzähle ihm Märlein und lauter albernes Zeug. Stadtneuigkeiten können nicht schaden; es muß aber etwas Groteskes dabei seyn. Spiele ein Gassenlied, und leire: unsre Mutter hat Gänse. Einen Astronomen, das weiß ich, nimmst du so wenig, wie einen Nachtwächter. Allein, unter uns, warum einen Gelehrten?

Willst du einen, der Aufwand macht, so heirathe einen geschickten Mann, der kein Geld hat, der es aber ohne sonderliche

Mühe verdienen kann. Bei Leuten dieser Art macht nur die viele Mühe geizig; und hat man einmal diesem Götzen gehuldigt, so bringt man ihm alles zum Opfer, und wenn es auch eine Erbschaft wäre. Überhaupt aber ist es besser, jemanden zu heirathen, der reich werden kann, als einen, der es ist: wohlgewonnenes Gut ist besser, denn Erbgut. Suche indess noch bei seinem Leben einen Wittwensitz; denn sonst wirst du nach seinem Tode das Gelächter der Stadt.

Willst du einen Rang? Ich bedaure dich; auch die allerbesten Farben leiden durch die Sonne. Nicht allein der *Schlüssel Petri* macht, daß man gebückt geht, ehe man ihn hat; sondern überhaupt bücken sich Leute, die etwas suchen. Ein Mann, der sich seines eigenen Vorzuges bewußt ist, hält es für unnöthig, sich von Andren ehren zu lassen, und für unanständig, diesen Vorzug zu suchen; ein Ehrgeiziger kriecht vor Obern, und hält alles, was ihm gleich

ist, und mithin auch seine liebe Ehefrau, für Klienten; die weniger sind, für Sklaven. Sieht eine Gräfin nach ihm, so kann er ihr nichts abschlagen; einer Prinzessin zu gefallen, würde er sich aufhängen.

Einen Reichen? Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menschen des Geldes wegen heirathet, setzt sich selbst zur Concubine herab. Heirathet es einen Alten, so hat es sich als Magd bei ihm vermiethet. Kinder zerstören alles; Leute bei Jahren, oder *alte Kinder*, heben alles auf, und wollen alles verewigen. Auch im Pallast wohnst du nur in Einem Zimmer; die übrigen sind für Andere. Wer steht dir bei Reichthum für den Geiz oder für die Verschwendung? In einem Falle ziehst du auf die Wache; im andren gehst du betteln. Oft verändert ein kleiner Umstand das Temperament; und so wie die Schwindsucht in die Wassersucht übergehen kann, so wird aus einem Geizhals ein Verschwender.

Willst du einen Poëten? Eine wunder-

liche Frage! Ich habe nichts wider einen Poëten einzuwenden; allein, glaube mir, in der Ehe ist eine gesunde Prosa immer besser als Poësie. Schwierigkeiten in der Liebe bringen Poëten zur Welt, und die Poësie, und die *Zona temperata*, in welcher das Land der Siege und der Kinderzeugung liegt, schicken sich nicht zu einander. Ein Dichter lebt, schwebt, und ist in der Einbildung; und die Ehe ist recht dazu gemacht, die Flügel der Einbildungskraft zu beschneiden und uns auf die Erde zu bringen. Die Geschichte vom *Pygmalion*, der sich in eine Bildsäule, und vom *Narciss*, der sich in seinen Schatten verliebte, sind keine Empfehlungen für Leute, die da sind, um sich etwas einzubilden. Die Poësie ist wie die Alchimie, welche die Metalle veredelt. Macht der poëtische Mann gute Verse, so hat er ein Mädchen; ein Gedicht auf seine Frau kann ihm nicht glücken, es müßte denn auf ihren Tod seyn. Die Frau indess thut unrecht, auf einen Poëten eifersüchtig

zu werden; ohne dafs er seine Einbildungskraft anspannt, ist er völlig unthätig, und nichts als ein Hümpler: er mufs, wie die Kranken am Teiche *Bethesda*, angerührt werden; er mufs ein Mädchen haben, allein es ist hinreichend, dafs er sie *im Bilde* hat; er weifs die bekanntesten Dinge, und selbst seine Muttersprache nicht, wenn er sich nicht in Feuer gesetzt hat; er hat sich einmal beim Dichten daran gewöhnt, und seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte wollen in diesem Stücke nicht nachstehen. Warum, liebe Frau Poëtin, warum wollen Sie ihn verpflichten, ohne Sporn zu reiten und einen ganzen Tag auf einem Wege zuzubringen, den er in einer Stunde zurücklegen kann? Prose schreiben heisst überhaupt *fahren*, oft mit Sechsen, oft mit Vieren, oft mit Zweien, bald in einem bedeckten, bald in einem offenen Wagen, bald in einem Karren; die Poësie ist zu Pferde. Oft thut ein Mensch ohne Schule Wunder im Reiten, obgleich etwas Schule, wenn es auch nur abgesehen

gesehen wäre, beinahe unvermeidlich bleibt. Wer nicht Sylben zählen und den Zaum halten kann, ist bei allen Rittersigenschaften ein kleines Licht. *Bucephalus* und *Pegasus* zusammen gespannt, und was weiß ich, wer im Wagen — das müßte eine Reise werden! Unter uns, Madame, es ist mit allen Ausschweifungen des Lieblings der neun Schwestern, ihres lieben Ehemannes, so übel sie auch auf dem Papier aussehen, im Grunde genommen — doch alles nur Poësie.

Willst du ein recht glückliches Leben führen, so heirathe einen Edelmann, der auf seinen, wo möglich sattelfreien, Gütern lebt und Geschmack hat, wenn er auch, nach Storchenart, den Winter in die benachbarte Stadt zöge. (Hat er das letztere nicht, so ist er ein Bauer; und steht er in Bedienung, so gehört er dir nicht allein zu.) Du wirst ihm der schönste Abdruck der Natur seyn: der Winter wird ihm deine Schwangerschaft, der Frühling deinen ersten Ausgang abbilden; und so wenig er der Natur überdrüssig wird,

so wenig hast du dieses traurige Schicksal zu befürchten. Ich mag mich nicht länger bei dieser Beschreibung aufhalten, um nicht verrathen zu werden. Überhaupt glaub' ich, daß ein verliebtes Paar auf dem Lande, Genies aber in der Stadt leben sollten: ein Genie verbauert, sobald es beständig auf dem Lande ist; es wird durch die Natur zu sehr beschämt, als daß seine Kunst zu Kräften kommen sollte: ein verliebtes Paar hingegen will nicht nachdenken, sondern das Schöne mit den Händen greifen, nicht lesen, sondern sehen. Die Leidenschaften gehören in der Einsamkeit zu Hause; hier entspringen sie, hier kommen sie zur Reife. In der Stadt entkräftet ein Trieb den andern, ein Gedanke den andern, und man ist nicht kalt nicht warm; man drückt sich artig und fein aus, weil man alle Augenblicke studiren muß, der Sache eine Wendung zu geben, und auch da etwas Besonderes zu finden, wo nichts als Alltägliches ist. Eine Dame über Sechzig ist in der Blüthe ihrer Jahre,

weil sie eine Prinzessin ist, und der Graf der witzigste artigste Mann von der Welt, weil er einen Stern hat. Man erfindet in grossen Örtern Kleider und Worte; und diese beiden Dinge sind gegen einander in einem solchen Verhältniß, daß ein guter Ausdruck im gemeinen Leben ein schönes Kleid zum voraus setzt. Selten wird ein Mensch in einem zerrissenen Kleide sich gut ausdrücken; in der Einsamkeit auf dem Lande denkt man. — "Es gehöret eine gesunde Seele dazu," sagt ein *Weltweiser* und ein *Mensch*, "wenn man den Reiz des Landlebens geniessen will." Es ist einerlei mit dem, was *Juvenal* und die Christliche Gemeinde singen: eine *unverletzte Seele und ein reines Gewissen*; allein ich füge noch hinzu, daß auch der Körper gesund seyn muß. Hospitäler und Ärzte gehören in Städte, wo unter sieben Häusern das eine schon ein Hospital ist, ob es gleich kein Abzeichen hat. Übrigens, lieben Kinder, seid, so lange es heute heisst und so lange ihr ledig bleibt,

fröhlich und guter Dinge. Die Eingezogenheit, zu der man euch gewöhnt, darf so wenig klösterlich seyn, daßs ihr vielmehr durchaus die Welt kennen müßt, in der ihr eine nicht kleine Rolle spielen sollt; ihr habt nicht nöthig, eure Blicke niederzuschlagen, sondern könnt euren Vielgeliebten, für den ihr euch berufen glaubt, mit edlen freien Augen auserwählen, und fast mit Üppigkeit die faden Stutzereinfälle abweisen, mit denen euch Schwachköpfe und Schwachherzen zu nahe kommen. Der feurige Busch eures Witzes wird einem jeden die Pflicht auflegen, sich euch mit Ehrerbietung zu nähern. Nicht *der* ist ein guter Wirth, der geizig ist, sondern bei dem man einfach und edel aufgenommen wird. Das Eigenlob: *bin ich denn nicht meinem Manne treu?* ist so wenig fein und süßriechend, daßs ich kaum etwas Unerträglicheres weiß, ob ich gleich ein so getreuer Verehrer der Ehetreue bin, daßs ich ihr, ohne Ruhm zu melden, ein ganzes Kapitel eingeräumt habe. Du rühmst

dich deiner Ehetreue? warum nicht auch, daß du issest, trinkst und schläfst? Bleibt es denn nicht deine allernatürlichste Pflicht, die mit der Welt, der Natur der Dinge, und deinem Wohl zusammenhängt, daß du deinem Manne getreu bist? oder willst du verzehnten die Münze, Till und Kümmel, um dir Abweichungen von der Gerechtigkeit, dem Wohlwollen und der Verträglichkeit zu verstatten? Deine Ehetreue versteht sich von selbst, und du mußt auch gefällig, häuslich, reinlich, eine Mutter deiner Kinder, eine Frau gegen dein Gesinde, ein Weib deines Mannes seyn. Die Treue, derentwegen du dir so viel zu gut hältst, auf die du dir sogar so viel zu gute thust, kann deinem Ehemanne zuweilen so lästig werden, daß er mit einer buhlerischen, ungetreuen, selbst treulosen Gattin weit zufriedener seyn würde, als mit dir, die du stolz, eifersüchtig, zänkisch, verschwenderisch oder geizig bist. Es ist ein nicht ungewöhnlicher Deutscher Ausdruck: "*ein Weib aus der sieben-*

"ten Bitte;" und hierunter wird nicht ein ungetreues, sondern ein Weib verstanden, das bei seiner Ehetreue dem Manne das Leben unerträglich macht.

Ich eile zum zärtlichen Lebewohl.

Wer einem Jünglinge zu heirathen abräth, kann seine Ursachen haben; wer aber ein Mädchen vor der Ehe warnet, ist rasend: denn wenn die Ehe wie eine alte Mode abkommen sollte, so würden die Männer viel, die Weiber hingegen alles verlieren. Vielleicht heisst darum die Ehe *matrimonium*, und nicht *patrimonium*. Greife oder fahre das Geschlecht an — man führet Munition herbei, und besinnt sich; wende dich aber wider die Ehe, und gleich verändert sich die Scene: alles ist Feuer und Flamme, was fräulich ist und heisst, und du bist ein Mann des Todes. *Heloise* bedeutet nichts, wenn man sie zum Gegenbeweise anführt; denn ob ich gleich weifs, dafs sie wider die Ehe mit dem *Abälard* war, so geht doch dieses den gegebenen

Punkt nichts an. Mädchen lieben laute Hochzeiten, und sehen sie als Rosenfeste an, die sie ihrer Tugend halben verdienen; auch macht die gnädige Mutter gerechten Anspruch auf eine Rose aus dem Brautkranz ihrer Tochter, wegen ihrer Erziehung. — — Die Weiber leiden, wir thun; wir sind, sie werden; wir schaffen, sie sind das Chaos, aus dem alles werden kann; sie hoffen, wir erfüllen; sie wünschen, wir erhören. Ein Weib ist ein Komma, ein Mann ein Punkt: hier weist du, woran du bist; dort lies weiter. Die Weiber haben außerdem Zeit, das Glück und Unglück des Ehestandes zu empfinden; der Mann wird hierdurch gestört. *Thales* warf den *Solon* durch eine falsche Nachricht vom Tode seines Sohnes vom Berge in ein tiefes Thal, und machte aus einem *Philosophen* einen *Vater*; und man erwäge nur selbst, ob der Ehestand mit dem Ernst und dem ununterbrochenen Fleiß unserer Geschäfte völlig harmonire? Lauter Scenen für Frauenzimmerseelen! Die Römi-

schen Gesetze verstatteten einem Mädchen, wenn sein Bräutigam drei Jahre abwesend gewesen war, einen andren zu wählen, damit es die zum Heirathen bequeme Zeit nicht verlieren möchte; und in Wahrheit, lieben Kinder, nichts vergeht so schnell, wie diese goldene Zeit. Wir Mannspersonen gehen langsamer, und behalten mithin länger Athem. Eine Mannsperson lebt im ersten Jahre, bis sie funfzehn Jahr alt ist; alsdann ist Halljahr, und sie fängt an zu zählen; ihren Geburtstag aber lernt sie nicht eher auswendig, als bis sie eine eigene Ökonomie angefangen hat. Selbst der Fähigste unter euren Brüdern, liebe Mädchen, muß euch in Absicht der Seelenkräfte nachgeben, ehe ihr zwanzig Jahr seid. Dieses ist euer Äquinoctium: die Tage eurer Seelen nehmen ab; denn die Natur bestimmt euch, Mütter zu werden: ihr sollt mit eurem Leibe die Natur preisen und den Staat bereichern. Jedes Ding erhält seinen Punkt der Reife, und alsdann nimmt es ab: *Adam* hätte vor Ent-

zücken sterben müssen, da er die Natur bei seiner Entstehung in dieser Reife sah, wenn er nicht unsterblich gewesen wäre. Nicht die Birne, welche abgefallen ist, sondern welche bald abgefallen seyn würde, ist reif; und selig, wer ein solches Mädchen brechen kann!

Noch eins im Vorbeigehen. Was geschwind geschieht, vergeht auch so. Eine Frucht aus dem Treibhause ist bei weitem nicht so vorzüglich, wie eine aus der Hand der Natur, obgleich jene eher da ist. Wein und Weiber arbeiten einander fleißig in die Hände; der Trunk ist der Kunstgriff, den einige Mädchen brauchen, wenn sie aus dem Stegereif einen Mann nöthig haben. Sie haben alsdann nichts weiter zu thun, als die Hand des jungen Herrn, wie von ungefähr, zu berühren; es springen sogleich Funken heraus, und das Spitzchen des kleinen Fingers macht ihn über den ganzen Leib elektrisch; dafür aber kann niemand die Bürgschaft leisten, ob er nicht die Liebe so wie

den Wein ausschläft. Wem damit nicht gedient ist, gehe wie die Natur, die nicht Riesenschritte nimmt, aber auch nicht kriecht; allmählich kommt sie zum Ziele.

Wehe dem Mädchen, das darum auf den Teppich tritt, weil es Lust hat auszuschweifen! Ich weiß, daß manches heirathet, weil sein Mann einen Bruder hat, weil er von drei bis fünf Uhr aufs Collegium geht, und kurz, weil es eine Spanische Wand braucht. Ich weiß, daß Kinder auch den unschuldigen Mann Vater nennen, und daß er dafür gehalten wird; denn die Kinder können die Missethat ihrer Mutter nicht tragen. Wehe aber der Mutter, die Vorhänge vor ihrem Frevel von den Gesetzen macht! Heirathet, Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und seid das, was ihr allein seyn könnt und sollt: *Weiber!* Wer von mir und meinem Ehewerke Gutes spricht, erweist mir eine Ehre; wer aber von meiner Frau Gutes spräche, würde ihr eben so viel Schaden thun, als wenn er ihr

Böses nachgeredet hätte. Man sagt vom Wasser, es sei am besten, wenn man von ihm weiter nichts weder zum Lobe noch zum Tadel anführen könne, als daß es Wasser sei. *Fiat Applicatio!* — Plato dankte den Göttern, daß er zu Sokrates Zeiten zu leben das Glück gehabt. Ich würde sagen, daß ihr dieses in Absicht auf euren Mann zu sagen Ursache hättet, wenn nicht diese Erinnerung etwas Unhöflichkeit mit sich führte. Der Dank, den die Gottheit begehrt, bestehet in einem rechtschaffenen Wandel; und hierzu fordere ich euch in eurer Ehe auf. Seid euren Männern nicht nur treu, sondern gebt auch weder ihnen noch anderen Leuten Gelegenheit, zu denken, daß ihr es nicht seid: eins schadet ihnen so sehr, wie das andere; und eins schadet auch euch selbst eben so, wie das andere. Sind eure Männer eifersüchtig, so exerciren sie eure Leibgarde, setzen Hüter den Hütern, Wachen den Wachen, wollen einen *Argus* werben, der doch auch ein-

schläft, und verlieren Zeit und Geld, wovon sie einen besseren Gebrauch machen könnten. *Lepidus* schämte sich über die Untreue seiner Gattin zu Tode; und wenn gleich ein *Lepidus* so selten wie eine *Lucretia*, die, unter uns gesagt, sich auch eher hätte erstechen können, geboren wird: so ist es doch ausgemacht, daß auch ein Ehemann, der gar nicht eifersüchtig ist, mit der schlechten Aufführung seiner Frau unzufrieden seyn muß; er gilt bloß darum bei jedermann nur die Hälfte: man zweifelt an seinem Verstande, wenn er es sich nicht merken läßt, und macht ihn lächerlich, sobald er es gesteht. Ist er Richter, so appellirt man von seinem Ausspruch; ist er ein Soldat, so zweifelt man an seinem Muth; ist er ein Finanzier, so versucht jedermann, den König zu betrügen. Ich wollte fast wetten, daß die meisten Diebstähle bei H...ien geschehen; "wer seine Frau nicht bewachen kann," denkt man, "muß leicht zu bestehlen seyn." Die Frau verliert wenig

oder nichts durch die Untreue des Mannes im gemeinen Leben; man bedauert sie, wenn sie eifersüchtig ist, und verehrt und bewundert sie, wenn sie es nicht ist. Wer wollte sich aber nicht lieber bewundern, als bedauern lassen?

Laßt den Janustempel in eurem Hause beständig verschlossen seyn, und macht mit jedem Frieden; durch Zank und Unwillen verliert ihr, durch Nachgeben müßt ihr alles überwinden, was euch zuwider ist. Ziehet eure Kinder auf, um geschäftig zu seyn; die Söhne müssen aus eurer Schule ein empfindliches Herz bringen, die Töchter aber müssen euch völlig ähnlich seyn. Es ist ein Vorurtheil, wenn man denkt, die Jugend sei zum Glauben, das männliche Alter zum Handeln. Bei den kleinsten Spielen können große Handlungen vorkommen, und diese zu bemerken, sie eurem Manne zu referiren und mit ihm zusammen ein Urtheil über diese oder jene Anlage eurer Kinder abzufassen, ist eure Pflicht, die von einem un-

aussprechlichen Vergnügen begleitet wird. Die Spiele sind selbst in unseren männlichen Jahren Verräther unserer Leidenschaften; ein kluger Feind kann sich keines geschickteren Spions, als eines Spiels, bedienen. Die glücklichsten Spieler sind *in allem Betracht* die, welche nichts zu verlieren haben; oft sind die Gewinner unglücklicher, als diejenigen, welche verloren. Die Seele ist, wenn ich so sagen soll, im Schlafrock, sobald wir spielen, und nimmt sich viele Dinge nicht übel, die sie unterläßt, wenn sie angezogen ist.

Die Spiele bei Kindern sollten nicht ihr Zeitvertreib, sondern ihre Arbeit seyn, damit in ihren männlichen Jahren die Arbeit ihnen so leicht wie Spielen würde. Deshalb wäre zu wünschen, daß ein großer Geist wie ein Kind werden und unsere Kinderspiele reformiren möchte. Einige Spiele für Knaben haben die besten Anlagen; die Mädchenspiele sind beinahe alle unbrauchbar, und müßten neu erfunden werden.

So lange dieses Wünsche bleiben, so sucht, Mütter, so viel zu thun, wie ihr könnt. Ziehet eure eigene Erziehung zu Rath, und wendet insbesondere ihre Fehler und Vorzüge in Absicht eurer Töchter an. Die Fortpflanzung des Namens findet bei einer Tochter nicht Statt, und sie ist, in Absicht des Vaters, wie ein Kapital anzusehen, das man seinen Erben entziehet, wenn man sich ein Kanonikat erkaufte. Es hat Leute gegeben, die schon zu einer schwangern Frau einen Hofmeister schickten; allein ich halte einen Hofmeister so wenig während, als vor der Schwangerschaft für nothwendig. Den Weibern aber liegt es ob, schon während dieser Zeit ihren Unterricht anzufangen, und keine Blutschuld durch irgend eine Verwahrlosung auf sich zu laden. Diesen Unterricht müssen sie durch Geberden und Handlungen fortsetzen, ehe das Kind reden kann; alsdenn werden die Erstlinge seiner Worte ein Opfer seyn, das die Gottheit selbst nicht verschmähet, und diese Ein-

drücke die beständigen Begleiter seines Lebens. Die Moralisten sind, wie mich dünkt, über den Punkt wegen des Säugens zu strenge, wenn sie in keinem Fall eine Amme zugestehen wollen; man muß hierbei nicht bloß auf das Kind, sondern auch auf die Mutter sehen. Was ehemals geschehen konnte, kann darum nicht auch jetzt geschehen; denn die Zeiten ändern sich, und wir mit der Zeit. Unsere Damen sind so fein, daß sie sich und ihr Kind umbringen würden, wenn sie sich in diesem Stücke Gewalt anthun wollten. So lange sie noch selbst gebären können, wollen wir es ihnen verzeihen, daß sie Ammen halten. *Jupiters* Amme war eine Ziege, und doch ward er *Jupiter*. Ich kenne zweierlei Arten Leute, die in der Republik sehr gefährlich werden können, ohne daß man darüber in Furcht steht: Ammen und Barbieri. Eine vergiftete Hostie läßt sich vielleicht noch schmecken, den Dolch muß man hervorziehen; allein ein Barbier hat die Anlage zum feinsten Me-

Meuchelmorde: entweder sollten sehr ehrliche Leute dieses Handwerk treiben, oder es müßte völlig abgeschafft werden. Was die Amme anbetrifft, so hat sie tausend Gelegenheiten, Kinder zu vertauschen; und ich wette darauf, daß es unendliche male geschieht. Ich habe einen jungen Grafen gekannt, der seiner Amme, welche des Organisten Tochter war, so ähnlich sahe, daß alle Welt ihn für ihren Sohn gehalten hätte, wenn er nicht in einer gräflichen Wiege gewesen wäre. Die Wiege ist der einzige Beweis der adelichen Abkunft. Eine Amme liebt ihr Kind mehr als ein fremdes: das Übrige kann ein jeder selbst hinzudenken. Die Mütter verlieren in alle Wege durch eine Amme; ihr Sohn hat einen Vater und eine Amme. Seht euch in der Welt um! den Lehnsbesitzer, der herrlich und in Freuden lebt und seine Mutter darben läßt, hat eine Amme gesäugt. — Habt ihr noch unbesetzte Stunden, so weise ich euch die Wirthschaft im Kleinen zu eurem Departement.

ment an. Wenn eine Frau ein anderes Weibsbild schlägt, so ist sie gemein; schlägt sie eine Mannsperson, so ist sie noch etwas Ärgeres. So viel ist gewiß, sie erwirbt sich durch Heftigkeit so wenig Hochachtung, daß sie dadurch vielmehr allemal lächerlich wird. Bei unseren Vorfahren wurden die Weiber gebraucht, die Belohnungen für Sieger auszutheilen, und die Weiber sind nur zum Belohnen da: sie sind hierdurch Könige, die Männer nur Minister; diese strafen, jene können die Strafe lindern und aufheben. Man hat mir von *FRIEDRICH II, Könige von Preussen*, eine Anekdote erzählt, die ich *königlich* nennen kann. Die Regierung einer Provinz hatte einen unruhigen Bürger zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er Gott, den König und die Regierung gelästert hatte. "Gott wird es ihm vergeben," schrieb der König unter dieses Urtheil, "ich vergebe es ihm auch; weil er sich aber an meiner Regierung vergriffen hat, so soll er drei Jahre nach ..." (der Festung in

der Provinz.) Diese Geschichte ist von vielen Seiten zu lehrreich, als daß ich sie bloß von Einer anwenden sollte. Die Strafe steht auch selbst bei den Verordnungen des weiblichen Departements den Männern zu.

Zum Zeitvertreib und zum Vergnügen schlage ich auch die Musik vor; ihr seid sanft, und die Instrumente, die ihr spielt, müssen eben so seyn, wenn sie eurer Natur accompagniren sollen. Ein schreiendes Instrument spielen, und eine Pfeife Tabak rauchen, sieht für ein Frauenzimmer gleich unanständig aus. Die Vokalmusik ist, mit Ausschließung unseres Geschlechtes, euer Fach. Es war ein gewisser Mann, und, wenn ich nicht irre, *Aristoteles*, der auf die Frage: was er von der Musik hielte? zur Antwort gab: daß Jupiter weder singe noch spiele. Wenn eine Mannsperson singt, so ist sie entweder ein Kastrat oder ein Franzose oder ein Geck; und wenn ich eine Mannsperson im Singen unterrichten sehe, so ist mir eben so, als sähe ich sie weiche

Eier kochen. Auch selbst einige sanfte Instrumente sind nicht für uns, sondern bloß die Feldmusik. Blaset die Trompete, schlägt Pauken, Männer, und laßt die Weiber das Klavier und die Laute spielen. Ich will von euch, lieben Mädchen, scheiden, wie man von einem Freunde Abschied nimmt, den man liebt. Man schleicht sich fort und wünscht im Herzen: alles was gut ist, sei mit ihm! Alles was gut ist, sei mit euch!

ACHTES KAPITEL.

Die Wittwer und Wittwen.

Die Begierde, womit heut zu Tage die Männer sowohl, als die Weiber zur zweiten, und, wenn das Glück gut ist, auch zur dritten Ehe schreiten, bestätigt es, daß es um die Ehe eben so schlecht nicht seyn muß, wie man glauben sollte. *Euripides* selbst, der gewiß kein Apologist des schönen Geschlechtes war, entschloß sich zur anderen Ehe. Oft kommt es auch daher, weil es eine Schande ist, etwas — und wenn es auch eine Thorheit wäre — halb zu begehen. "Wenn das Glück gut ist," hab' ich gesagt; denn es ist leider bei einigen Leuten völlig ausgemacht, daß sie zum dritten-, zum vierten-, auch wohl fünftenmal heirathen, und die Ehe ist bei ihnen ein Mittel, reich zu werden, geworden. "Vierzig Jahre," sagen sie; "in drei bis vier Jahren — stirbt sie, und alsdann ihre Schwester; jede

dreißigtausend Thaler, *facit* sechzigtausend Thaler," u. s. w. Die Weiber machen es nicht besser, und oft heirathet *Abisag von Sunim* einen alten *David*, und verkauft sich als ein Brennglas oder eine Feuerpfanne, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burschen den Sterbetag desselben feiern zu können. Es ist wahr, daß es bei diesen Ehen freilich mit auf Glück ankommt, und daß man oft bei den besten Karten verlieren kann. Allein auch selbst, wenn man gewinnt — was ist der Gewinnst anders, als etwas, dessen man sich schämt oder zu schämen Ursache hat? — Ein jeder Glücksfall sollte uns demüthigen; denn er ist eine Großmuth, die uns ohne Verdienst zugewendet wird. Der Mensch hat Glück, heißt mit andren Worten: der Mensch hat keine Verdienste. Gäbe es allein Wittwer und Wittwen dieser Art, so würde ich nichts dawider haben; allein es giebt deren noch andere: und von diesen kann ich kaum anders, als

mit einer Art von Schwärmerei oder Liebhaberei, reden.

Nach den Rechten ist es dem Manne sowohl, als der Frau erlaubt, zur anderen Wahl zu schreiten; denn der Tod endigt ihr Bündniß, und dem zurückgebliebenen Theile bleibt es frei, zu thun, was ihm gut dünkt, es wäre denn, daß darüber vor dem Ableben eine Verabredung getroffen oder testiret wäre. Stirbt der Mann in diesem Stück ohne Testament, so darf die Frau dem Manne zu Ehren nur die landüblichen Monathe, die sich in der Natur der Sache gründen, wenn sie nicht über neun sind, einen Flor tragen. Dem Manne aber müßte es frei stehen, sich sogar von der Trauerzeit dispensiren zu lassen, weil es bei derselben nur auf sein Herz und sonst auf keine andere Ursache ankommt. Es giebt sogar Rechte, die einem Weibe Ablass ertheilen, und ihr aus christlicher Einfalt zur andern Ehe ein Recht zusprechen, wenn sie gleich ihrem Manne zugesagt hat, ewig Witt-

we zu bleiben; allein warum nimmt sie die Güter ihres Mannes? nicht weil er sie ihr versprochen hat? "Ja, sagt man, es ist ein unnatürliches Versprechen, Wittwe zu bleiben;" allein ich finde es noch weit unnatürlicher, einer Frau Güter zu lassen, die meinen Namen verläugnet, die von meinem Bilde die Brillanten wegbricht, und es auf eine Auktion giebt. Der Fall, wenn der Ehemann seiner Gattin keine Quelle der Erhaltung nachläßt, verändert die Sache, da wir uns selbst die Nächsten sind. — Das wäre recht; allein was ist billig, was ist anständig?

Bei einem Wittwer sind oft Ursachen, warum man ihm die zweite Heirath nicht verdenken kann: wegen zurückgebliebener Kinder oder Wirthschaftsangelegenheiten ist ein Weibsbild in einem Hause nothwendig; und da Gelegenheit Diebe macht, so will er lieber nehmen, als stehlen. Er bezahlt einmal die Sache; warum sollte er keinen Nutzen davon ziehen? — Halbbrüder und

Halbschwestern sind zum Haß gegen einander geboren. Die Einkindschaft mag ihren guten Nutzen haben; allein sie ist nicht im Stande, diesen Saamen der Uneinigkeit zu erstickten. Siehe, dein Erstgeborner weint, da dein zweites Weib dir auch einen Erstgebornen schenkt; und es ist gewiß, daß diese beiden Jungen zwei Läger machen und in deinem Hause beständig zu Felde ziehen werden. Auf welcher Seite deine Frau ist, versteht sich von selbst, und auf welcher du gegen Abend seyn wirst, weiß ich auch; allein erinnere dich, wie zärtlich du dein verstorbenes Weib umfingst, als dich ihr Sohn, der Anfang deiner Kräfte, zum erstenmal *Vater* nannte. Sie starb als eine Heldin; denn sie starb im Kindbette, nachdem sie vier Schlachten gewonnen und dir — welch ein Vorzug! — vier Söhne errungen hatte. Bedenke, wenn du eine Zukunft und eine Zusammenkunft der Guten glaubst, daß sie dich nach ihren Kindern fragen wird. Ohne Vorwurf kann es un-

möglich abgehen, wenn du in einer besseren Welt deinem ersten Weibe dein Herz berechnest und im Conto eine so unvermuthete Post anführest. Sei indessen wenigstens gerecht, da du leider nichts mehr seyn kannst. Wo zweierlei Kinder im Hause sind, geräth selten ein einziges gut. Neid, Verfolgung, Geiz und beinahe alle nur mögliche Laster brüten sich unter einander aus, und deine Kinder werden unvermerkt so weit von der Nächstenliebe abgebracht, daß sie zuletzt alles für Stiefgeschwister ansehen. Bei den Israëlitern war es eine ausgemachte Sache, daß der erste Sohn des Vaters, und nicht der Mutter, der Erstgeborne war; und ob ihm gleich dieses Vorrecht nicht genommen werden konnte, so glaube ich dennoch, daß er oft genug der ersten Frucht von einem andern Weibe seines Vaters wird haben nachgeben müssen. Die Geschichte ist voller Beispiele, daß Stiefmütter, um den Thron auf ihren leiblichen Sohn zu bringen, die größten Grausamkeiten verübt haben;

und was ein Thron bei Durchlauchtigen Stiefmüttern ist, das ist eine Meierei bei geringen. Die Zauberei, wodurch *Olympias* ihren Stiefsohn *Aridäus* zur Regierung untüchtig machte, damit ihr Sohn dazu käme, ist eine Geschichte, auf die sich die Stiefmütter viel zu gute thun, indem sonst die Welt keinen *Curtius*, nicht die schöne Antwort des *Diogenes* "keinen Schatten" auf die Frage des *Alexanders* was er haben wollte, und, damit ich das Kleinste bei dieser Sache nenne, keinen *Alexander* gehabt hätte. Jede Stiefmutter hält ihre Kinder für *Alexanders*, und sucht ihren Mann zu bezaubern, daß auch er es zuletzt zu glauben anfängt; und hierin sind sie gemeiniglich sehr glücklich. Ein Mann muß die Kinder zweiter Ehe doppelt lieben; erstlich als Vater, und zweitens, um seiner Frau einen Gefallen zu thun. Hat er drei Frauen gehabt, und mit allen dreien Kinder, so pflegen Vater und Stiefmutter die Kinder der ersten Ehe den Kindern der zweiten unendlich vor-

zuziehen: der Vater, weil er sie näher kennen lernt, und es ihn verdriest, daß er, der zweiten seligen Frau zu Gefallen, seinen Kindern erster Ehe ohne Ursache hart hat begegnen müssen; die Stiefmutter, weil sie glaubt, ihr Mann habe die erste Frau mehr als die zweite vergessen, da nichts so geschwind, als das Andenken, seine Kraft verliert. Indefs bleibt sie, auch in Absicht der Kinder erster Ehe, *Stiefmutter*.

Die Ehen würden dabei unendlich gewinnen, wenn es nicht erlaubt wäre, mehr als *einmal* zu heirathen. Sie würden feierlich werden, so wie es der Tod bloß darum ist, weil man nur Einmal stirbt; und, genau genommen, ist die zweite Ehe allemal ein Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein *Mädchen*, ein zwiefacher, wenn man eine *Wittwe* heirathet: woher auch die *poenae secundarum nuptiarum* bei einem Volke üblich waren, das sonst sehr auf die Bevölkerung dachte. Ein junger Ehemann, der sein Weib herzlich

liebt und sie im Wochenbette leiden sieht, bittet in einem herzbrechenden Briefe den Leibarzt seines Hauses, hinabzukommen, ehe sein Weib stirbt. — In diesem Augenblick stirbt sie wirklich; und er? — schickt den Brief durch einen Eilboten mit der Bemerkung: "meine Frau ist dahin; Ew. Hoched-
 "len dürfen sich nicht weiter bemühen —". Dieser Schmerz war rechter Art; denn auch der reinste fällt etwas ins Komische. Fast möchte man sagen, er sei ohne diesen Zug verdächtig: wer sich im Schmerz nicht vergißt, ist nicht betrübt; in der Freude muß man, wenn man sich nicht zum Pöbel erniedrigen will, bei sich selbst bleiben. — Ich weiß, daß es oft den besten unter euch, wenn sie ihre Frauen verloren, nicht viel anders ist, als wenn sie sich den Ellbogen gestoßen haben: ein heftiger Schmerz, der aber bald nachläßt. Trauret nicht über eure Todten, als die so keine Hoffnung haben; allein widmet ihr und euren gemeinschaftlichen Kindern ein Andenken, das nimmer-

mehr sterbe. — Ihr sehet, ihr Herren Wittwer, daß ich euch nicht Gründe, sondern Bewegungsgründe anführen kann, die so gar meistens wegfielen, wenn eure erste Frau keine Kinder nachgelassen hätte. Allein wer in Dingen dieser Art nach Gründen fragen kann, würde sie doch, der Gründe ungeachtet, nicht unterlassen. Meinetwegen macht keine Umstände, sondern braucht eure Bequemlichkeit.

Einer Wittwe ist nichts anständiger, als daß sie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenstuhl nicht verrücke, ich möchte sagen, neu beschlagen lasse, wenn es juristisch geredet wäre. Ein Weib, das den Rock auszieht, zieht die Schamhaftigkeit aus; und dieses könnte man insbesondere vom Trauerrock sagen. Hat es nicht einen Mann verloren? und ist dieser Verlust nicht einer ewigen Trauer werth? Die Franzosen des alten Bundes behaupteten, daß ihr König nie stürbe, weil in der Minute seines Todes der *Dauphin* König wäre. Wittwen!

eure Ehemänner sterben noch weniger, wenn ihr sie euch mit immerwährender Lebhaftigkeit darzustellen, sie mit einer Art von Platonischer Liebe euch zurück zu erinnern, und sie in ihren Kindern wiederzufinden versteht; und es giebt einen geistigen Umgang, der eine Wittwe zum Engel erhebt. *Leonidas* verpflichtete seine Gemahlin bei seinem Ausmarsch zu seinem Heldentode, einen Mann zu heirathen, der sie zur glücklichen Mutter von Kindern, die ihm ähnlich wären, erheben sollte; eine Anweisung, die man dem *Leonidas* verzeihen kann. — Ich bin wider alle Ehepakten. Man gewöhnt sich dadurch, während der Ehe etwas für sich allein zu behalten; und was im Anfange vom Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen. *Ubi tu Cajus ego Caja*, antwortete die Römische Braut, wenn sie an der Thüre des Bräutigams gefragt wurde, wer sie wäre; sie muß Frau seyn, wo er Herr ist. Stirbt ein Ehegatte, so hat keiner ein größeres Recht zum Vermögen, als der zurückgeblie-

bene Theil. Ich würde aber einer Wittwe, welche heirathet, alles absprechen, was sie von ihrem ersten Manne erhalten hätte, das Leibgedinge nicht ausgenommen, welches ihr die Rechtsgelehrten lassen; und in Wahrheit, sie sollte hiermit sehr zufrieden seyn, um alles aus dem Wege zu räumen, was sie jeden Augenblick an ihre unschickliche Handlung erinnern kann. "Das ist eine rechte Wittwe," schreibt *Paulus* an seinen Sohn *Timotheus*, "welche einsam ist;" und *Timotheus* verordnet, dafs, wenn eine Wittwe in die Anzahl derer aufgenommen werden wolle, welche die Gemeinde ernähre, sie die Wittwe *Eines* Mannes seyn müsse. Wie sehr eine Wittwe auf das Mitleiden aller Menschen rechnen könne, beweisen die Stiftungen, die für sie eingerichtet sind: da das Übel, welches sie leiden, ein Gegenstand der Einbildung ist, so wirkt es mehr auf uns, als Krankheit und vieles andere menschliche Elend. Die ganze alte Welt hatte Abscheu vor Weibern, die sich zum

zwei-

zweitenmal verheiratheten. Es dauerte unter den heidnischen Griechen lange, ehe es nur einigermaßen üblich war, daß ein Weib zur zweiten Ehe schritt. *Pausanias* sagt von der *Gorgophone*, des Priesters Tochter: diese Fürstin heirathete nach dem Tode des *Perionis*, ihres ersten Mannes, den *Orbelus*, und sie ist die erste, welche zur zweiten Ehe geschritten ist; denn vorher war es eine unverletzliche Gewohnheit, daß jede Frau, die ihren Mann verloren hatte, den Rest ihrer Tage als eine Wittwe zubringen mußte.

Der Hohepriester bei den Israeliten konnte keine Wittwe heirathen; und obgleich, nach *Mosis* Gesetz, die Priester es nicht so genau zu nehmen brauchten, so scheint es doch, daß sie in der folgenden Zeit wegen der Wittwen eingeschränkt worden sind. Heut zu Tage werden die Wittwen oft eher als die Mädchen befördert, obgleich, wenn Wittwen ja zu heirathen Lust hätten, sie billig nicht eher, als bis alle Mädchen in

der Gegend versorgt wären, hierzu gelassen werden sollten. Die Griechische Kirche, worin die Priester weiter nicht heirathen können, macht eine Ausnahme. Ein Priester muß nach dem Tode seiner Frau sogar ins Kloster, oder sich des Priesteramts begeben. Es ist sehr natürlich, daß eben darum Mann und Weib sich bemühen werden, sich das Leben vergnügt zu machen und für einander besorgt zu seyn; und es ist eben so gewiß, daß die Allgemeinheit dieses Popen-Gesetzes unsere Ehen auf einen besseren Fuß bringen würde. Die Montanisten mißbilligten die zweite Ehe, und ein Kirchenvater (*Athanasius*) glaubte, die zweite Ehe sei ein ehrbarer Ehebruch; jetzt aber denkt man: doppelt reißt nicht, und die erste Ehe habe, wie das antejustinianische Recht, *usum dogmaticum*. Nicht jedes Weib indess ist bei dem Krankenbette ihres Ehemannes eine *Præfica*. Klagen mit Thränen versetzt, können vielleicht aus guten Quellen kommen; allein es geht den Weibern, wie den meisten

Freunden, die über Kranke sich grämen, mit denen es besser wird: man ärgert sich, wenn man sich umsonst betrübt hat; wer richtet ein Mahl aus, ohne verdrießlich zu werden, wenn die Gäste ausbleiben? Bald nach dem Begräbnisse findet sich der Märzschein ins Gesicht: die Wittwenzüge werden nach Orts-Gelegenheit geglättet, gebohnt; und die gnädige Frau, welche die Seekrankheit schon einmal ritterlich ausgestanden, hat keine Ehehaften mehr, auf's neue zu Schiffe zu gehen. Sie kennt das Bette der Ehren, worauf man nicht allemal stirbt, und braucht den Trost nicht, den manches Mädchen in dieser entscheidenden Situation nöthig hat. Oft ist, leider! der Flor, den die Weiber um ihren Mann tragen, schon so durchsichtig, daß er füglich als ein Netz angesehen werden kann, worin der zweite Mann gefangen werden soll. Sie halten es mit ihrer Trauer, so wie mit ihren Sechswochen, die sie lang und kurz machen können, je nachdem es ihre Leibesnahrung

und Nothdurft bedarf. Überhaupt scheint die schwarze Trauer ein ausgehängter Kranz zu seyn, um zu beweisen, daß der Wein noch nicht sauer sei; wenigstens läßt sich dabei der buhlerischste Putz anbringen. Notarien, Priester und andere Leute, die bei Todesfällen zu thun haben, heirathen daher beinahe immer Personen in Trauer. Das Herz des Notarii schmilzt wie sein Notarial-Lack, und Se. Wohlehrwürden fangen an zu seufzen, anstatt daß sie ihr Trostamt beweisen sollten. Ein betrübtes Gesicht bei dem Frauenzimmer hat schon an sich etwas Siegreiches; kein Wunder also, wenn es zur Trauer so vortreflich absticht!

Was ist eine Wittwe mehr, als eine halbverwischte Schilderei, ein umgewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Essen, eine Perücke statt eigenes Haars, eine Tulpe, die den Schlüssel verloren hat und sich nicht mehr zuschließen läßt? Der zweite Ehemann kann, ohne ein Prophet zu seyn, das Schicksal genau bestimmen, das nach seinem Tode

auf ihn wartet; und ich weiß nicht, ob es ihm so ganz gleichgültig seyn könne; er muß auf die Erinnerung der ersten engelreinen Schönheit eines Weibes Verzicht thun und sich vorrücken, daß vor ihm einer war, der die Erstgeburt und den Segen genommen hat. — *Annia* antwortete auf die Frage, warum sie nicht zum zweitenmal heirathen wollte: "bekomme ich einen guten Mann, so will ich nicht gern in Furcht stehen, ihn zu verlieren; bekomme ich einen bösen — wie unsinnig würde ich handeln, da ich einen guten gehabt habe!" Man kann dieses erweitern; denn wenn sie auch einen bösen gehabt hätte, so würde ihr die zweite Ehe nichts geholfen haben: wäre der Mann gut gewesen, so hätte sie bedauern müssen, ihre besten Jahre, den besten Bissen beim Gastmahl, einem Bösen zugewendet zu haben, und für einen so guten lieben Mann nur noch den Grummet, der Jahreszeit gemäß, übrig zu haben; wie hätte sie nicht zittern müssen, diesen guten Mann

zu verlieren! Wäre er ebenfalls böse gewesen, so versteht sich alles von selbst. Wenn es indess nicht anders seyn könnte, so würde ich unter einer Wittwe und einer verlassenen Braut lieber die erstere wählen, weil man bei ihr ganz gewiß weiß, woran man ist. Ein wenig gutes Herz und ein wenig gutes Gedächtniß müssen im Stande seyn, eine Frau bei wahren Wittwengesinnungen zu erhalten und ihre Treue auch alsdann unüberwindlich zu machen, wenn gleich keiner unter den Lebendigen ihr deshalb Rechnung abnimmt. Religion und Einbildungskraft müssen diese Gesinnungen verstärken, und es ist keine Urne, keine Mumie nöthig, um bei einer Wittwe ihren verstorbenen Mann unsterblich zu machen. Die Zurückerinnerung gehabter Freuden ist bei uns in gleichem Grade wirksam wie der Schmerz, den wir bei dem gegenwärtigen Unfall anderer Leute empfinden. *Artemisia* trank die Asche ihres Mannes auf, um sich selbst im Tode mit ihm zu

vereinigen. "Wo mein König ist, da ist
 "mein Königreich," sagte *Isabella*, die Ge-
 mahlin des vertriebenen Königs in Dänne-
 mark, *Christians*, als man es ihr frei liefs,
 im Lande zu bleiben, das ihr ohne ihren
 Gemahl kein Land mehr war; und *Valeria*
 antwortete auf die Frage, warum sie nicht
 heirathete: weil mein *Servius* bei mir lebt
 und beständig leben wird. Seht da ein Paar
 vortrefliche Stücke in eure Wittwenzelle!
 und habt ihr noch mehr Platz, so laßt euch
 die *Arria* malen, indem sie mit sterbendem
 Munde zu ihrem Manne sagt: *Pöte, es*
schmerzt nicht! oder die Indischen Weiber,
 die auf die Ehre stolz waren, mit ihrem
 Manne verbrannt zu werden; und, da wir
 einmal beim Maler sind, so bestellt für eure
 älteste Tochter ein Stück, wozu ich euch
 die Historie zum Geschenk machen werde,
 wenn ihr sie nicht schon in eurer Jugend
 als Märchen gehört habt. Diese Geschichte
 hat indess einen Geburtsort, dessen Wahr-
 zeichen sie ist.

Ein feindlicher Soldat wollte ein Mädchen nothzüchtigen, oder, da ich dieses Wort nicht leiden kann, Unzucht *cum effractione* begehen, oder — wie man will — ihr Gewalt anthun. "Lafs mich," sagte sie; "liebe mich, wie man recht liebt, von mir sollst du Wunder sehen! Hier gleich zum Unterpfande meiner Liebe eine Salbe! Wer sie braucht, stirbt nicht." Auch nicht durchs Schwerdt? "Nicht durch tausend." Was kann für einen Soldaten interessanter seyn, als eine Salbe, sich eisern zu machen! Sie benetzte ihren Lilienhals damit; "und nun," sagte sie, "eine Probe dazu." Er fertig mit dem Schwerdt, und — ihr Kopf zu seinen Füßen.

Streite dich, sitzende Jungfer, Europa! Wo ist der Schauplatz dieser rührenden Geschichte? Lieber kleiner Flecken, (in einer grossen Stadt, am Hofe war freilich ein solcher Zug nicht möglich) es ist dir ein gröfserer Vorzug, als *Homers* Geburtsort zu seyn! *Lucretia*, du bist ein Klageweib, eine

Schauspielerin gegen diese Grazie, deren Asche Wallfahrten verdient! — Sie ruhe wohl!

Die Gewohnheit des Mitsterbens ist eines verkürzten Postskriptes nicht unwerth. Gern kann man einräumen, daß religiöse Schwärmerei und Stolz die Triebfedern von dergleichen Selbstopferungen gewesen und noch sei, welches in Indien in der Regel vielleicht der Fall seyn kann. Doch wird man auch unfehlbare Erfahrungen gemacht haben, daß bei dem Verluste von Gatten, Freunden und Verwandten der Tod anlockend und einladend ist; und hätte der Schmerz über seine Todten nicht selbst etwas Süßes — dergleichen Mitsterben würde viele Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben. Man giebt sich auf, wenn man eine Person, die einem unersetzlich ist, verliert; man hat durch sie schon die eine Hälfte von seinem Wesen und Seyn eingebüßt; was soll dann die andere noch zurückgebliebene? Vorzüglich würde dies der Fall bei dem anderen Ge-

schlechte seyn, wenn es sich nicht leichter, als das unsrige, gewöhnen könnte, sterben zu sehen. Uns ist es schwer, Augenzeugen zu seyn, wenn Menschen in die Welt kommen und wenn sie hinausgehen; dagegen beweisen sich Weiber bei beiden Gelegenheiten so standhaft, daß ihnen dergleichen Vorfälle zu einer gewissen edlen Stärke dienen, die uns sehr zu Hülfe kommt. Es sollte einem jeden Menschen aufgegeben werden, wenigstens bei Einer Geburt und bei drei Todesfällen gegenwärtig zu seyn. Vielleicht würde durch dies Präservativ-Mittel manchem Leichtsinn und mancher Vergehung vorgebeugt werden, die man sich, so lange man mit seiner Gattin und seinem Bruder auf dem Wege des Lebens ist, unbedenklich zu Schulden kommen läßt. Daß es übrigens ein *allmähliches Mitsterben* giebt, welches man, weil es sich damit in die Länge zieht, *Nachsterben* nennen könnte, bedarf keiner Bemerkung.

Der einzige Zweifel, der diesem Kapitel

gefährlich werden könnte, ist von unseren Gesetzen hergenommen; allein, wer nicht mehr thut, als die Gesetze halten, hat wirklich sehr wenig gethan. Nicht allein im monarchischen Staat, wo eigentlich nicht Gesetze, sondern ein Monarch ist, weil er das Monopolium in Absicht der Gesetze hat, sondern auch im aristokratischen und demokratischen, wo der Buchstabe des Gesetzes tödtet, machen zwar Gesetze strafbar, allein nicht allemal niederträchtig. Es giebt aber gewisse Unanständigkeiten, die, ob sie gleich nicht einmal zur Randglosse gewürdigt werden, oft mehr erniedrigen, wenn man sie begeht, als die Übertretung eines ganzen Kapitels im Gesetzbuche; wenigstens geben sie uns, wenn sie vermieden werden, mehr Ehre, als zehn gehaltene Kapitel. Ist das Verbot dieser Unanständigkeit nicht mit ausdrücklichen Worten in der Natur verschrieben, so wird diese Ehre noch größer. Wer die Gesetze des Landes hält, ist ein

Bürger; wer die Gesetze der Natur beobachtet, ist ein Mensch; wer mehr thut, ist ein Mensch in erhabenem Verstande, wie derjenige ein Held ist, der sich selbst überwindet.

B E S C H L U S S.

Die Brautnacht und das erste Kapitel in einem Buche sind sich so ähnlich, wo nicht ähnlicher, wie ein Vater und ein Autor. Eine kluge Hebamme fängt nicht von derselben *neun* zu zählen an; und wenn ein Autor vom ersten Kapitel seine Bogen als baares Geld rechnet, so macht er Bankerutt, es wäre denn, daß der Verleger die Eviction leistete, wovon es einige Beispiele geben soll. Ich möchte wetten, daß wir unter tausend Anfängen eines Buches nicht einen einzigen zu sehen bekommen. Was mich betrifft, so habe ich, unter uns gesagt, vier Vorberichte ausgestrichen, und der jetzige, die Wahrheit zu gestehen, ist keinen Augenblick sicher, so lange er sich noch in der väterlichen Gewalt befindet. Unter allen Menschenaltern ist die Kindheit das gefährlichste, und — die meisten Menschen sterben als Kinder, würde ich sagen, wenn

ich wider die Allegorie sündigen und ein Galimathias machen, oder einen Ehebruch begehen wollte; denn, in Wahrheit, die Metapher hat die Eigenschaft der Ehe: man muß nicht aus einem Gleichniß in ein anderes kommen. *Nihil est frigidius quam lex cum prologo.* Allein was vom Gesetze gilt, das durchaus ohne Eingang seyn muß, gilt nicht allemal von einem Buche. "Kahlkopf," schrieen jene Propheten-Knaben, "komm heraus!" und man thut wohl, wenn man sich etwas auf den Kopf setzt und, wie man zu sagen pflegt, *sich deckt*; der Hut ist ein Zeichen der Freiheit.

"Der Anfang ist schwer, die Mitte angenehm, das Ende lustig," sagen die Schullehrer zu ihren Untergebenen, wenn sie ihnen die fünf Deklinationen und die vier Conjugationen beizubringen anheben, und ein jeder, selbst die Geistlichen, (wenn nicht eher, so doch beim Schluß eines alten Kirchenjahres) versichert, daß Ende gut, alles gut sei. Diese Umstände, besonders der

letzte, sollten mich verlegen machen; allein ich bin es so wenig, daß ich Herz genug besitzen würde, vor meinen Lesern die verworfenen vier Eingänge, von welchen ich oben geredet habe, *in den vorigen Stand* zu setzen, wenn ich sie nicht, außerdem daß ich sie ausgestrichen, zugleich zerrissen und durchs Fenster nach meinem Garten geworfen hätte, wo sie in alle vier Gegenden der Welt hinflogen, doch, wie es mir aus Vaterliebe vorkam, so, daß ein Stück Eingang beim anderen Stücke blieb, und jeder Eingang sich eine Gegend der Welt zueignete. Sie sind wenigstens eben so gut in der Welt, wie es die gegenwärtige Schrift ist. Eine Idee aus diesem Gespann von Eingängen will ich meinen Lesern mittheilen, weil ich sie zum Beschluß nicht ohne Nutzen brauchen kann. Seitdem der *Englische Diogenes* eine empfindsame Reise angestellt hat, läßt halb Deutschland anspannen, und ein guter Theil ist schon unterwegs. Unfehlbar ist diese allgemeine Reisesucht Schuld daran,

daß ich mir den Schriftsteller und Leser wie ein paar Reisende vorgestellt habe, die auf einem Posthause zusammen treffen. *Wohin denken Sie?* "Nach . . ." *Allerliebste!* *wir reisen zusammen.* Die Worte: *wir reisen zusammen*, haben eine so sympathetische Kraft, daß Magnet und Eisen nicht so geschwind zusammen sind, wie diese beiden Herzen. Der Reisekoffer wird zu-, und das Herz wird aufgeschlossen. Man erzählt einander seinen Lebenslauf bis zu dem Vorfall, da man sich auf dem Posthause, gewöhnlich bei schlechtem Kaffee, zusammen gefunden; und obgleich dieser Vorfall Beiden bekannt ist, so will ihn doch jeder erzählen. Sie fallen einander zehn- und mehrmal ins Wort, bis sie sich endlich, wiewohl nur durch Mienen, vergleichen, wer von ihnen etwas erzählen soll, was sie alle Beide wissen. Sobald sie nach . . . kommen, sagen sie: *ihr Diener*; und jeder geht seiner Wege. Dieses waren ungefähr meine Gedanken, die ich in dem Eingange *sub*

Nro.

Nro. drei, der, wenn ich nicht irre, nach Osten ging und von allen mein Liebling war, besser vorgetragen hatte. Ich merkte darin an: beim Autor und dem Leser finde der Unterschied Statt, daß nur der Autor erzähle, und daß es schwerer sei, aufrichtig zu hören, als so zu erzählen.

Wohin Gott und mein Pferd will, antwortete ein Feldprediger, der das Ross seines Generals ritt, das er nicht regieren konnte, auf die Frage: *wohin?* Vor dieser Frage bin ich zwar, weil ich mit genauer Noth den Schluß erreicht habe, sicher; allein nicht im geringsten vor der Frage: *woher?* Desto schlimmer! ich will mich tausendmal lieber *wohin*, als *woher* fragen lassen. Mein Trost ist, daß einige meiner Leser: *ihr Diener*, sagen, und ihre Wege gehen werden; und diesen bin ich für ihr gutes Herz mit gleich gutem Herzen verbunden. Wider einen bösen Weg und ein stätiges Pferd kann niemand. Guter Freund oder gute Freundin, wer du auch seist, der oder die du mir

nicht nachsiehest, wo ich einkehre, noch mich für einen Menschen hältst, der flüchtigen Fuß gesetzt hat, weil ich *incognito* reise — guter Freund, oder gute Freundin, der Himmel schenke dir einen besseren Reisegefährten und bessere Pferde und einen besseren Weg! doch, *besser* ist nicht genug, sondern von allem das *beste*. Damit dich aber kein Schein blende, so hüte dich vor syllogistischem Sande; denn er fällt auf die Brust, und du bekommst Staub in die Augen. Auch will ich dir rathen, dich einem Reisegefährten anderer Art, der durch lauter blumenreiche Wiesen und blühende niedliche Gesträuche fährt und seine Schimmel Schwäne nennt, nicht völlig zu überlassen. Wenigstens kehre nirgends mit ihm ein! Er spricht freilich von Götterhäusern; allein es ist eine jämmerliche Schenke, wohin er dich bringt: auch wirst du keine Götter und Göttinnen finden; denn wie kämen die dahin? Das Frauenzimmer, das Kaffee herumträgt, *ist* nicht verführt, sondern *hat* ver-

führt, und nicht etwa einen Prinzen, sondern einen Ladendiener; und ihr Vater, mit dem so genannten Silberhaar, der dem *Anchises* ähnlich sehen soll, hat die Stadtkasse bestohlen, und filtrirt im Exilio Kaffee. Der Weg ist schön; allein was hilft es — wenn du meinem Rathe folgst, und der Gesellschaft in der Schenke auszuweichen suchst und nirgends einkehrst — was hilft es, beständig zu fahren, ohne an Ort und Stelle zu kommen? — Es würde mich unendlich kränken, wenn du, ehrliche Seele, ein einziges Wort in dieser Schrift finden solltest, das dich verdriessen könnte. Mit Freuden würde ich seinetwegen ein Kapitel dem *Feuer übergeben*, um die Weltgegenden nicht zu belästigen; denn es wäre mir unendlich lieber, mit sieben Kapiteln, nach der Zahl der Farben im Sonnenstral, zu erscheinen, als mit acht, wenn in einem ein Wort, das dich ärgerte, vorhanden seyn sollte. Was dich beruhigen kann, ist, daß ich sehr entfernt bin, jemanden meine Mei-

nungen aufzudringen. So lange man nicht aufhören kann, zu fragen: warum? ist es einem jeden erlaubt, zu sagen: darum. Sokrates redete sokratisch, und ich habe ehemälsig geschrieben. Scherz und Ernst sind verwebt; und wenn sich am Hochzeitsfeste, als am ersten Heiligtage des Ehestandes, das harte Wort: *Was Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden*, der priesterliche Segen, das Lied: *Nun danket alle Gott*, und dann ein Englischer, Polnischer und Französischer Tanz mit einander vertragen; so habe ich geglaubt, es würde auch in meiner Schrift ohne Lärm abgehen, wenn die Schärung Ernst, und der Einschlag Scherz wäre. Was dir nicht gefällt, gute Seele, schreibe flugs auf die Rechnung des Scherzes; denn wenn man gleich im Scherze nicht lügen muß, so ist doch der Irrthum im Scherz am ersten zu vergeben, weil er am wenigsten Schaden thut. Es ist wahr, ich halte in meiner Schrift die Hand nicht vor, wenn ich gähne, und sage nicht: Gott helfe!

wenn mein Nachbar nieset; ich nehme mir viele Dinge nicht übel, welche andere Leute nicht anders, als, mit Urlaub zu melden, und wenn sie studirt haben, mit *salva venia*, zu sagen pflegen. Allein ich bin der Meinung, daß alles, was natürlich ist, nicht schändlich seyn kann; ich lasse alles so wachsen, wie die liebe Natur es will, und halte meine Bäume nicht unter der Scheere. Regeln sind Interpretationen in Fällen, wo die Natur, als *summus imperans*, dunkel ist. Wollte der Himmel, es fände eine *legalis interpretatio* Statt, und wir könnten *autenticæ* oder *usuales* von dieser Alleinherrscherin erhalten! Jetzt aber, da unsere Interpretationen bloß *doctrinales* sind, sollten wir wahrlich nicht so strenge seyn. Wenn man gleich ein Fenster aufmacht, man bleibt doch in der Studierstube. Ich weiß, daß zwischen *denken* und *sagen* eben so ein Unterschied, wie zwischen *wissen* und *thun* ist, und hätte hier und da mich schicklicher ausdrücken können, wenn ich gewohnt ge-

wesen wäre, auf Worte zu studieren, die bei mir das Mühlenrecht geniefsen: was zuerst kommt, das nehm' ich zuerst. Man hat, wie mich dünkt, schon mit den Gedanken genug zu thun; und wer ihre Eifersucht kennt, die sie sogleich äufsern, wenn man sich gegen die Worte ein wenig artig führt — Aber auch die Gedanken! Es ist wahr, ich hätte hier und da anders denken können, und ich stehe nicht dafür, ob man mich nicht hier der Myopie und dort der Prospyopie beschuldigen wird; allein, wer kann für Unglück! Wer einen Fehler am Gesicht hat, deren es ohnedies eine große Menge geben soll, pflegt desto bessere Ohren zu haben, und wenn in der Bibel apokryphische Bücher stehen, so können ja in meiner Schrift wohl apokryphische Gedanken geduldet werden. Auch Fleckkugelhändler müssen leben, und wenn sie Gelegenheit finden, an dieser Schrift ihre Kunst zu beweisen, ich werde ihnen höchlich verbunden seyn. Ich verlange nicht einmal

den Schein der Unfehlbarkeit; denn sonst hätte ich einige Schlüsse zusammen nähen können, an denen jetzt kein Nadelstich zu merken ist. Ein kleines Steinchen macht nicht gleich das Wasser trübe, und, wie mich dünkt, ist es schon ein Verdienst, nach dem Ziele zu werfen, wenn man es gleich nicht trifft. Ist man nicht ein halber Erfinder, wenn man einem Anderen durch seinen Irrthum zu Erfindungen Gelegenheit gegeben? oder hat derjenige nicht einen Antheil am neuen Gebäude, der das alte Gothische abgerissen, ob er gleich nicht einmal in den Umständen gewesen ist, allen Schutt wegzubringen? So viel wird mir auch ein Feind zugestehen, daß ich mich so wenig als ein Nachfolger des *Lamechs*, und als Lobredner *Karls des Fünften*, der des Tages nur einmal gegessen und — — —, gezeigt, daß ich vielmehr einen Abscheu gegen alle Ausschweifungen zu erkennen gegeben habe. Was ist verächtlicher, als ein Schmetterling, der von einer Blume zur an-

dren flattert, und als ein Reh, das aus einem Walde in den andren läuft? Wer wird aber auf der andren Seite ein Anhänger des *Thomas Brown* seyn und wünschen, daß die Menschen, wie die Bäume, Kinder tragen möchten? Wer wird den *Theophrastus* nachbeten, der einen beinahe noch lächerlicheren Einfall gangbar machen wollte? oder den falschen Münzer *Diogenes von Sinope*? Denn, wenn gleich weder *Troja* verbrannt, noch *Priamus* auf dem Altare *Jupiters* wäre getödtet worden; wenn es gleich viele Tausend und abermal Tausend Mißlaute weniger in der besten Welt gegeben hätte, falls die Natur einen andren Weg zur Fortpflanzung der Menschenwelt einzuschlagen für gut gefunden: so wäre dieser Vortheil dennoch gegen den Verlust wie gar nichts gewesen. Ich erkläre hiermit und kraft dieses die Liebe für *den Puls der Natur*; und wenn alles zu diesem Hauptpunkte geleitet wird, bei welchem das Mittel Vergnügen, und der Endzweck Nutzen

ist, so bin ich, wo ich seyn wollte. Nach dieser Quelle wird das meiste schmecken, wenn man das Wasser mit einem reinen Gefäße auffängt; und eben darum halte ich diese Rechtfertigung für Komplimente, über die ein jeder lacht, die indess doch ein jeder beibehält. Man wird also leicht erklären können, warum ich der Kryptogamie das Wort geredet; denn ich habe den Ehebe-
 flissenen die kürzeste Linie zur Laufbahn ihres Ziels vorzeichnen und die Dienstjahre oder vielmehr die Jahre der Abgötterei abbringen wollen. Gewisse Liebkosungen gegen das andere Geschlecht werden nie aufhören, weil die Natur sie durch die Thiere bestätigt, welche tändeln, ehe sie geniessen, welche scherzen, eh' es Ernst wird. Die Natur selbst scheint also der Galanterie zuge-
 gethan zu seyn, so lange man bei dieser Galanterie den Weg alles Fleisches nicht verfehlt, welcher bei uns der Weg zur heiligen Ehe ist. Das, was man mit Wohlgefallen essen und trinken nennt, heißt auch

galant bei der Liebe seyn. Eine dergleichen Galanterie führet, oft ohne daß es so aussieht, ein gutes Herz und Edelmuth im Schilde; und wenn gleich die stolze Weisheit, die sich beständig gerade hält, und sich nicht die Mühe nimmt, Kopf oder Knie zu beugen, ihr nicht das Wort redet, so wird sich doch kein Weiser davon ausschließen. Auch die Seelen wollen, wenn ich so sagen darf, sich unter einander vermählen, eh' es an den Leib kommt; die Seelen wollen an diesen körperlichen Vergnügungen Theil nehmen und zur Hochzeit gebeten werden. Es geht aber bei diesem Antheil, als wenn vornehme Leute sich bei ihren Bedienten bewirthen lassen. Die natürliche Galanterie ist himmelweit von derjenigen unterschieden, welche jetzt die Welt beherrscht, und ich wünschte sehr, daß die letztere, mit allem was ihr anhängt, verbannt würde! Dienen wollen, und dienen müssen, ist zweierlei. Die Hierologie ist in der Christenheit bloß erdacht, um den Vor-

wurf zu vereiteln, als wenn die Christen nicht nur Gut, sondern auch Blut gemein hätten. Will man mehr Beweise von meiner Bemühung, die wechselseitige Neigung beider Geschlechter in ihre alten Rechte zu setzen, so kann ich mich getrost auf alle acht Kapitel beziehen. Das schöne Geschlecht kann aus eben dieser Wurzel von Ursache keine gerechte Klage über mich anstellen. Ich habe nur, da es einen *alten Adam* giebt, auch eine *alte Eva* behauptet; und, in Wahrheit, das schöne Geschlecht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, heisst, das Richtmaafs des Urtheils angeben, wodurch die meisten Irrthümer bei der Ehe vermieden werden können. Wer wird nicht Früchte, die auf Bäumen wachsen, denen vorziehen, die an den Baum geklebt sind? Hab' ich gleich nicht *interveniente uxore nostra* geschrieben, wie es in den alten Diplomen heisst, noch wie *Justinian* die *Theodora* zu Rath gezogen; so bin ich doch ein strenger Vertheidiger der fräulichen Vorrechte gewesen. Ich

glaube nicht mehr, was zu einer Zeit geglaubt worden ist: *iis divinum quid inesse*. Die *Menschheit* zieret sie zu sehr; und wenn ich Narrentheidingen und Scherz, die keiner männlichen Seele geziemen, verachte; wenn ich etwas eine *Felonie* nenne, was die meisten Eheweiber auf die Rechnung der Lebensart schreiben: so hab' ich nicht mehr nicht weniger geglaubt, als was die Kirchenversammlung zu Mazow mir zu glauben anbefohlen hat, und gethan, was ich zu thun schuldig war. Wer mich beschuldigt, daß ich so wie die Maler im Ernst geglaubt, die Engel wären *masculini generis*, irret sich; denn, wenn ich gleich nicht der *Seigné* wegen ihres Geschmackes, und der *Maintenon* wegen ihres feinen Herzens eine Standrede gehalten, hab' ich doch dem schönen Geschlechte Vorzüge beigelegt, die sich selbst loben. Einem *terrae filio*, einem Autor ohne Namen und Geburtsbrief, stehet keine andere Denkungsart an, und ich mächtige jeden, wenn er kann, mich einer Heim-

tücke zu zeihen. Romane verderben das Gedächtniß, Schmeicheleien das Herz. *Weib* und *Mutter* — das sind Ehrentamen, die dem andren Geschlechte mit Fug und Recht zukommen. In Deutschland wird die Frau von gemeinen Leuten *Mutter* oder *Mutterchen* genannt, und kein Weib von funfzig Jahren sollte anders genannt werden; da hingegen die fein angebrachte Ellipsis, anstatt Ehemann *Mann* zu sagen, sich erklären läßt, wenn gleich der Mann an siebzig gränzt. Ein Weib, das ungeputzt, wie die Natur seine Schutzpatronin, wandelt; seinen Mann, der Vater und Mutter verlassen hat und an ihm hängt, liebt; *das züchtig ist* und zum Klosterlaster der Verläumdung keine Zeit hat; das eine so strenge Justiz der Seele, als Polizei des Herzens beobachtet: ein solches Weib ist eine Gabe Gottes, der Himmel für die Erde, weil wir uns dort weder freien, noch freien lassen werden. Denen, die in den Gedanken stehen, daß ich einige Materien nicht berühret, welche viele

Andere als Lebensgeister einer solchen Schrift, wie die gegenwärtige, angesehen haben würden; nehme ich mir die Freiheit zu antworten, daß hierdurch die Umkreislinie meines Plans zu viele Lücken und Krümmungen bekommen hätte. In welchem Grade die beiden Umstände unter einander verwandt sind: *Plato* verbannete die Poëten aus seiner Republik, und *Plato* heirathete nicht — wäre eben so wenig eine ungereimte Untersuchung, wie das Verhältniß unter *Andacht*, *Liebeshändeln* und *Tapferkeit* auszumessen, als welches die drei Vota waren, welche die irrenden, oder besser die eigentlichen, Ritter übernahmen. Nach dieser Weise hätt' ich ein Plus von einigen Bogen erklügeln können. — Mein Beschluß sei eine bloße Ährenlese. — — Man weiß, wie hoch ich die Treue in der Ehe für Frau und Mann in Anschlag gebracht habe; darf ich rathen, daß besonders *die Weiber* ihre höchste Bekräftigung auf die Worte: *bei meiner Treue*, einschränken? Kommt diese Betheuerung

ihnen von Herzen, wie mächtig wird sie wieder zu Herzen gehen! Ich habe ferner gewünscht, daß der Staat sich nicht in Haus-sachen mischen möchte; und darf ich noch an jene Gewohnheit erinnern, nach welcher der Vater das Kind an einen öffentlichen Ort brachte, den man *Lesche* (λεσχη) nannte, wo dies Kind besichtigt ward? Hielt man es der Erziehung für werth, und ward es staatsfähig, stark und gesund befunden, so blieb es beim Leben; im gegenseitigen Falle ward es zur Grube, *Apothetae* genannt, verdammt. Nimmt man den Eltern die Freiheit und die Wonne, ihr Kind zu erziehen, und thut der Staat mehr als diese Erziehung behutsam leiten; so wird es mit der Bevölkerung eine Abnahme mit Schrecken gewinnen. Wer am wenigsten bedarf, ist zwar, (um einem alten Kleide einen neuen Aufschlag zuzuwenden) den guten Engeln am nächsten; allein zur Bevölkerung gehört Überfluß, so wie er auch, wenn es überläuft, die Bevölkerung hemmt. Setze, alt-

kluger Leser, das Wort *Freiheit* zu *Überflufs*, und du verstehst mich vollkommen. Auch sey mir noch erlaubt, zu bemerken, daß jeder Tag ein ganzes Leben nach dem verjüngten Maafsstabe ist. Des Morgens leben wir für den *Staat*, des Abends für *uns*; des Morgens sind wir *Bürger*, des Abends *Menschen*. Selbst des Mittags, ob sich gleich der Tag schon neigt, fängt man, wenn die Gläser nicht gar zu klein sind, nicht eher als beim fünften Glase an, menschlich warm zu werden. Die Zeitung von dem Tode eines aus der Familie deines Herzens schlägt, wenn sie des Morgens kommt, wie der Blitz mit Donner ein; allein es zündet nicht. Sagt es uns aber, wenn es dämmert; und wir können die Nacht gewiß nicht schlafen. Hört des Morgens eine Kammermusik: sie ekelt euch in eben der Art, wie sie euch des Abends vergnügt. Wo viel Abend ist, da ist auch viel Gefühl, viele Theilnehmung und viel Nachdenken. In Norden könnten mit eben deshalb

halb die größten Köpfe, die besten Menschen und die gerathensten Ehen seyn; warum ist es aber nicht also? Noch, lieben Herren, müßt ihr nicht vergessen, daß ihr nur durch die Weiber mit der Natur unmittelbar in Bekanntschaft kommt. An ihrer Hand seht ihr den Baum vor eurem Fenster wollüstig weinen, wenn er Knospen gewinnt; und — was seht ihr nicht alles an ihrer Hand! Die Weiber hingegen kommen, bis ihr Stündlein da seyn wird, durch die Männer mit dem Staat in Verbindung.

Da hätt' ich euch freilich den Unterschied zwischen *Liebe* und *Appetit* ausarbeiten können, wozu ich euch nur haarkleine Grundlinien gezeichnet habe; auch wär' es mir leicht gewesen, ein Marionettenspiel, betitelt: *Nicht alles was gefällt, vergnügt, oder Streit zwischen Vernunft und den Sinnen*, anzustellen; und da würdet ihr gesehen haben, wie es der ehrenfesten gestrengen Vernunft, wenn sie gleich in drei Instanzen entscheidet, nicht besser geht, als den Polni-

schen Gerichten, die keine Exekution haben.
 "Die Vernunft ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Kompaß; sie zeigt nur," hätt' ich, um Gelegenheit zu machen, sagen können. Und was hätt' ich aufser diesen Barren, die gut zum Ausmünzen gewesen wären, noch nebenher thun können, wenn ich auch *de lucro captando*, und nicht bloß *de damno vitando* hätte über die Ehe schreiben wollen! Es ist überdies, wenn man zu unterscheiden weiß, leicht, die Frage zu beantworten, ob die *Fürstin* eine Unterthanin des Fürsten sei? und das Urtheil, in Sachen *Besser contra Leibnitz, in puncto*, ob *Anna Brittannica* die Ehe gebrochen, bei welcher der geharnischte *Graf von Nassau* als Machthaber *Maximilians* einen Platz im Bette eingenommen? wird ohne Zweifel niemanden schwer zu entwerfen seyn; und wer die Frage giebt: ob eine Tochter ihren Leib *sub hasta* anzubringen berechtigt sei, wenn ihr Vater hierdurch von Schimpf und vom Tode gerettet werden könnte? versteht gar nicht

die Kunst zu fragen; denn nicht die Person, sondern der Zustand allein ist in unserer Gewalt. Auch die ehrenwerthe Preisfrage: *ob Kind, Mutter, oder Frau vorzuziehen sei, wenn nur Eins von diesem Kleeblatt zu retten ist*, hat mir den Weg nicht vertreten; ich würde sie unbedenklich beantworten: "*die Frau*;" denn wenn gleich der Retter dem Kinde das Leben gab, und die Mutter ihm selbst das Leben schenkte: so ist er doch seiner Frau am meisten verpflichtet. — Ich habe zur Ehre des Hauswesens geschrieben, und wollte daher nicht feines Brodt backen, sondern blofs hausbackene Philosophie auftragen. Überhaupt mag ich nicht zahme Thiere wild, und wilde zahm machen; denn ich bin ein zu grofser Freund der Natur. Was kalt gegessen werden soll, mufs man nicht in die Sonne setzen; und wer wird eine Fleischbrühe im Eiskeller aufbewahren?

Vieles in dieser Schrift gehört auf die Rechnung meines Vaterlandes. Ein Prophet

gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande; in seiner Vaterstadt läßt man ihn gar todt hungern, ob man gleich, was den Durst anbetrifft, weniger grausam mit ihm verfährt. Da ich kein Prophet bin, so habe ich mich um niemand anders, als mein vielgeliebtes Deutsches Vaterland bekümmert, das in Absicht der Ehe mit der Natur noch in so ziemlichem Vernehmen steht. Ich bin sehr für Leute welche reisen, wie *Nro. III.* beweiset; allein sie müssen auch zu Hause kommen: sie müssen reisen, um ihr Vaterland schätzen zu lernen. Vielleicht stirbt man leichter in der Fremde, weil der Tod einem verlassenen Herzen lieb ist. Jener Gesetzgeber, der außserhalb seines Vaterlandes starb, um seine Gesetze unsterblich zu machen, hat hierdurch für sich so sehr, wie für seine Landsleute gesorgt. Leben muß man, wo man geboren ist. *Es ist süß fürs Vaterland* — Federn schneiden; denn, ohne meiner anderen kleinen Mühe zu gedenken, so habe ich sechse zu dieser Schrift

geschnitten. Der Franzose — davon bin ich so überzeugt, als daß diese Schrift nicht mit Deutschen Lettern gedruckt ist — der Franzose würde mich, wenn er meine Schrift lesen sollte, (denn wollen wird er es nie) für einen Idioten in der Liebe halten; der Italiäner für einen Pilgrim; und der Engländer, der sonst unser lieber Vetter ist? Was die Liebe anbetrifft, so sind wir nicht ganz aus Einem Hause: er ist von der Schwester, wir vom Bruder; er ist ein Sklav seines Weibes, so wie wir von Gottes Gnaden Herren sind, vielleicht weil er sich des Vorzuges einer wichtigeren Freiheit viel zu sehr bewußt ist, als daß er sich in seinem Hause Mühe darum geben sollte. Ich will hier nur eine Spanische Minute lang eines Vorschlages erwähnen, mit dem ich nicht völlig zufrieden bin. Ein Projektmacher meint, "es wäre gut, einem jeden in Deutschland seine Freiheit zu lassen; dieser Hof würde also Englisch, jener Französisch, diese Stadt Spanisch werden; Deutschland würde bei dieser Toleranz

nichts verlieren; wenn es anders — und was ist gewisser? — einen Originalstoff in sich hätte, so müßte dieser Saame hervorschießen und Frucht bringen in Geduld. Alsdann würden wir vielleicht nicht ein Stück Wald und Feld umzäunen und den Vorbeigehenden zuschreien: ein Deutscher Originalgarten! oder unsern Kostgängern Englisches Fleisch und Französische Brühe auftragen.“ — So weit der Projektmacher. Soll er, wie ich fast dafür halte, des Landes verwiesen werden; so lasse man kein Englisches, kein Französisches Buch auf. Man winde ihm die Daumen aus; und ficht es ohne Daumen, so sei man strenger, sei *Brutus*, und wüthe in seinem Eingeweide, um Deutsch zu seyn. Mit Freuden werd' ich diesen Ehe-Katechismus, sobald er, wie ich nicht denke und vermuthe, ausländische Fabrik ist, von der Kritik brandmarken und jedes Kapitel mit glühenden Zangen reißen sehen. Hängt es an Galgen, und belautet das Gericht. Hier ist meine Handstreckung.

Ich will mir den Hut in die Augen drücken, und sagen: "hängt mein Buch, so hängt ein Dieb. Glück zu dem Vehmgerichte! und wehe dem Fälscher!" Man banne und erkläre es in die Acht, man nehme ihm Feuer und Rauch, Dach und Fach — es ist verdienter Lohn. Ich will mit diesem ungerathenen Buche schalten und walten lassen, und freue mich, daß die Vormundschafts-Rechte, welche geradezu auf die Person gehen, mich nicht treffen. Bald hätte ich das Tintefals anstatt der Sandbüchse gegriffen. —

Endlich — ich glaube schon mehrmals *endlich* gesagt zu haben; allein das weiß ich gewiß, daß es jetzt das letztemal ist — ist es bekannt, daß die Geistlichen der protestantischen Kirche, besonders auf dem Lande, wo man in diesem Stücke noch etwas protestantischer ist, sich verheirathen müssen, wenn sie Zutrauen bei ihrer lieben Gemeinde haben wollen, obgleich die Geistlichen einer anderen, wiewohl auch christlichen, Kirche die Ehe als ein Sakrament

ansehen und die Gabe der Enthaltbarkeit
 oder der Verschneidung von Natur haben,
 wenigstens haben müssen. Aus dieser christ-
 lichen Unübereinstimmung wird sich erge-
 ben, es sei eben nicht nothwendig, daß ich
 durchaus verheirathet seyn müsse, und ob
 ich es sei, oder nicht sei, wolle man geneig-
 test an seinen Ort gestellt seyn lassen. *Pla-*
ton's Phädon machte, daß sich jemand ins
 Meer stürzte; und wenn ich so viel erlange,
 daß meiner Schrift wegen nur ein einziger
 junger Mensch sich entschließt, ein Mädchen
 glücklich zu machen, so möchte ich wissen,
 wie ich selbst als Autor glücklicher seyn
 könnte? Wär' ich aber im Stande, alles
 paarweise aus meinem Büchlein hinaus zu
 führen, wie der Vater *Noa* alles in seinen
 Kasten hineinbrachte, so würde mein Glück
 unaussprechlich seyn. Vielleicht daß einst
 eine Zeit kommt, da man keinen Zucker in
 den Wein legt, da man die reine Vernunft
 nicht mit Gesetzen verdirbt, da man keine
 andere Würde als die Würde der Mensch-

heit kennt, da man nicht die Kunst glücklich, sondern des Glückes werth zu seyn, lernet, und da das *Reich Gottes kommt* und wir sein *Volk* werden.

Gehab dich wohl — nicht bis aufs Wiedersehen; denn es ist eher möglich, daß wir uns nicht mehr treffen, als daß es geschieht. Gehab dich wohl!

Noch ein paar Worte an dich, kunst-richterlicher Leser, der du mit und ohne Exorcismus zu taufen berechtigt bist, und diese Schrift mit einer Bleifeder ergriffen, und so manche Stelle mit derselben, auch wohl in der Hitze mit dem Nagel des Zeigefingers deiner rechten Hand angezeichnet hast. Ich würde dieses, in Rücksicht des mehrerwähnten Einganges *sub Nro. III* *weglagern* nennen, wenn ich nicht dieses Wortes wegen noch ein *Notabene* mehr befürchten müßte. Macht nicht, lieben Herren, daß es von euch heisst: *sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden*. Den Geiz haß' ich aus Herzensgrund, und

darum wässere ich nichts, was ich auftrische, sondern laß' es, wie Gott es giebt. Eine gar zu strenge Diät schadet an Leib und Seele. Wer Wein verschworen hat, esse Trauben. Ein Bilderstürmer trete ins Gartenhäuschen, wo die Wände weiß sind. So viel ist gewiß, daß ich keine Beurtheilung sub- und obrepirt habe, und daß ich mich mit Freuden dem Urtheil zu unterwerfen bereit bin, das ein kompetenter Richter, der das Recht nicht beugt und meine *Schrift* und nicht *mich* beurtheilt, aussprechen wird. Leuten von andrer Art, denen das Hauptstück ihrer Beurtheilung fehlt, weil sie meinen Namen nicht wissen — diesen *Asmodis* dient zur Nachricht, daß niemand meinen Paß gesehen hat, woraus sich Name, Vaterland, und daß ich aus einem gesunden Ort ausgereiset bin, ergibt.

Hijzel.

Gedruckt bei Johann Friedrich Unger.



3893

24423



Hippel, Theodor Gottlieb <<von>> ,

Über Die Ehe

Berlin 1792

Coburg, Landesbibliothek -- D II 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940203-2